Skizzen der allgemeinen Geschichte.

Vorlesungen

gehalten in Danzig im Winter 1811

von

D. Hans Carl Dippold,

ehemaligem Professor der Geschichte daselbst

Nach seinem Tode herausgegeben.

Erster Band.

Erste bis achte Vorlesung.

Von den ältesten Zeiten bis auf den Verfall des Römischen Reichs.

Berlin,

bei Julius Eduard Hitzig.

1812.

(In Commission).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Denen, welche mit Antheil für den verewigten Verfasser nachstehende Vorlesungen als ihr Eigenthum betrachten, so wie allen, welche ein entfernteres Intereße dafür hegen, darf es nicht verhehlt bleiben, daß sie schwerlich so ungefeilt und ohne Umarbeitung dem Druck überliefert worden wären, wenn sie bei Lebzeiten desselben dem Auge und der Beurtheilung des Publikums zugekommen wären. Der Wunsch eines dem Verstorbenen zunächst stehenden Wesens, diese eigentlich nur für mündliche Belehrung bestimmten, und vor einer zahlreichen, aber doch in Ansichten und Kenntnissen verschiedenen, Versammlung gehaltenen Vorträge der Vergessenheit zu entreißen und manches darin brauchbare dem allgemeinen Nutzen zu widmen; nächst dem der Gedanke, daß nichts ganz untergehen dürfe, was mit Mühe und Fleiß und mit einer guten Absicht zu Tage gefördert wurde — dieses sind die Bewegungsgründe zu ihrer Bekanntmachung. Es wird keinem Kenner und Kritiker entgehen, wie Mancherlei darin aus andern Quellen benutzt und entlehnt worden — auch hat der Verfasser es ohne Hehl an vielen Stellen selbst angezeigt; — daher mögen obige Bemerkungen gegen unbilligen Tadel schützen. Sind wir doch überzeugt, daß es Jedem willkommen sein wird, in geringem Raum ein so vollendetes Ganze zu besitzen, aus welchem unverkennbar das Gemüth eines edeln, nur zu früh der Welt entrissenen Deutschen spricht.

Darum möge Jeder prüfen und das Beste behalten, zu seinem eigenen Nutzen und zum Andenken dessen, welcher nicht für die Vergänglichkeit zu wirken wünschte. —

Daß der Herausgeber selbst in Kleinigkeiten, wie Rechtschreibung und dergleichen, keine Änderungen machen mochte, und z. B. bald klein Asien bald Klein-Asien u. s. w. stehen ließ, wie es sich in der leserlichen Handschrift seines verewigten Freundes fand, wird den weiter Sehenden eben so wenig befremden, als daß er manchen üppigen Auswuchs, manche nicht hinlänglich begründete oder gar unrichtige Meinung (man s. z. B. die Nachricht von Wilhelm von Stuttgard, Vorles. 14) unangetastet ließ, wie sie gegeben worden. Wenn aus so kleinen, unbedeutend scheinenden Zügen für den feinen Beobachter sehr viel Licht über die Verfahrungsart, ja wir möchten sagen, über das Leben des Verfassers selbst, hervorbricht, so darf dies um so weniger vernichtet werden, da es wohl Jedem wichtig seyn muß, aus der geistigen Hinterlassenschaft eines offenen, edeln Mannes, sein Bild ganz treu mit allen kleinen Nebenzügen sich entwerfen können. — Eine Skizze von Dippold's Leben gegenwärtigem Werke beizufügen, wie Mehrere gewünscht, ist aus Gründen unterblieben, deren Darlegung hier nicht frommen kann. Vorläufig genüge die Anzeige, daß jene Skizze, die beinahe vollendet daliegt, mit Nächstem am passenden Orte erscheinen soll.

Danzig, im Hornung 1812.

D. K.

Inhalt.

Erster Band.

Seite

Erste Vorlesung. Zweck und Plan des Ganzen. Geschichte der Geschichte: bei den Ägyptern — Hebräern — Phöniciern — Babyloniern — Persern. — Warum im Orient wahre Geschichtsschreibung unmöglich war. Bearbeitung der Geschichte bei den Griechen. . 1

Zweite Vorles. Fortsetzung der Geschichte der Geschichte bei den Römern. 23

Dritte Vorles. Über das Alter des Menschengeschlechts. Älteste Sagen der Sinesen, Hindus, Perser, Phönizier, Juden. — Der Römer und Griechen. — Der nordischen Völker. Übergang zur eigentlichen Geschichte. — Ob die Menschheit wirklich fortschreite. . 71

Vierte Vorles. Die Wiege des Menschengeschlechts. Fragmentarische Geschichte der einzelnen Staaten. Assyrien — Babylon — die Meder — Perser — Persepolis — Ägypter — die Hebräer. 109

Fünfte Vorles. Die Phönizier — Carthager — der Tyrische Herkules. 154

Seite

Sechste Vorles. Die Griechen. 186

Siebente Vorles. Philipp von Macedonien. — Alexander. Aristoteles. Reiche nach Alexander. — Ägypter. Die Alexandriner. 230

Achte Vorles. Die Römer. Überblick ihrer Geschichte. Bemerkungen über Röm. Staatsverfass. Kriegskunst. Ursachen ihres Verfalls. Von ihren Wissenschaften und Künsten. 264

Erste Vorlesung.

Die Dichter aller Zeiten haben in einfachen, lieblichen Weisen die Rede als das erfreulichste Geschenk des Himmels gepriesen, und die Gebildeten aller Zonen haben es lebhaft gefühlt, welch' eine schöne Gabe die der Mittheilung sey. Was Licht uud Luft der stillen Pflanzenwelt, das ist die Sprache dem menschlichen Gemüth: in ihr haucht es seine Leiden und Freuden aus, und nur in den Momenten der höchsten Lust und des tiefsten Schmerzes gebricht der menschlichen Zunge der Ausdruck. Was die Farben oder andere grobe Körper für den Künstler sind, das ist das „geflügelte Wort", die Sprache, für den Gelehrten, der ihrer bedarf, um Gedanken und Ideen darzustellen, und sich mitzutheilen. Möchte sie mir so zu Gebote stehen, daß ich einem gebildeten Kreise, wie der ist, den ich vor mir sehe, in alle Wege genügen, und das Resultat meines Studiums in einer erfreulichen und klaren Gestalt wiedergeben könne. Denn ich weiß es wohl, welch' ein Unterschied es sey, vor studierenden Jünglingen oder vor

einem gemischten Publikum erwachsener Personen aufzutreten. Wenn man dort eine noch unerfahrne, wißbegierige Jugend vor sich sieht, der man die Gegenstände seiner Wissenschaft in schulgerechter Form überliefern kann und soll, so begrüße ich dagegen hier einen Kreis von Männern und Frauen, die, früh mit Kenntnissen ausgerüstet, durch die längere Schule des Lebens gegangen sind. Ich spreche zu Frauen, in welchen der Sinn des Schicklichen, Zarten und Edeln wohnt, und durch vielfache Lebens- und Standesverhältnisse schon ausgebildet worden; zu Eltern, die die Früchte ihrer Erziehung schon geärndtet, oder mit unermüdeter Pflege und Sorgfalt Herz und Geist geliebter Kinder noch zu bilden bemüht sind. Ich spreche zu jungen Männern, die den vollständigen Plan ihres künftigen Lebens zum Theil schon ausgeführt haben; zu reiferen Männern, die die Lehr- und Wanderjahre längst überstanden, und mit Freudigkeit auf den zurückgelegten Lebensweg zurückschauen. Ich spreche zu Männern, die zum Theil ihre Kenntnisse und ihren Charakter blos durch die lebendige Schule des Lebens, durch das Praktische, gebildet haben, zum Theil auf dem Wege dazu gelangt sind, welcher meines Lebens Bestimmung ist, auf welchem sie mir aber vorgeeilt, auf welchem sie schon rühmlichere Lorbeeren gebrochen haben. Aber gerade dies wird meinen Eifer verdoppeln, und wenn mir bisher nur vergönnt wurde, in jungen Gemüthern Ansichten und Ideen niederzulegen, so freue ich mich des schönen Anlasses, welcher mir gegeben worden, einem reifer gebildeten Kreise das mitzutheilen, was zu weiteren Erörterungen führen kann. Denn was der Krieg für die Völker, ihre Rechte und Verfassungen, das ist der Streit für die Wissenschaft. Wahre gelehrte Mittheilung besteht nicht darin, daß der Sprecher mit Anmaßung überliefere, der Zuhörer

gläubig und ohne allen Zweifel hinnehme, sondern darin, daß jeder seine Ideen gegen die des andern austausche, daß ein wechselseitiger Verkehr zwischen beiden unterhalten werde: und so werde auch ich etwanige Zweifel und Anfragen gern und nach Kräften weiter erörtern, um die wahre Bestimmung dieser Unterhaltungen zu erfüllen.

So viel glaubte ich vorausschicken zu müssen, um unser gegenseitiges Verhältniß in das gehörige Licht zu setzen. Ich habe nun zu sagen, warum ich ein so riesenmäßiges Ganze, als die Weltgeschichte ist, für den so beschränkten Raum von achtzehn Vorlesungen gewählt.

Zwei Gründe bestimmten mich hiezu: ein wissenschaftlicher und ein conventioneller. Jener beruht auf der Ueberzeugung, daß die Theile eines Ganzen nur durch dasselbe, nur durch die ihm inwohnende Idee ihren wohlgegliederten Zusammenhang und ihr gehöriges Licht erhalten können, daß man, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, erst die Theile der ganzen Erde, ihre Hauptmeere, Berge und Flüsse kennen muß, bevor man die genaue Beschreibung eines einzelnen Landes mit glücklichem Erfolg studieren kann. Der zweite oder äußere Grund ist von unserm gegenseitigen Verhältnisse hergenommen. Wenn das über mir waltende Geschick, das mich aus so ferner und theurer Heimath in das ehrwürdige Gemäuer dieser alten, merkwürdigen Stadt, in die freundlichen und heitern Umgebungen Ihrer Häuser, in Ihre wohlwollenden Zirkel geführt, wenn dieses mir fernerhin Gesundheit und Kräfte verleiht, der Bildung hiesiger Jugend mit Eifer vorzustehen, und künftige Freuden und Leiden, Gefahren oder Glück mit den Bürgern dieses Orts zu theilen, und wenn Sie sich selbst in Ihren für mich schmeichelhaften Erwartungen nicht ganz getäuscht finden, so lassen sich die Vorträge künftiger Winter

höchst schicklich an den gegenwärtigen anreihen; da jede Spezialgeschichte nichts als ein Beleg der Ideen seyn kann, welche wir in der allgemeinen als allwaltend werden anerkennen müssen, so sind Sie schon mit der Art und Weise vertrauter, mit welcher ich meine Wissenschaft zu behandeln gewohnt bin. Es fürchte also Niemand, daß ich durch frivole Keckheit junger Furioso's in den Wissenschaften verleitet, ein kindisches Wagstück unternehmen, und den allmächtigen Weltgeist, der durch die ganze Geschichte von Anbeginn bis auf unsere Zeiten waltet, durch nichtige Formeln gleichsam in eine winzige Nußschaale bannen wolle. Wer könnte das ungestraft wagen? Aber, um die sogenannten Wendepunkte der Geschichte in ein befriedigendes Licht zu sezzen, um bei den entscheidendsten Katastrophen derselben einige Augenblicke zu verweilen, um, reich durch die Erfahrung von Jahrhunderten, in der gegenwärtigen Zeit beruhigter zu stehen, und der eisernen Zukunft mit männlicher Fassung oder weiblicher Ergebung entgegenzutreten, oder im Uebermaße der Freude, wenn die goldenen Jahre kommen sollten, nicht auszuschweifen, dazu reicht der Raum der Stunden hin, die wir dazu bestimmt. Kann ich ja doch durch die Schilderung und Betrachtung der vorzüglichsten Ereignisse nichts anders geben wollen, als das, was griechische Weltweisen als des Lebens köstlichste Perle gepriesen, griechische Künstler in den treflichsten Gedichten und Bildwerken lebendig hingestellt haben: das Ebenmaß, die goldene Mitte, die nicht Mittelmäßigkeit, sondern Treflichkeit ist, die nicht in Gefühllosigkeit und stoischer Abhärtung des innersten Gemüthes, sondern nur in einer weisen, milden Ausgleichung widerstrebender Neigungen und Gefühle zu suchen ist. Dieses Gut, das so Viele gepriesen, ohne es zu kennen, liegt nicht außer uns: es blüht nicht am

heiligen Grabe, nicht in stillen Hirtenthälern, nicht auf himmelhohen Alpen, wo es so mancher gesucht hat. In uns selbst, in unseren Gesinnungen und Entschlüssen liegt es: in unserm Herzen, und nirgends anders, blüht der Friede, den wir in dem Ablaufe der Begebenheiten selbst vergebens suchen werden. Das ist eben das Würdige, Hohe und Herrliche der Wissenschaft, der ich aus eigner Wahl mein ganzes Leben und alle meine Kräfte zum Opfer bringen will, daß sie uns versöhnend hinwegträgt über den Abgrund der Zeit, daß sie uns Trost gewährt durch ähnliche Katastrophen, die an Furchtbarkeit der gegenwärtigen nichts nachgaben, und der Menschheit segensreiche Folgen brachten, daß sie uns Muster treflicher Vorzeit hinstellt, an welchen wir uns spiegeln, und zu gleicher Stärke, Beharrlichkeit und Untadelhaftigkeit uns selbst, oder die unserer Pflege Anvertrauten aufnähren mögen.

So ist denn das gesammte historische Studium durch die Zeit selbst unerlaßlich gemacht worden, und was wir nun eben aus innern Gründen erkannt haben, bestätigt die Erfahrung vollkommen. Welches Land hat seit dem Reformatoren der Geschichte, seit J. v. Müller, so viel und so gelungene historische Arbeiten aufzuweisen, als unser Vaterland? wo hat man mit solcher Unermüdlichkeit die Geschichten der Vorzeit durchwühlt, wo macht man sie so lebhaft zum Gegenstande der Belehrung und des Nachdenkens, als bei uns? — Ists auch freilich nicht ganz zu läugnen, was ein teutscher Philosoph sagt, daß Geschichte die letzte der Wissenschaften sey, welche ein Volk kultivirt, und daß die Vollendung in dieser Wissenschaft mit dem politischen Tode der Nation zusammenfalle; so ist demungeachtet nicht zu verzagen, und mindestens vernünftig, wenn man dem Unvermeidlichen mit offenen Armen und ernstem

Vertrauen entgegen geht, wenn wir, sofern uns nicht vergönnt ist, gleich unsern Vorfahren zu handeln, ihrer doch würdig zu denken streben. Bleibt uns ja doch so viel, was keine irdische Macht zu rauben im Stande ist, was kein kluger Herrscher vernichten wollen kann: unsere Sprache, unsere Sitten, unsere Kenntnisse, unsere Religion, Alles, was uns das Heiligste seyn muß.

In diesem Sinn hat man auch die Geschichte in unsern Tagen populär zu machen gesucht, in diesem Sinne Unternehmungen begonnen, wovon ich nur das Vaterländische Museum nennen will, welches bekanntlich Alles Politische ausschließt. In diesem Sinne habe auch ich mich mit einem teutschen Freunde verbunden, und ein historisches Archiv eröffnet, welches einerseits dem Gelehrten ein Magazin für seine Wissenschaft werden, anderntheils durch gelungene historische Darstellungen mehr Geschichtsfreunde erwecken, und jedem Gebildeten eine ersprießliche Lektüre bieten, nirgends aber auf die Zeitereignisse Rücksicht nehmen soll. —

Beide Unternehmungen werden vielleicht weniger Beifall finden, als ein bekanntes Journal, welches eine selten verkappte Satyre war, aus vergangenen Geschichten nicht den Honig, sondern das Gift sog, und mit einem Stachel zu verwunden drohte, der bei weitem nicht so gefährlich war, als man ihn machte. Was frommt dieser heimliche Kitzel, der offene Fehde scheut, der jeden befangenen Leser nur unzufriedner mit der Gegenwart und seiner Lage in ihr macht, und der doch nur aus ohnmächtiger Wuth hervorging? — Wohin soll solche Entweihung einer Wissenschaft führen, die unter allen die Berührung unreiner Hände am wenigsten verdrängt, die der Spiegel des ewigen und göttlichen Weltgeistes selber ist? — Lasse sich nur niemand durch den Anhang blenden, den ein solcher Tempelräuber unter

der Menge findet: der zerstäubt früher oder später, und das Gefühl, was zurückbleibt, ist bitter, ohne Heilung zu gewähren. Die Wissenschaft selbst aber verschmäht unreine Priester, und will, daß man ihr mit reinem Herzen und reinen Sinnen diene. Dafür läßt sie auch in der Brust derer, die sie würdig verehren, einen himmlischen Frieden zurück, der süßer und edler ist, als jede kleinliche Rache.

Solche Erscheinungen waren bei den Alten nicht zu finden, und wenn sich auch in Zeiten eines enormen Sitten- und Staatenverfalls freche Spötter fanden, denen Nichts heilig war, so tasteten sie doch das Heiligthum der Geschichte nicht an; ich erinnere nur an Lucian, der kein Bedenken trug, eine chronique scandaleuse vom ganzen Götterhimmel zusammenzufabeln, aber eine vortrefliche Abhandlung über Geschichtschreibung aus derselben Feder fließen ließ.

Mag seyn, daß viel Mittelmäßiges und Schlechtes der Alten untergegangen, das Gelungene aber darum nur desto glänzender stehen geblieben, so geben doch die Denkmäler alter Kunst und Wissenschaft, so geben ihre großen historischen Kompositionen ein unverwerfliches Zeugniß von der erhabenen Ansicht, welche ihr Gemüth und Auge bei Betrachtung vergangener Begebenheiten erfüllte, und ihre Hand bei Darstellung derselben leitete. Hier ist noch nicht von der Kunst die Rede, mit welcher sie ihre Werke bildeten, sondern von dem heiligen Sinne, von dem religiösen Gefühl, welches das Lebenselement war, in welchem sich ihre Geschichtsbücher allein bewegten und genügten. — Wir wollen dies näher andeuten.

Durch die neun Geschichtsbücher des Herodot, deren anmuthigen Einfalt und kindlichen Naivetät wohl nichts an die Seite zu setzen ist, geht das allschauende,

allwaltende, Alles vergeltende Verhängniß, das unvermeidliche Geschick, das, höher als die Götter selbst, seine unabwendbare Kraft in fabelhaften wie in wahren Geschichten erwies. Dieser Glaube war in der alten Welt und ihren Geschichten einheimisch: er war der bindende Mittelpunkt aller Ereignisse, und brachte Ordnung, Zusammenhang und Licht in das sonst unentwirrbare Chaos der Geschichte, und beseelte alle die, welche als unübertroffene historische Muster der alten Welt dastehen. Dieselbe Idee ist es, welche in Moses Geschichtsbüchern, obschon auf andere, höchst eigenthümliche Weise, hervortritt. Bei ihm ist Alles Plan, Finger Gottes, er selbst betrachtet sich nur als Organ, durch welches der Herr wundervolle Dinge herrlich hinausführen wird, und Alles, was dem Volke Gottes begegnet, ist ewiger Rathschluß. In den folgenden Geschichtschreibern seiner Nation entwickelte sich dieser Gedanke allmählig so, daß das, was die heidnischen Historiker als Fatum oder Verhängniß geehrt, sich in den christlichen Geschichtschreibern zur Idee der Vorsehung gestaltete. Aber von diesem Glauben an den Gott in der Geschichte (wie es Jean Paul genannt) sind wir zur Freude vieler Thoren vollkommen zurückgekommen, und wo die Alten, Heiden und Christen, mit leisen Schritten und zartem Sinne den Begebenheiten nachgingen, um den Faden der Ariadne zu finden, der, wenn auch nicht immer, doch so weit als möglich aus dem Labyrinthe herausführte, da sehen die Neuern nichts, als Dummheit, Bosheit und alle Laster des Egoismus durch blinden, kopflosen Zufall auf einander gethürmt, daß man sich nicht genug wundern kann, wie das Ganze nicht schon längst zusammengefallen sey. Dieser Unglaube, der so Viele um die ganze Seligkeit mit sich selbst gebracht hat, der mit Zweifeln begann, mit Pro-

testiren fortschritt, und durch sogenannte Aufklärung immer mehr ausgebildet ward, fällt nun mit aller Schmach auf die Urheber zurück, und hat, zufolge der Natur aller Zweifelsucht, die Gemüther für ein neues Evangelium empfänglich, ja durstig danach gemacht. Aber weil zum Gedeihen junger Pflanzen gesunder, lockrer Boden und des Himmels wechselnde Gaben erfordert werden, so kann auch diese Weihe der Gemüther nur allmählig kommen, der rechte Geist nur in denen Wohnung machen, welche ihm im festen Vertrauen auf sein Heil entgegen kommen, und sein Werk durch die Ueberzeugung von der Würde des Gegenstandes erleichtern.

Aus allem diesen ergiebt sich, wie Sie bereits nun selbst gefunden haben werden, eine zwiefache Ansicht der Geschichte, eine religiöse und irreligiöse, oder christliche oder atheistische, oder wie man es sonst nennen mag. Es kann nicht meine Meinung und Absicht seyn, in die verschlungenen Labyrinthe, Spitzfündigkeiten und Grübeleien der Scholastik der mittlern Jahrhunderte, oder in die eisernen Feßeln der Dogmatik noch späterer Zeiten zurückführen zu wollen, da wir das Eine, wie das Andere glücklich überstanden haben. Nur Obscuranten können auf diese Weise die Vernunft gefangen nehmen wollen. Aber eben so wenig kann ich wünschen, daß Sie der zweiten Ansicht beipflichten, nach welcher Alles, was geschieht, ein reines Spiel des Zufalls, ein launisches Zusammentreffen von tausend und aber tausend Umständen ist. Ob sich diese Meinung vertheidigen lasse, wird sich sowohl aus dem Ganzen dieser Vorlesungen selbst, als auch aus einer besondern Stelle derselben ergeben, in welcher wir darauf zurückkommen werden. Dann wird sich bestimmter nachweisen lassen, ob denn, mit dem alten Salomo zu

reden, in der That nichts Neues unter der Sonne geschehe, ob das Leben der Menschheit nur eine wiederkehrende Ebbe und Fluth des Guten und Bösen, ein ewiglangweiliger Kreislauf derselben Dinge, mit einem Wort, ob es trostlose, ermüdende, nie endende Arbeit des Sisyphus sey, den die immer wieder herabrollende Felslast seine Mühe ewig von Neuem beginnen läßt. Wer müßte sich nicht mit Ekel von einem Ganzen abwenden, das, gleich einer Spieluhr, das alte eintönige Sterbelied zu jeder Stunde des Tages ein ganzes langes Jahr hindurch mit einer Langweiligkeit wiederholt, die zur Verzweiflung bringen kann! Und wie wenig würde begreiflich, wie dieses Ganze überhaupt nur noch zusammenhalten, sich sogar fortbewegen könne, da es nach dieser Ansicht aus eitel Narrheit zusammengesetzt wäre! — Meine Absicht ist demnach, diejenige Ansicht der Geschichte zu rechtfertigen, nach welcher alles Irdische auf ein Ueberirdisches bezogen wird, nach welcher über der ungeheuern Verkettung von Millionen Begebenheiten ein Höchstes angeschaut und erkannt wird, wodurch jede einzelne Thatsache in dem großen Ganzen ihre rechte Stelle, ihr rechtes Licht erhält. Diese Religion finden wir bei allen treflichen Historikern: die alten erkannten es als Fatum oder Verhängniß, die neuern als Vorsehung, die neuesten können es als Nothwendigkeit auffassen und darstellen. — Aber, können und werden Sie fragen, was haben wir damit gewonnen? und müssen wir nicht so, wenn auch nicht in der Form, doch dem Wesen nach, in den alten Aberglauben zurückfallen? — Keineswegs. Aber wer den Aberglauben verwirft, kann dem Unglauben nicht das Wort reden wollen. Das Studium der Geschichte muß uns die Ueberzeugung geben, daß Alles unvermeidlich so kommen mußte, wie es eben gekommen ist. Diese

Ansicht ist von der, nach welcher die Geschichte als Werk der Vorsehung begriffen wird, merklich verschieden. Diese letztere schloß die Freiheit ganz aus. Sie konnte nur in theologischen Werken, oder in solchen Geschichtsbüchern geltend gemacht werden, welche eine bloße Wiederholung des Geschehenen in der Zeit sind, in Annalen und Chroniken. In historischen Kompositionen, wie sie ein aufgeklärteres Zeitalter verlangt, müssen wir von dieser Macht außer und über uns in sofern absehen, als wir sie nicht blind glauben, wie jene christlichen Historiker, sondern klar zu erkennen trachten. Wir müssen die Masse der Begebenheiten so in ihren Gründen und Veranlassungen erkennen und darzustellen suchen, daß das Unvermeidliche derselben von selbst hervorgeht: wir müssen, mit J. v. Müller zu reden, aus der Vergangenheit die Gegenwart erklären und die Zukunft weißagen, wozu nicht immer überirdische Gaben gehören. Wir müssen bei dieser alles zwingenden Nothwendigkeit die Freiheit des Menschen in Anschlag bringen, auf welche die christlichen Historiker keine Rücksicht nehmen. — Diese Kunst nun, die Freiheit des Vergänglichen mit der Nothwendigkeit des Ewigen zu vereinbaren, ist nicht so schwer, als sie scheint, nur mögen sie die meisten unserer Zeitgenossen aus Egoismus gar nicht versuchen. Giebt uns ja doch der tägliche Anblick des Schauspiels die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit dieser harmonischen Vereinigung zu erkennen, und läßt uns ja, um unter zahllosen Beispielen nur Eins, und zwar ein recht bestimmtes zu wählen, Schillers Wallenstein auf eine herrliche Weise sehen, wie die Freiheit des Einzelnen durch die Nothwendigkeit des Ganzen erst sein wahres Wesen erhalte, aus ihr gebohren werde, und in ihr untergehe. — Ist es ja doch nur ein Mensch, der die Geschöpfe seiner Phan-

tasie zu gestalten, und für ihr kurzes Leben auf der Bühne mit aller Freiheit auszurüsten wußte, die der Mensch im Ganzen nur haben kann, der den Helden in der Glorie seiner Selbstständigkeit mit freier Wahl für sein Leben und Thun hinstellte, aber Alles, was aus den Handelnden mit Freiheit hervorging, so natürlich und vermeidlich zu verketten wußte, daß der Held nur den Folgen seiner Handlungen im Zusammentreffen mit fremder Freiheit unterlag, welches der Dichter nun als unvermeidliches Geschick erscheinen ließ! — Wie oft hat man das Leben mit der Bühne verglichen! Wie wahr ist es, daß die Weltgeschichte das Geschöpf der höchsten Kunst, des höchsten Verstandes ist, wo die Freiheit jedes Einzelnen durch die allumfassende Nothwendigkeit des Ganzen geregelt wird, aus ihr hervor und in ihr untergeht! — Nur bewahre man sich vor dem Irrthum, die Freiheit in der Willkühr zu suchen. Diese ist Gesetzlosigkeit, da hingegen die ächte Freiheit Gesetzmäßigkeit ist, und hierdurch unterscheidet sich das Heldengemüth von der Sklavenseele. Wenn diese Alles Thun und Lassen nach der unumschränktesten Laune frei gegeben glaubt, so erkennt jenes, daß ihm wohl die Wahl verstattet sey, daß aber, welchen beliebigen Weg man auch wandern möge, dadurch nur eben das Gesetz und der Wille des Ganzen vollzogen werde. Jene wird ihres Gutes zügellos genießen, da ihr Auge für eine höhere Weltordnung zu kurz ist, dieses mit weiser Mäßigung seine Freiheit gebrauchen, und in Allem, was es thut, mit Hinblick auf die höhere Ordnung, die sich ihm aus der Betrachtung des Ganzen geoffenbart hat, denken und handeln. Der Weise wird sich als eine mithandelnde, aber besonnene Person betrachten, die ihre Rolle mit Freiheit durchführen soll, aber als ein Irdisches und Vergängliches, doch endlich nur in der völli-

gen Aufnahme in das Ueberirdische und Unvergängliche ihre wahre Bestimmung finden, und den Vorhang des Lebens ruhig fallen lassen kann.

Diese Ansichten, deren scheinbare Schwärmerei bei einiger Prüfung jedem ernsten Betrachter augenblicks verschwindet, mußten vorausgeschickt werden, um die eigentliche Bestimmung dieser Vorlesungen, *Mittheilung historischer Resultate*, mit einem schönen Vertrauen auf den erwünschten Erfolg beginnen zu können, und ich wende mich zuförderst zu einer *Darstellung der Schicksale*, welche die *Geschichte*, als Kunst und Wissenschaft *erfahren* hat, zu einer:

Geschichte der Geschichte.

Treffend hat ein teutscher Schriftsteller bemerkt, daß die *älteste Poesie* der *erste Versuch* in der *Geschichtschreibung* sey. Selbst die Behauptung, daß die *Geschichte* mit dem *Sündenfalle* beginne, ist nicht etwa blos im mosaischen, biblischen Sinne, sondern auch selbst im höheren, philosophischen begründet. Der dämmernde Beginn unsers menschlichen Geschlechts verliert sich in den wundervollen Räthseln einer unaufklärbaren Urzeit, in Philosophemen und Mythen über die Zeugung der Götter, über das Auftauchen oder den Niederschlag unseres Erdkörpers aus einem Urgewässer, über die Bildung des Lichts, und Alles Geschaffenen von der todten Steinwelt an, durch alle Stufen der Organisation hindurch, bis zum Menschen, der Krone der Schöpfung. Was konnten die ältesten *mündlichen* Ueberlieferungen, was die *ersten schriftlichen* anders geben, als Traditionen, Sagen und Lieder, in welche die Räthsel der Urzeit sich so wohl kleideten? — Wir werden dies an den einzelnen Völkern des *Orients* wahr-

nehmen, und daran den Beweis reihen, wie ächte Geschichtschreibung im Oriente unmöglich war.

Aegypter.

Zuerst von den Aegyptern. Zwar haben wir es, trotz Athanasius Kirchers und Zoega's Bemühungen, in der Entzifferung ihrer heiligen Bilderschrift, der Hieroglyphen, noch fast zu gar nichts gebracht, und wir können mit keiner Bestimmtheit sagen, ob diese wundervolle, räthselhafte Schrift, mit welcher sie ihre Obelisken und Pyramiden bedeckten, philosophischen, religiösen oder historischen Inhalts gewesen; ihre heiligen Sagen aber, die Herodot benutzt hat, mögen auch nicht ächt bis auf uns gekommen seyn. Aber deshalb, weil wir zur Zeit den Schlüssel zur Schrift eines merkwürdigen Volkes nicht gefunden, das in seinem Gesammtleben noch manches Räthsel übrig läßt, deshalb mit neuern Klüglingen anzunehmen, daß die Pharaonen des Landes und Erbauer dieser Wunderwerke, weiter nichts als die Kosten des Baues und die Quantität der Zwiebeln, welche die Handlanger dabei verzehrt, in Bilderschrift an diese Monumente anschreiben lassen, heißt eine ehrfurchtgebietende Vorzeit mit der Frivolität der modernsten Aufklärung beschmitzen, heißt den Rheinfall mit Ellen messen. Wohl mögen diese für das Auge so unerfreulichen Bilder, diese Käfer, Skorpionen, Schlangen, diese menschlichen Gestalten mit Habichts-, Hunde- oder Stierköpfen tiefere Deutung haben, als man gemeinhin darinnen finden mag, und dem, der Etwas mehr von des Volkes Eigenthümlichkeit und Geschichten weiß, wird es sehr glaublich, daß sie in dieser Schrift alle ihre philosophischen, religiösen und historischen Resultate niedergelegt hatten, weil alle diese Kenntnisse bei den Alten Eins und unzertrennlich waren. Aber freilich, reinhi-

storischer Aufschluß steht nicht von ihnen zu erwarten, und der einzige einheimische Geschichtschreiber dieses Volkes, Manetho, ist uns vom Julius Africus und Eusebius zu sehr nur in Bruchstücken überliefert worden, als daß er uns zum Leitfaden dienen könnte. Zwar war er Priester zu *Heliopolis*, und schrieb auf Befehl Ptolomäus des 2. *Philadelphus eine Geschichte Aegyptens* von *den ältesten Zeiten bis auf Alexander den Großen* aus *alten Denkmälern* und Büchern (etwa 260 J. vor Chr.) *zusammen*, aber wie viel der ältesten Priesterweisheit mag schon für ihn verloren gewesen seyn, da die Aegypter und Inder die beiden Nationen der alten Welt sind, welche im frühsten Besitze großer Kultur waren!

Hebräer.

Weit anders, weit erfreulicher verhält es sich mit der Geschichtschreibung des Volkes, dessen hohe Eigenthümlichkeit nur aus dem Umgange mit den Aegyptern erklärlich ist, und *dessen erster* Geschichtschreiber die Elemente *seiner Bildung in den* geheimnißvollen Schulen oder Orden der ägyptischen Priester erhielt, ich meine die Hebräer. Der Einfluß ägyptischer Lebens- und Landesart, und, was noch mehr ist, der Einfluß ägyptischer Ideen auf die jüdische Nation und ihre großen Regenten ist gar nicht zu verkennen. Welch ein Mann dieser Moses, der als Heerführer eines feigen, wetterwendischen, als Gesetzgeber eines halsstarrigen, selbstsüchtigen Volkes, dasselbe von jahrelanger Knechtschaft los zu machen, und durch die Gefahren des Meeres, der Wüste und des Aufruhrs in ein noch zu eroberndes Land zu führen wußte, der gleichgroß als Dichter, Philosoph und Geschichtschreiber die Geschichten vom Entstehen der Welt, vom ersten Menschen und den ersten Staaten so anmuthig, so faßlich darzustellen wußte! —

Das Geschick hat seine Weisheit und Gerechtigkeit an den mosaischen Geschichtsbüchern ganz besonders erwiesen, da es uns diese Denkmäler alter Weisheit so vollständig, so ächt erhalten hat. Unter allen historischen Schriften der Juden haben die mosaischen allein die für ihre Zeit höchstmögliche Vollendung erreicht, die Bücher der Chronika, die die Helden- oder Ritterperiode umfassen, stehen ihnen weit nach, und die Schriften der Propheten gehören in spätere Zeiten, welche den Uebergang zu einer neuen bildeten. —

Phönizier.

Möchten wir von den merkwürdigen Nachbarn der Juden im Norden, von den Phöniziern, mehr übrig haben, als das Fragment der neun Bücher Sanchuniathons. Dieser, dessen Lebenszeit und Schicksale so ungewiß, daß er von einigen in die Zeiten des trojanischen Krieges (also fast 1200 vor Chr.) gesetzt, von andern aber, wie z. B. von Dodwell, ganz abgeläugnet wird, schrieb eine Geschichte vom Ursprunge der Welt und ihren Göttern, wie auch der Aegypter und Phönizier, welche Philo aus Byblus (200 vor Chr.) ins Griechische übersetzte, wovon wir aber nur ein Bruchstück beim Eusebio (de praep. evang.) finden, das nur den Anfang des Werkes, die Kosmo- und Theogonie enthält. Bei dem so unentschiedenen Streite über Sanchuniathons Aechtheit ist dieser Verlust nur in sofern zu beklagen, als wir nun genau ausfündig machen können, wie sich der Kreis der Schöpfungsmythen in der eigenthümlichen Denkweise dieser Nation ausgeprägt hatte. Eben so wenig wird der Verlust ihrer Chroniken oder Reichsannalen zu beklagen seyn, welche sie nach der Weise des Orients gehabt haben mögen, und welche Herodot vielleicht noch benutzte. Ein desto größerer Verlust sind nach

die Reisetagebücher dieses erfinderischen, betriebsamen, gewerbfleißigen Volkes, dieser kleinen, aber wichtigen Handelsrepublik, deren kluge und kühne Schiffer nach allen Küsten der damals bekannten Welt seegelten, und also wohl manches Resultat ihrer Reisen schriftlich niedergelegt haben mögen. Wie viel Licht würden diese über die früheste Länderkunde und Staatenverhältnisse verbreiten! —

Babylonier.

Nicht viel zuverlässiger sind die historischen Ueberbleibsel der Babylonier. Berosus, ein Priester des Baal oder der Sonne zu Babylon, trug ebenfalls aus uralten Annalen, die sich im Belustempel vorfanden, ein Werk über die chaldäische Geschichte in drei Büchern zusammen, dessen Bruchstücke Eusebius und Josephus aufbewahrt haben. Ueber deren Aechtheit, Glaubwürdigkeit und Inhalt kann ich auf eine Arbeit verweisen, die ein höchst geistreicher Forscher des Alterthums in dem genannten Archive niederlegen wird.

Perser.

Was die Perser betrifft, so gesteht Herodot ausdrücklich, daß er ihre Tempelurkunden benutzt habe. Von der Art und Weise ihrer historischen Schriften kann man sich sowohl aus ihren Neuern, z. B. aus Mirkhond, einen Begriff machen, welcher sich nicht über den Rang eines Annalisten erhebt, als auch noch mehr aus der bei ihnen einheimischen Sitte, wie man diese Werke abfaßte. Den gewaltigen Gebieter des Landes umgaben nämlich mehrere königliche Schreiber, welche jedes seiner Worte, jede seiner Thaten aufzeichnen mußten. Cyrus pflegte es so zu halten, und ein neuerer Herrscher, der Mogole Hyder Ali, blieb diesem alten Gebrauche treu.

Wie schlimm es da um die Geschichte stehen mußte, wo sich alles, was der Nachwelt überliefert ward, auf die glorreiche Verherrlichung des Einen bezog, begreift jeder. Denn wir fordern von der Geschichte, daß sie uns das Leben und Weben, die Schicksale einer ganzen Nation darstelle, daß sie auf jeden Einzelnen Rücksicht nehme, welcher sichtbar in das Ganze eingegriffen, nicht aber den vergöttere, den sein Platz und sein Thun schon vor der Vergessenheit bewahrt.

In diesem Sinne hatte also, wie oben gesagt, der Orient keine Geschichtschreibung, und ich stelle nun die Gründe zusammen, warum er keine haben konnte, welche jedem Aufmerksamen schon aus der Aufführung der bisherigen Thatsachen werden eingeleuchtet haben.

Erstens. Die Geschichte war im Orient Monopol der Priester, die sich im ausschließenden Besitze aller wissenschaftlichen Kenntnisse, ja der gesammten Kultur, befanden. Geschichte war daher ein Theil der Religion, der heiligen Glaubenslehren, wie des Kultus, so daß die mehrsten heiligen Feste der Orientalen nur symbolische Ueberlieferungen ihrer ältesten Geschichte waren.

Zweitens. Die ganze übrige Nation war unglaublich unwissend und roh. Von Kenntnissen erhielt sie blos, was die Priesterfeinheit ihnen unentbehrlich erachtete, und wie hätten auch auf so unbearbeitetem Boden Kenntnisse gedeihen und Früchte bringen können!

Ein drittes Hinderniß lag in den Regierungsformen selbst. Die physische Beschaffenheit Asiens, wie die geistige seiner Bewohner, bringt es mit sich, daß nur ungeheuer große, despotische Monarchieen gedeihen können. Sie entstehen auf gleiche Weise, und nehmen ein gleiches Ende. Vom Familienhaupt schwingt sich der, welcher die andern an Geistes- und Körpergaben über-

ragt, zum Stammhaupt, und bald zum Herrscher eines ganzen nomadischen Volkes auf, wie denn Asien der Schauplatz lauter gewaltsamer Eroberer ist. Wir haben es an Semiramis, Cyrus, Alexander, Timur, Nadir Schach gesehen. Daher denn der Mittelpunkt der herrschenden Horde Mittelpunkt mehrer Nationen, ihre Geschichte, die Geschichte Aller wird. Nirgends sind die Sagen von großen Weltüberwindern einheimischer, nirgends eine größere Gleichförmigkeit der politischen Ansicht, als in Asien. Das ist aber der Tod der ächten Geschichte, als welche ohne die Harmonie und den Widerstreit gleichvertheilter Kräfte nicht möglich ist.

Das vierte Hinderniß finden wir endlich darinnen, daß jedes der orientalischen Völker nur Ein Buch, mithin nur Eine Quelle der Erkenntniß hatte. Es waren dies gleichsam die Encyclopädien aller Priester- und Lebensweisheit, die einzigen Archive aller ihrer politischen, philosophischen, religiösen und historischen Kenntnisse, deren wahres Verständniß auch nur im geschlossenen Priesterstande von Munde zu Munde ging. Die Sinesen hatten ihren Schuking, die Inder ihre Vedams, die Perser ihren Zendavesta (d. i. lebendiges Wort), die Juden ihren Talmud, die Araber ihren Koran, so wie die Christen lange Zeit nichts als ihre Bibel. — Daher die gleichförmige Ansicht, die gleichförmige Kultur, die alle diese Völker, trotz des Wechsels so vieler Jahrhunderte, wunderbar behauptet haben: daher selbst die Gleichförmigkeit in den Abendländern, die sich so lange behauptete, als das Buch, welches man vorzugsweise so nannte, einzig gültige Quelle aller Erkenntniß war. Erst, wenn die Untrüglichkeit eines solchen einzigen Buchs durch zahllose Schriften anderer Art in Zweifel gezogen wird, erst dann entspringt Verschiedenheit

des Denkens und Thuns, und erst dann ist Geschichtschreibung möglich.

Verlassen wir das geheimnißvolle Morgenland, und schiffen hinüber zu dem gepriesenen heitern Hellas, zu sehen, wie dort in freieren Verfassungen unter milderem Himmel die Früchte Klio's gediehen.

Griechen.

Auch in Griechenland und der heutigen Levante, oder auf der von der Natur so begünstigten Westküste Kleinasiens, wo sich Griechen mit ihren Kenntnissen niedergelassen, auch hier verlor sich die älteste Geschichte in Dichtungen, sowohl dem Inhalte, als der Form nach. Die Generation der Götter, und wie sich Alles aus Liebe gebildet, sang Hesiodus aus Kleinasien. Da dichtete auch der Vater des Gesanges, Homer, den sieben Städte in ihren Mauern gebohren haben wollten, seine wohllautenden, unsterblichen Lieder von dem Heldenzuge der Griechen gegen das hohe Ilium, von den wundersamen Irrfahrten des Odysseus. Beider Gedichte (Epopöen) sind, wie die übrigen Mythen- und Sagenkreise dieses Volkes, der Form nach freilich Poesien, aber im Inhalt, besonders durch die genealogische Richtung, der ältesten Geschichte verwandt. Den Uebergang von der Poesie zur Historie bildete Dionysius von Milet in Kleinasien, der die ganze fabelhafte Geschichte aus älteren Mythen und Sagen zuerst im zusammenhangenden Auszuge vortrug, und in dessen Bemühen, den Zufall auszuschließen, sich das der erwachten Vernunft äußerte, ihre Gesetze in der Historie geltend zu machen. Er war die Mittelstufe zum ersten Werke einer gesetzmäßig gebildeten Historie, zu den Geschichtsbüchern Herodots, der ebenfalls aus Kleinasien aus Halikarnaß gebürtig war. Es ist nicht gelehrte

Spielerei, wenn man diesen den Homer der Geschichte, wie jenen den Herodot der Poesie nennt. Sie haben die religiöse Ansicht, das weise Maß, die kindliche Einfalt, die naive Anmuth vollkommen mit einander gemein, und unterscheiden sich nur in der Form. Ueber die angeblichen Mängel des Herodot haben wir in der neuern Zeit richtiger denken gelernt, über seine vorgebliche Leichtgläubigkeit durch neuere Reisende vollkommnere Aufschlüsse erhalten, und der Verkannte ist uns dadurch nur um so liebenswürdiger geworden. Der Grundfaden seines ganzen Werkes ist die persische Geschichte, worein die Beschreibung und Geschichte der ganzen damals bekannten Welt verwebt ist. In dieser Hinsicht kann man es ein System von lauter einzelnen, von Ortsgeschichten, nennen. Aber die höhere Einheit, welche dieses Zerstückeln mildert, das eigentliche Thema ist das befreite Griechenland, oder Ueberwindung der Barbaren (so nannten die Griechen alle Nichtgriechen), welche die Welt überwunden hatten, d. h. Sieg der Griechen über die Perser. Die Geschichten aller andern Völker sind als Episoden eingewebt, in welchen er so unerreichbar, wodurch er sowohl seinen eigenthümlichen Hang zu gemüthlicher Ausbreitung, als auch den Zeitgeist seiner Nation reichlich befriedigen konnte, welche, durch die Kriege mit den Persern zu höherem Selbstgefühl erwacht, von fremden Völkern und ihren Sitten und Schicksalen nun Etwas mehr zu erfahren wünschten. Durch diesen Sagenreichthum und die ergötzlichen Episoden ward Herodots Werk dem alten Nationalgesange, dem homerischen Epos, verwandt, und eignete sich, wie dieses, zum rhapsodischen Vortrage; daher auch Lucian wohl sagen konnte: »Herodot »trat nicht als Zuschauer, sondern als Mitkämpfer in »den olympischen Spielen auf, sang (oder rezitirte)

»seine Geschichte ab, und bezauberte so, daß seine neun »Bücher mit dem Namen der neun Musen bezeichnet »wurden!« — Was diese Bücher zu dem so hohen und verdienten Range erhebt, ist die religiöse Weltansicht, von welcher ihr Urheber durchdrungen war. Weil Wandelbarkeit und Unvollkommenheit das Loos alles Menschlichen sey, meint er (I, 5. 30—32.), weil die »neidischen Götter« über Alles wachten, und den Uebermuth straften, wie er an den bezaubernden Geschichten vom Krösus, Arion, Periander u. a. gezeigt, müsse man des Glückes mit Maß genießen, in der Seligkeit überschwenglicher Fülle das rächende, unheilbringende Geschick fürchten, so daß die Gottheit bei ihm als austheilende Gerechtigkeit, als Verwalterin des sittlichen Maßes, der ewigen Naturgesetze erscheint. So tritt die waltende Nemesis, die er nicht etwa blos im Munde führt, durch die Begebenheiten selbst in seinem Werke hervor, die sinnliche Weltordnung ist allenhalben durch die übersinnliche bedingt, und die eingewebten, doppelsinnigen Orakelsprüche weisen jeden Schritt ihres ewigen Ganges hin. — Herodots Sprache ist durchaus bildlich (oder plastisch), wie die homerische, seine Schreibart vergleicht Winkelmann mit dem ältesten Style der bildenden Kunst, dem es noch an der Rundung fehlt, wodurch Licht und Schatten entsteht; die Charakterschilderung kennt er noch nicht: er läßt die Personen selbst handeln, und führt sie im ungezwungensten Dialog ein, an dessen Stelle die spätern Geschichtschreiber förmliche Reden setzten.

Wem diese Betrachtung über Herodot zu ausführlich geschienen haben sollte, der erwäge, daß ich zu größerer Aufhellung der oben von mir aufgestellten Ansichten nicht lange genug bei dem Historiker verweilen konnte, der in Hinsicht seines religiösen Sinnes, mit

welchem Geschichte studiert und geschrieben werden muß, als unübertroffenes Muster für alle Zeiten dasteht. Und wenn man sagen wollte, diese Betrachtung sey für den Nichtgelehrten unerfreulich und unnütz, so könnte die erste Beschuldigung freilich nur meine Art der Mittheilung treffen; die zweite aber würde beweisen, daß man die Tendenz dieser Vorträge mißverstanden, als welche durchaus die wichtigsten Epochen in ihrem Zusammenhange zeigen sollen. Die enge Zeit nöthigt uns ohnedies, flüchtiger bei den übrigen zu seyn.

Als Herodot auf dem großen Nationalfeste, 444 v. Chr. seine Bücher rezitirte, da vergoß ein edler Jüngling heiße Thränen, und entflammte sein Gemüth mit dem Entschlusse, die Geschichten seines Vaterlandes zu beschreiben. Es war Thukydides, des Olorus tiefsinniger Sohn aus Athen. Er, in dem sich die ganze Bildung seines, des perikläischen Zeitalters, concentrirte, beschrieb 21 Jahre von dem 27jährigen peloponnesischen Kriege, welcher durch die Eifersucht von Athen und Sparta entzündet, die schönsten Blüthen Griechenlands abstreifte. Da Thukydides die Geschichte als Staatsmann ansah, mithin eine politische Richtung nahm, so mußte er alle Sagen und Fabeln verbannen, so konnte er zu Dichtern nur in Ermangelung anderer Beweisthümer seine Zuflucht nehmen. Daher auch ihm Dionys von Halikarnaß kritische Wahrheitsliebe als eigenthümlichen Charakter zuschreibt; daher auch Hume sagt: die erste Seite im Thukydides sey der Anfang der wahren Geschichte. — Mittelpunkt seines ganzen Werkes ist der Streit um die Leitung der griechischen Eidgenossenschaft, in der That aber das Streben nach Oberherrschaft. Hieraus und aus seiner politischen Tendenz ging die ganze Anordnung seiner Bücher, die Beschaffenheit seiner Episoden — welche hier nur Abschweifun-

gen, zum Verständniß nöthig sind — hieraus die Einführung förmlicher Reden, hieraus seine urkundliche Schreibart, hieraus sein gedrungener, kurzer Styl hervor, den Cicero mit einem allzu alten Weine vergleicht, dessen feurige Kraft der Zunge unerträglich sey. —

Thukydides wollte ein Besitzthum für die Nachwelt, ein Archiv der Staatsweisheit liefern; daher er seine Erzählung auf kritische Nachrichten baute; daher er die öffentlichen Reden einwob, weil diese bei den attischen Volksversammlungen das einzige Organ waren, wodurch die Willensmeinung des freien Volkes geleitet ward, weil in den alten Freistaaten, namentlich in den griechischen, die Redekunst die höchste Bedingung zur öffentlichen Wirksamkeit war. —

Ihm folgte Xenophon, des Sokrates würdiger Schüler, aus Athen. Eine durchgängige Harmonie war sein innerstes Wesen, die nüchterne Besonnenheit des Sokrates hatte ihm eine völlig praktische Richtung gegeben, die sich in der sittlichen Tendenz seiner Schriften beurkundet, und daher nimmt man bei ihm keine ungewöhnliche Intension, wie bei Thukydides, keine unbeschränkte Richtung, wie bei Herodot, keine üppige Fülle für das Maß selbst wahr. Dieses Mittelmaß aller Kräfte äußerte einen günstigen Einfluß auf seine historische Forschung und Kritik: es machte, daß sein Gemüth weniger durch Ideen, als durchs Leben gebildet werden konnte — wie er denn bei Agesilaos im Lager, nachher selbst Feldherr war — es machte aber auch die Natürlichkeit und Anspruchlosigkeit zum Grundfaden seiner Schreibart und seines Styls, welcher die Zeitgenossen so entzückte, daß sie zu sagen pflegten: die Musen redeten durch ihn — die Grazien hätten seine Sprache gebildet, welche süßer als Honig sey, und in welcher eine Zauberei verborgen liege, u. s. w. — Bekanntlich

setzte er in den Hellenicis die Geschichten des Thukydides fort, die höchst verschieden beurtheilt worden sind. Er beschrieb ferner den merkwürdigen Rückzug (Anabasis), den er an der Spitze von 10,000 Griechen aus den Ebenen Cunapa's durch ganz Vorderasien bis nach Griechenland zurück selbst angeführt, nachdem der jüngere Cyrus, dem die Griechen gegen den älteren Bruder beigestanden, gefallen war. Er verfertigte eine Schutzschrift für seinen geliebten Lehrer, der durch seine Tugend unterging. Er beschrieb endlich die Bildungsgeschichte des Cyrus (Cyropädie), welche mehr ein Roman im persischen Geiste, als Geschichte, mehr Darstellung eines nach sokratischen Begriffen gebildeten Herrscher-Ideals, und unstreitig die gelungenste seiner Arbeiten in Anlage und Harmonie ist.

Sollen wir das Eigenthümliche dieses historischen Triumvirats noch einmal vor unsere Zuhörer hinstellen, so fassen wir es mit den Worten zusammen: Herodots historische Ansicht war *religiös*, die des Thukydides politisch-praktisch, die bei Xenophon sittlich oder ethisch-praktisch. Herodot zeichnete sich aus durch die Vollkommenheit eines großen Planes; Thukydides durch die strenge Bewahrung eines öffentlichen Charakters; Xenophon durch das vollendetste Muster eines gebildeten Vortrags.

Ihnen entgegengesetzt war die sogenannte pragmatische Richtung der Historie, als deren Repräsentant Polybios aus Megalopolis in Arkadien gelten kann. Auch seine Eigenthümlichkeit ward, wie bei den bisher genannten, durch den Zeitgeist ganz besonders herbeigeführt. Er hatte weite Reisen durch Aegypten, über die Alpen, durch Gallien und Spanien gemacht. Er ward mit jenen 1000 Achäern, die am Grabe griechischer Freiheit um Rettung kämpften, als Geissel nach

dem stolzen Rom geführt. Er sah den Freiheitsgenius von Athens, von Sparta's Märkten, Mauern und Tempeln weichen, sah das an Schätzen und Kunstwerken reiche, prächtige Korinth in Flammen auflodern, sah die Auflösung des letzten Bundes gegen die Uebermacht des achäischen, und sah die Mauern Karthago's, der einzig übrigen Nebenbuhlerin der weltgebietenden Roma, zusammenstürzen. Er, von den großen Scipionen, von den Unterdrückern seines Vaterlandes geachtet, stand, wie J. v. Müller, am Wendepunkte seiner Zeit, bei der Todesstunde einer Nation, die unrettbar verloren war, und bot, wie ein starker Arzt, alle Hülfsquellen seines Geistes für seine historische Darstellung auf, um zu retten, und wenn dies nicht möglich, doch zu erschüttern. — Eine aufklärende Philosophie hatte über die alten Götter gesiegt, und den Olymp entvölkert, selbst da, wo die Vielgötterei als Staatsreligion beibehalten wurde, verschwand ihr Einfluß, ihre Gewalt mehr und mehr mit jedem Tage. Die alte poetische Gestalt der Geschichte war schon durch des Isocrates Schüler zerstört worden, die mehr auf rhetorische Wirkung hinarbeiteten; die Behandlung ward je raisonnirender, je mehr sich der Historiker vom Leben entfernte, und die Zeiten und Thaten Alexanders hatten Sophistik, Beredsamkeit in die Geschichte gebracht, ja sogar historische Süjets zu Gegenständen großer Prunkreden gemacht. Das Zusammentreffen aller dieser Umstände machte den Polybius zum philosophischen Geschichtschreiber, und sein Werk zum Gegenstand des Unterrichts, oder den didaktischen Zweck zum Mittelpunkt desselben. Daher die Urtheile, Raisonnements, Parallelen, Proömien, Elogien, direkten Charakterschilderungen in seinem Buche, seiner allgemeinen Geschichte vom Anfang des zweiten punischen Krieges bis auf die Zerstörung des

macedonischen Reichs, welche wir aber nicht ganz besitzen. Daher Polybius auch ganz besonders auf die Wissenschaft und Kunst des Krieges Rücksicht nahm, weshalb ihn der Ritter Folard sehr verständig nur in dieser Hinsicht bearbeitet hat.

Diese Form der Darstellung im Polybius, welche man vorzugsweise die pragmatische genannt hat, und welche *in nichts anderm, als in Beziehung der Geschichte auf einen einzelnen,* bestimmten Zweck besteht, blieb die ganze römische Zeit hindurch im Wesentlichen das Muster der Geschichtschreibung. Diodorus aus Sizilien erbte die unterrichtende Manier des Polybius; Dionysius aus Halikarnaß schrieb im moralisch-politischen Geiste, doch nicht ohne Kunst; Arrian strebte nach der einfachen Weise jener Alten, und Plutarch bildete den eigentlichen Uebergangs- oder Durchgangspunkt von der alten historischen Behandlung zur modernen. Denn wenn jene ganz vorzüglich die Darstellung *berücksichtigten,* und *also* mehr Bildner (objektiv und *subjektiv*) des historischen Stoffes waren, so haben diese hingegen, die Neueren, größere Mühe auf die psychologische Entwickelung der Gegenstände verwendet, und dieserhalb scheint Plutarch weit mehr den Neueren, als den Alten anzugehören. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß es seinen Lebensbeschreibungen an dem Mittelpunkte fehle, den jeder Biograph im Leben seines Helden auffinden und aus der Darstellung hervorgehen lassen muß, der Held mag sich dessen selbst nun mehr oder weniger bewußt gewesen seyn: aber dessen ungeachtet sind Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen voll der treflichsten Materialien, ein inhaltsreicher Vorrath, der nur auf den ordnenden Geist des Künstlers, auf dessen letzte, bildende Hand wartet, um ein lichtvolles, wohlgegliedertes Ganze zu werden. —

Die hohe Kunst der Alten war für diese spätern Griechen verloren: was ihnen hierin abging, ersetzten sie durch den Umfang und Reichthum der Materialien, durch kritische Sichtung, mit einem Worte: durch Gelehrsamkeit, welche eine Frucht des Alexandrinischen Zeialters war.

Zweite Vorlesung.

Römer.

An die Bemerkungen über die Geschichtschreiber der Ueberwundenen schließen sich die über die historischen Produkte der Ueberwinder, der Römer, an. Bei dieser Nation, die sich überall und mit vollem Rechte das Volk des Kriegsgottes (Martis populus) nennen konnte, forschen wir vergebens nach einem dichterischen Quell ihrer Geschichtschreibung, und wenn auch das ungeheure Dunkel ihrer frühesten Geschichte, wie der Verlust so vieler Urschriften, diese Forschung größtentheils unmöglich macht, so kündigte sich doch auch dieses Volk in seiner ersten Bildung und Verfassung mit der so entschieden praktischen und politischen Richtung an, die durch seine ganze Geschichte hindurch läuft. Nicht, als ob sich ihre Urgeschichte nicht auch an alte Sagen und Mährchen gereiht hätte, deren wir im Livius noch eine große Menge antreffen; sondern das meine ich, daß die Römer nicht, gleich

den Orientalen und Griechen, ihre früheste Geschichte an die der Götter unzertrennlich knüpften: denn die Sagen vom Mars, der Rhea Silvia, dem Romulus und Remus, der Nymphe Egeria, welche den Numa noch ihres Besuches, wie ihrer Rathschläge, würdigte, sind nur schwache Nachdämmerungen von der herrlichen Pracht, mit welcher die ältern Griechen ihren Himmel und ihre Erde bevölkerten. Aus allen Gegenden her zusammengeströmt, hatte dieses Volkshäufchen alle Anstrengung nöthig, seine kaum begonnene Pflanzstadt zu behaupten, und Pflugschaar und Schwert, die es wechselsweise handhaben mußte, deuten hinlänglich das eiserne Alter, die strengen Zeiten an, mit welchen seine Geschichte begann. Dieser schroffe, rohe und große Charakter verließ sie erst mit den republikanischen Formen, und das goldene Zeitalter, das nun begann, ward für menschliche Würde das eherne.

Ihre älteste Geschichtschreibung beschränkt sich auf Familiensagen, auf trockne Staatsverzeichnisse, auf Tempelurkunden und Stadtbücher — wie wir es nennen würden — von welchen allen wir nur die spärlichsten Bruchstücke haben. Wenn auch die Römer ihre erste Kultur von Griechen in Großgriechenland (d. h. in Unteritalien) empfangen, und von den vor ihnen untergegangenen kunstreichen und gebildeten Etruriern Vieles entlehnt hatten, so hatten sie sich doch zu sehr durch und für den Krieg bilden, zu sehr mit dem Boden selbst, wie mit den Nachbarn, um ihre Existenz ringen müssen, als daß sie von Kenntnissen viel Notiz nehmen konnten. Daher ihre so späte, wissenschaftliche Ausbildung, daher auch ihre Geschichtschreibung so spät erwachte, welche durchweg eine politisch-praktische Richtung hatte.

Sallustius aus Amiternum im Sabinerlande, den

Gatterer sehr richtig einen frechen Liebhaber des Lasters, aber eifrigen Prediger der Tugend nannte, schrieb eine römische Geschichte von Sylla's Tode bis auf Katilina's Verschwörung. Ihr Verlust ist um so mehr zu beklagen, je mehr die beiden noch übrigen historischen Schildereien, die Verschwörung des Katilina und der Krieg mit Jugurtha, ein ungemeines historisches Talent beurkunden, das in der Geschicklichkeit, ein Individuum recht zu fassen, und seine Thaten in einem gediegenen, blühenden Style darzustellen, den alten hohen Mustern vollkommen gleich war, weshalb ihn auch Tacitus »den blühendsten Geschichtschreiber römischer Nation« nennt.

Die einfache Eleganz der Jahrbücher Julius Cäsars ist oft genug schon gepriesen worden, ohne daß sie die Neueren sich eben zuzueignen gesucht hätten. Es ist wahr, in der prunklosen Erzählung ist er Meister. Kein Wort zu viel, keins zu wenig. Die Sprache ist in seinem Munde, was das Schwert in seiner Hand. Er trifft, wohin er schlägt. In diesem Sinne hat irgend ein Schriftsteller wohl Recht, wenn er bemerkt, daß der genialische Dictator seine Feldzüge ganz in dem Geiste beschrieben, in welchem er sie selbst gemacht. Wo er an der Spitze seiner Legionen mit der Schnelle des Adlers hinflog, und mit dessen Kraft schlug, da sproß ihm der Lorbeer des Siegs. Diese Hast, ohne ängstliche Eilfertigkeit, diese Sicherheit ohne Uebermuth geht durch sein ganzes Buch. Aber auch in dem Sinne ist die oben angeführte Bemerkung sehr gegründet, wenn man hie und da Zweifel in die Aechtheit seiner Behaupgen setzt, wozu man durch die Vergleichungen mit Dio Cassius berechtigt wird. In beiderlei Hinsicht sind seine Berichte den Bulletins und Proklamationen des gleich genialischen Feldherrn nicht unähnlich.

Die erste vollständige und zusammenhängende Ge-

schichte der Römer gab Livius aus Padua, der Zeitgenosse Kaiser August's, obschon auch diese nicht unverstümmelt bis auf uns gekommen. — Vorliebe für seine Republik, und Religiosität ohne den Fabel- und Wunderglauben der Vorzeit schimmern aus jeder Zeile seines treflichen Werkes, das wie ein majestätischer Strom in gemüthlicher, gelassener Fülle dahinwallt. Es verdient Bewunderung, wie er sich, troz der politisch-moralischen Tendenz, die er in der Einleitung deutlich ausspricht, so in den Schranken anmuthiger, affektloser Erzählung gehalten hat, durch welche sein individuelles Urtheil nie durchbricht, welches er mit großer Kunst in die meisterhaften Reden entgegengesezter Parteien zu verweben gewußt hat. Diese Ansicht von den Reden des Livius macht uns allein die Erscheinung derselben erklärlich, da sie doch große Versündigungen gegen die historische Wahrscheinlichkeit sind. Aber sie sollten auch nur den Charakter wie die Denkungsart der handelnden Personen lebendig darstellen, und so mag man sie als Episoden betrachten, welche eine höhere historische Kunst in diese Formen zu kleiden für schicklich erachtete. Dann mag auch das Zeitalter August's, in welchem die republikanische Verfassung allmählig in die monarchische überging, und wo vorlaute Aeußerungen, kecke Behaupthauptungen nicht immer rathsam, meist unnüz und verderblich waren, viel zu der Feinheit des Livius beigetragen haben: denn er sagt weit mehr, als man beim ersten Anblicke in seinen Worten findet; daher sein eigentlicher Kern dem flüchtigen Leser ewig verhüllt bleibt. Seine Nachfolger waren weit mehr Lobredner oder Widersacher, als wahre Würdiger der neuen Verfassung, welches jeder gewissenhafte Geschichtschreiber seyn muß.

Höchst verschieden vom Livius war Tacitus. Dieser war aus dem heutigen Terni gebürtig, und Koze-

bue hat in seinen Reisen unter vielen schlechten Bemerkungen auch die treffende gemacht, welchen Einfluß die dortige Natur auf ihn gehabt haben möge. Terni ist der Schauplatz eines herrlichen Naturwunders, der Wassersturz des Velino ist ernst und groß; und einfach, stark und zackig, wie die dortigen Felsen sind, mußte sich des Geschichtschreibers Styl bilden. Und, setze ich hinzu, auch sein Gemüth nahm diesen Charakter an, und die Zeichen seiner Zeit, der Verfall der Sittlichkeit, der Kampf, in welchem sich sein Sinn mit dem seiner Zeitgenossen befand, Alles dies wirkte nicht vortheilhaft auf seine historischen Darstellungen. Ob er sich auch gleich vorgenommen, ohne Haß und Vorliebe (sine ira et studio) zu schreiben, so dürfte doch nicht schwer zu erweisen seyn, daß sich ein heimlicher Groll gegen sein Zeitalter durch alle seine Schriften ziehe. Ja, Buddeus hat ihn sogar deshalb verwünscht (facinorosus scriptor genannt), weil er den Glauben an eine absolute Vortreflichkeit der Schlechtheit den Lesern unwiderstehlich aufdringen wolle. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob Tacitus, wie einige wollen, dem Trajan durch die Schilderung voriger Zeiten eine Verbeugung machen wollte: mir scheint diese Rücksicht seiner unwürdig. Aber gewiß ist, daß ihn in der Gewandtheit, den Antagonismus der Imperatoren gegen den Senat in seinen Annalen darzustellen, niemand übertroffen hat. Einen ächtern Geist hauchen seine eigentlichen Geschichtsbücher. Sein gelungenstes Werk aber ist unstreitig die Schilderung unserer ältesten Ahnen, sein keckes Gemählde von Germanien. Wenn ers auch nicht ausgesprochen, so ist doch ganz unverkennbar, daß er in diesem Werkchen seiner immer mehr entartenden, durch Kunst über- und verbildeten Nation einen Spiegel vorhalten wollte, in welchem sie den Abstand ihrer von

einem ungebildeten, aber tapfern, treuherzigen, biedern Volke sähe, das, noch treu an der Natur hangend, nichts von dem Verderbnisse der Sitten durch Kultur wußte. Aber hievon abgesehen, ist auch dies Gemählde das einzig mir bekannte, in welchem mit wenigen kühnen Pinselstrichen die ganze Eigenthümlichkeit eines ganzen Volkes für Vergangenheit und Zukunft erschöpft worden ist, weil *Tacitus* mit seinem penetrirenden Verstande überall den rechten Mittelpunkt gefunden hatte. Daher auch Montesquieu von ihm sagt: Er reduzirte Alles, weil er Alles durchschaute. Daher rührt großentheils seine inhaltsschwere, gewichtige Kürze im Ausdruck, die mehr Bewunderung, als ungezwungenen Beifall und Nachahmung gefunden hat, und über welche ich mich, da ich sie bei Abfassung des Lebens Kaiser Karls des Großen, nicht aus Nachahmung, sondern aus innern Gründen, für nöthig erachtete, gern weiter verbreiten würde, wenn nicht ein noch gar zu langer Weg vor uns läge, auf welchem ich meine Zuhörer nicht gern ermüden möchte.

Die Geschichtschreibung schwieg bei den Römern immer mehr, je schlaffer der Kampf des Despotismus der Imperatoren mit dem Aristokratismus der Senatoren und Patrizier wurde. Suetonius liefert, wie Plutarch, herrliche Materialien, steht aber an Würde des Sinnes und Kunst weit unter ihm. In den letzten Zeiten waren endlich nur Kriege der Gegenstand der Geschichte, unter deren Darstellern sich Ammianus Marcellinus, troß seiner sonderbaren, nicht entsprechenden Schreibart, vortheilhaft auszeichnet. —

Nach dem Verfall des öffentlichen Lebens in der alten Welt kam auch die Geschichtschreibung nur selten wieder zur Höhe der alten Muster. Nur in Freistaaten der mittlern Jahrhunderte, wie Italien, oder in solchen,

die eine mehr oder weniger republikanische Verfassung bis auf den gegenwärtigen Tag behauptet, wie die Schweiz und England, ragten Einzelne auf, die an Würde des Sinnes und Größe der Kunst der Alten vollkommen würdig sind, ja diese an Umfang der Gelehrsamkeit, an Schärfe der Kritik übertreffen, und bei dem vielumfassenden Plane ihrer Kompositionen weit größere Schwierigkeiten zu überwinden hatten. Ich nenne Machiavelli, Gibbon, von Müller. — Indessen, darauf werde ich zurückkommen, und nehme deshalb den Faden unserer historischen Wanderung mit den Byzantinern wieder auf.

Doch was kann sich die historische Kunst durch die Geschichtschreiber des oströmischen oder byzantinischen Kaiserthums gewonnen zu haben rühmen? Dasselbe aufgelöste, unerfreuliche, oft langweilige Wesen, was sich durch seine Geschichte zieht, herrscht auch in den Geschichtsbüchern. Die Fürstin Anna Komnena besang zwar das Leben ihres Vaters Alexis, aber mit zu viel Thränen. Zonaras, Cedrenus und Theophanes gaben allzumagere Chroniken, und Procopius eine allzureiche Skandalgeschichte von seinem Kaiser Justinian und der vormaligen Theatertänzerin und nachherigen Kaiserin Theodora. Erhob sich irgend einer dieser Geschichtschreiber über den Rang seiner Zeitgenossen, so excellirte er im schwülstigem oder contorten Styl, welches der allgemeine Charakter der Kunst in jenen Zeiten war.

Die Geschichtschreibung ging unter, als sie Sache der Nation zu seyn aufhörte, als sie wieder ausschließliches Eigenthum der Gelehrten von Profession ward; ungefähr wie vormals im Orient, doch auf andere Weise. Nämlich die christliche Religion und die römische Rechtsgelehrsamkeit waren es,

durch welche nicht sowohl neue Zweige der Geschichtschreibung entstanden, sondern auch ganz neue Ansichten und Aussichten, ein ganz neuer Geist in die Geschichtschreibung kam. Verlor diese auf der einen Seite durch Schmeichelei, Aberglauben, Heidenhaß, Pfaffenstolz, Mönchthum, Juristenunfug, so bildete sich anderntheils die Geschichte der Meinungen, die Geschichte des menschlichen Gemüths, die seiner Glorie, wie die seiner Verirrungen, ich meine die Kirchengeschichte, von welcher die Alten nichts geahndet. Es wirkte dieses Prinzip, wie ich schon oben angedeutet, so, daß der kopflose Zufall, wie in der frühesten griechischen Zeit, von Neuem ausgeschlossen, und alles Irdische auf ein Ueberirdisches, auf die Vorsehung, bezogen wurde. Ferner zeigte sich die Einwirkung solcher Völker auf die Wissenschaften, und also auch auf die Historie, welche bis dahin in gar keiner, oder doch nur geringer Berührung mit einander gestanden hatten; nun aber, durch die weit verbreitete römische Herrschaft, in politische Berührung, wie in einen wechselseitigen Verkehr der Kenntnisse und Ideen gesetzt wurden, wovon z. B. unter den griechischgelehrten Juden der Alterthumsforscher und Geschichtschreiber Flavius Josephus ein erfreuliches Beispiel ist. — Trotz dem, was oben mißfällig über die Byzantiner geäußert wurde, waren sie doch die einzigen Erbnehmer der alten Kunst, Weisheit und Wissenschaft, die Einzigen, bei welchen alles, was klassisch hieß, wenn auch nicht im Geiste, doch der Form nach, niedergelegt war, und so vor den zertrümmernden Streichen der Barbaren im vierten, fünften und sechsten Jahrhundert gerettet ward, als unter den Tritten dieser Weltstürmer das weströmische Kaiserthum in Staub zerfachte, und ganz Europa zusammenbebte. So wurden die Byzantiner Retter unserer Wissenschaft: sie wurden aber auch

in sofern Beförderer derselben, als sie wegen der Trennung der orientalischen und occidentalischen Kirche, durch vielfach erhitzten Streit, durch Polemik, die Kirchengeschichte zum vorzüglichsten Gegenstande ihrer gelehrten Arbeiten machten, welche je mehr abnehmen mußten, desto näher sie dem Zeitpunkte kamen, in welchem Konstantinopel den Osmanen zu Theil ward.

Selbst auch ein andres, für seinen Glauben erhitztes Volk, das im siebenten und achten Jahrhunderte sich verheerend und erobernd über Asien, Afrika und Europa verbreitete, ließ die Vorsehung einen wichtigen Theil der alten Kultur wieder herstellen. Ich meine die Araber. Ob sie gleich den größten Schatz der alten Literatur, die Büchersammlung zu Alexandrien in Aegypten vernichteten, so reizten sie doch nachher durch Aristoteles, durch die physischen Wissenschaften, durch ihre hohen Schulen, das ganze Abendland mächtig auf, wie im Verlaufe dieser Vorlesungen weitläuftiger auseinandergesetzt werden wird. —

Für jetzt wenden wir uns zu dem Schicksale der Geschichtswissenschaft im Abendlande. Dieses, das in vielem Betrachte eine neue Auflage der alten Welt genannt werden kann, weil fast Alles von Neuem wieder begonnen wurde, reihte seine früheste Geschichte an eine neue Sagen- und Mährchenwelt an. Die älteste Geschichte mochte in alten Gesängen und Liedern der Gothen, Lombarden und Franken überliefert werden, die schon Karl der Große zu sammeln befahl, deren Aufsuchung aber vergebens gewesen ist, auch nie von einem glücklichen Erfolge gekrönt werden wird, da man höchstens nur Spuren derselben im Liede der Nibelungen, und dem damit verwandten Kreise von Dichtungen nachweisen kann. Diese alten Schlacht- und Nationalgesänge, was sie ohne Zweifel waren, gingen

von Munde zu Munde, und sind unwiederbringlich verloren. Was sich aber aus diesen Zeiten erhalten hat, sind Legenden, oder heilige Sagen, wie die alte Welt sie hatte, obschon auf andere Weise. Diese hatte das Christenthum erzeugt. Bei ihnen kam es durchaus nicht auf strenge Geschichte, sondern nur darauf an, das Leben und den Wandel eines Märtyrers, eines Christen, der Gut und Blut dem Uebersinnlichen zum Opfer gebracht, der, gleich dem Heiland, seinen Glauben mit einem martervollen Tode besiegelt hatte, so darzustellen, daß Er Muster und Spiegel für jedes fromme Gemüth ward, daß die Geschichte den Andächtigen im Wunderglauben bestärke, den Ungläubigen erschüttere und belehre. Daher die ungeheure Einförmigkeit dieser Geschichten, die, nach Adelung, so weit geht, daß das Leben eines Heiligen oft nur mit veränderten Namen von einem andern erzählt wird. Dieses Geschäft war ein ausschließendes Besitzthum des ganzen Klerus. Die Layen, oder Weltleute, konnten weder lesen noch schreiben, oder in den Zeiten, wo sie Etwas mehr Kenntnisse gewannen, lasen sie nichts als Legenden, und der frommen Einfalt galt Alles Geschriebene für unbezweifelte Wahrheit, wie heut zu Tage der Bauer nichts gewisser zu haben glaubt, als was er schwarz auf weiß besitzt. Aus diesen Zeiten hat sich denn doch aber auch das Beste für das Studium der Geschichte, Urkunden und Gesetze, erhalten.

Der Alles reformirende große Karl hat zwar, außer der vorgehabten Liedersammlung, nichts unmittelbar für die Geschichtswissenschaft gethan, aber die berühmten Klöster von Fulda, Reichenau und anderwärts gestiftet oder emporgebracht, aus deren Zellen nachher so mancher treffliche Kopf und Geschichtschreiber hervorging. Nach ihm mußte die Geschichtswissenschaft besser gedei-

hen, weil er alle Wissenschaften begünstigte und beförderte, weil er den einzelnen Staatsgewalten eine bestimmtere Absonderung gab, wodurch nachmals größere Freiheit in der Entwicklung der politischen und bürgerlichen Verhältnisse möglich ward. Schon vor ihm hatte der Bischof von Tours, Gregor, ein trefflicher Kopf, obschon ganz in seiner Zeit befangen, ein Werk über fränkische Geschichte geschrieben. Bei Karls Leben blühte der lombardische Geschichtschreiber Paul der Diakon, und sein eigner Biograph, Eginhard oder Einhart, ragt so bewundernswürdig über sein Zeitalter, daß man seine Lebensbeschreibung nicht ganz ohne Grund für ein Machwerk späterer Zeiten gehalten hat. Nach Karls Hintritt fingen die Mönche an, griechische und lateinische Schriftsteller abzuschreiben, Gesetze und Urkunden wurden reichhaltiger gesammelt, und die Araber wirkten allmählig auf die Bildung des Abendlandes ein. Freilich beschränkte sich die ganze Geschichtschreibung auf Zeitbücher oder Annalen, die unsern Zeitungen nicht unähnlich waren, vor denen sie, wenn auch nicht die Glaubwürdigkeit, doch die Ehrlichkeit, voraus hatten. Die Begebenheiten wurden, meist ohne Kritik, unter der Rubrik jedes Jahres zusammengestellt, und zwar fast nie in ihrem Entstehen, immer nur in ihren Resultaten, geschildert. Dadurch ging der innere Zusammenhang, die ursachliche Verknüpfung, gänzlich verloren, die man beim Benutzen derselben immer nur errathen muß. Doch zeichnen sich im Ottonischen Zeitalter auch hierin schon ein Luitprand, Wittechind aus Korbey, Dithmar von Merseburg, Matthäus Paris, und ganz besonders Lambert von Aschaffenburg vortheilhaft aus.

Diese Annalen wurden je unentbehrlicher, je höher der Streit um geistliche oder weltliche Alleinherr-

schaft stieg, je mehr die dreifache päbstliche oder die Kaiserkrone Alles unter sich zu vereinen strebte. Die romantische Begeisterung, welche das ganze Abendland in der Zeit der Kreuzzü e ergriff, die anfangs den Wunderglauben erhöhte, schuf eine Feen- und Märchenwelt, in welcher die damals bekannten Dichtungen aller Zeiten mehr oder weniger zusammenfloßen, so daß jetzt das Versmaß, der Reim, den einzigen Unterschied zwischen Poesie und Geschichte zu machen schien. — Der rege, eiserne Fleiß einzelner Klöster; die Erweiterung geographischer und historischer Kenntnisse durch die heiligen Heerfahrten übers Meer; die vermehrte Arbeit; der ausgebreitetere Handel der Layen; die größere Allgemeinheit der Schreibkunst; das aufblühende Studium des römischen und kanonischen Rechts und die deshalb unentbehrlichen hohen Schulen oder Universitäten; der Geist der Chevalerie und Galanterie; das Emporkommen gewerbfleißiger Städte und die Schutz- und Trutzbündnisse einzelner Stadtgemeinden: — welche ungeheure Hebel waren dies, ein ganzes Zeitalter aus seiner Achse zu heben! — Was durch diese nicht schon bewirkt wurde, brachten zwei Geister zuwege: einer, der den Alten angehört hatte, und einer, welcher in einer Reihe vieler Regenten nur wie eines Einzigen Mannes Gedanke schuf und bildete. Ich spreche von Aristoteles und den Päbsten. Beide waren unerreichte Virtuosen in der Kunst zu systematisiren, jener in wissenschaftlicher, diese in politischer, weltherrschender Hinsicht, und so begegneten sie sich weit öfter, wirkten weit öfter durch gegenseitigen Einfluß, als es zu ihrer Zeit den Anschein hatte.

In diesen mittlern Jahrhunderten also kam die Geschichtschreibung in die Hände der Layen und in die verschiedenen Muttersprachen. Ein höchst wichtiger

Schritt ihrer Ausbildung. Bis dahin war der Nachwelt alles Merkwürdige nur in einem dürren, magern Latein von den Mönchen überliefert worden. Jetzt schrieben Mönche wie Layen von Helden, Königen, Fürsten, Rittern und Knappen merkwürdige Thaten und Abentheuer in gebundener oder ungebundener Rede, in ihren verschiedenen Landessprachen nieder. Der apostolische Wunderglaube verwandelte sich in die reizende Märchenwelt des Ritterthums, in welcher die Frauen meist die anmuthigsten Rollen spielten, und auf die vielfältigste Weise, wie nachher nicht wieder, verherrlicht wurden. —

Franz Petrarka, der Wiederhersteller des Studiums der klassischen Literatur, trat in diesen Jahrhunderten, gleichsam ein zweiter Prometheus, auf, und an der Fackel seines Geistes zündeten sich zahllose andere an. Das Morgenroth höherer Kultur in Kunst und Wissenschaft dämmerte zuerst wieder über dem Schauplatze vormaliger Größe und Herrlichkeit, zog hierauf über Schnee und Eis der Alpen, und breitete dann sein wohlthätiges Licht mehr und mehr über die weiten europäischen Länder aus. Dies Wiederaufleben der Wissenschaften fiel zumeist mit den Zeiten einer großen politischen Thätigkeit zusammen, und alle Beförderungsmittel der Kultur, besonders die Buchdruckerkunst, brachten auch die Geschichtswissenschaft zu größerem Flor.

Um diese ihre Schicksale weiter zu verfolgen, und einen, obschon flüchtigen, doch nicht unrichtigen, Abriß davon zu geben, wird nöthig seyn, die Nationen der Europäer einzeln durchzugehen. Indessen bin ich nicht gesonnen, die Geschichtschreiber derselben einzeln nach dem Plane und Maßstabe zu würdigen, welchen ich bei den Griechen befolgt habe, und welches auszuführen, erst nach vielseitigem, jahrelangem Studium möglich seyn wird. Auch fürchte ich zu ermüden, und will

mich daher mehr auf ihre Charakteristik im Allgemeinen einlassen.

Italien.

Zuerst von Italien. Seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts lagen hier zwei Parteien: die Guelfen und Ghibellinen, die anfangs nur das kaiserliche oder päbstliche Interesse, bald aber ihr eigenes trennte, in einem so hitzigem Kampfe, daß dadurch alle Leidenschaften, welcher diese Nation vor allen andern fähig ist, in furchtbarer Masse geweckt wurden und Dinge geschahen, welche des Aufzeichnens würdig waren. So wurde Italien unter den kunst- und prachtliebenden, gebildeten und großen Herzogen von Florenz, den Mediceern, das Treibhaus der Geschichte, nachdem die mannichfaltigen Verfassungen so vieler kleiner Freistaaten, die gegenseitigen Verbindungen oder Reibungen den Sinn für Freiheit aufs Neue geweckt und stark gemacht hatten. Ueber die Geschichtschreiber Aller dieser Staaten ragt Nicolo Machiavelli, den ich schon oben als einen der größten der ganzen neuern Zeit erwähnte. —

Machiavell lebte zu einer Zeit (1520), deren ausführliche Schilderung der funfzehnten und sechszehnten Vorlesung vorbehalten bleibt. Während seines vierzehnjährigen Staatssekretariats zu Florenz ward ihm sein Beruf, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, immer klärer. Mit einem penetrirenden Verstande von der Natur begabt, beobachtete er 14 Jahe long den Kampf aller Parteien, und übertraf bald Alle, in deren Diensten er stand. Als Gesandter in den wichtigsten Staatsgeschäften lernte er fremde Verfassungen kennen, und das Studium der griechischen, namentlich der römischen Geschichte nach dem Livius, vollendete seine Ausbildung. Als ihn die Partei, welche die Verfassung sei-

nes Vaterlandes vernichtete, aus Argwohn mißhandelte, verlor er alle Lust zu öffentlichen Aemtern, und widmete seine Zeit theils theatralischen Schriften von ungemeinem Witz und Humor, theils seinen politischen und historischen Kompositionen. Seine Geschichte von Florenz hat die Probe von Jahrhunderten bestanden, sein Leben des Castruccio Castracani ist von hohem Interesse, und seine Bücher von der Kriegskunst, wie seine Betrachtungen über die Geschichten des Livius sind reich an historischer und politischer Weisheit. Den größten, wiewohl zweideutigsten Ruhm unter allen seinen Schriften aber erwarb ihm sein Buch vom Fürsten, über das allein eine ganze Vorlesung nöthig wäre. Doch ich will mich so kurz als möglich fassen. Das politische System, was er in demselben aufstellt, ist nach der gewöhnlichen Ansicht eine „unübertreffliche Nichtswürdigkeit," und eifrige Moralisten haben daher nicht ermangelt, dasselbe als eine Pestbeule aller guten Moral auszuschreien. Wie ganz anders hat ihn eine geistreiche Frau unserer Zeit, Frau von Stael, zu würdigen verstanden, wenn sie in ihrer Corinna sagt: »Macchiavelli, der die Kunst des Verbrechens offenbarte, nicht »als Verbrecher, sondern als Beobachter, dessen Lehren »aber die Unterdrücker mehr benutzen, als die Unterdrückten.« Und an einem andern Orte: »Indessen hat Macchiavell, weit entfernt, Etwas geheim »zu halten, alle Geheimnisse einer verbrecherischen Politik vor Augen gelegt, und bewiesen, welcher entsetzlichen Menschenkenntniß die Italiener »fähig sind.« — Andere haben eine Satyre auf die Fürsten, noch andere gar einen Fürstenspiegel darin gefunden, welchen nur die größte Humanität eingegeben hätte, weil der sogenannte Macchiavellism, unter welchem man die höchste Verdorbenheit des Regierungs-

prinzipes versteht, nur durch bessere Social- und Nationalverhältnisse verbannt werden könne. Den richtigsten Standpunkt hat unstreitig Rehberg in der neuesten Uebersetzung dieses kleinen Buches gefaßt, ob er ihn schon selbst, namentlich in den meist unnützen Abschweifungen über einige Zeitereignisse, nicht unverrückt im Auge behalten, und auch nicht Alles daraus zu erklären gewußt hat.

Nach einem flüchtigen Abriß der so interessanten Geschichte Italiens von 1432 bis 1536, ohne deren Kenntniß eine ächte Würdigung Machiavell's und seines Fürstenbuches nicht möglich ist, deutet Rehberg die Hauptabsicht ungefähr mit folgenden Worten an: Machiavell, der sich im Leben, wie in der Darstellung der florentiner Geschichte immer als ächter Republikaner bewiesen, brachte den Despotismus mit bewundernswürdigem Verstande in ein System: er zeigte dem Lorenz v. Medicis, wie Er's anzufangen habe, um alleiniger Herr von Italien zu werden, und forderte ihn auf, alle kleine Besitzungen zu Einem großen Ganzen zu vereinen: aus keinem andern Grunde, als weil sich damals so viele Mächte um Italiens Besitz stritten, und Machiavell keinen andern Weg sah, sein Vaterland von fremdem Einflusse frei zu machen: und weil er, da die letzte Stunde der Republiken einmal geschlagen, lieber einen Eingebornen, als fremde Mächte, regieren wissen wollte! — Ein solches Meisterstück des Verstandes, das überdem auch in Hinsicht der Schreibart für das vollendetste Werk in Prose galt, mußte natürlich von Hand zu Hand gehen, und konnte den dagegen geschleuderten päbstlichen Bannbullen kühnlich trotzen. Es mußte aber auch, wie Frau von Stael bemerkte, immer mehr von den Unterdrückern, als von den Unterdrückten benutzt werden. Der geniale Fiesko, König Heinrich der 3.

von Frankreich, hatten ihn gründlich studirt; Kaiser Karl der 5. trug ihn immer in der Tasche, dagegen Friedrich der Einzige ihn, noch als Kronprinz, zu widerlegen suchte.

Machiavell's historische Feder, aber nicht sein großes historisches Gemüth, erbte Francesko Guicciardini. Dieser weihte sich erst den Wissenschaften, und ward ein gefürchteter Rechtsgelehrter seiner Zeit, vertauschte die Feder mit dem Feldherrnstabe, und wollte, als Capitano der sogenannten schwarzen Bande, Jahrbücher, wie Cäsar, schreiben. Sehr geliebt vom großen Cosmo, war er doch mehr Theilnehmer an den Begebenheiten, als stiller Beobachter der Parteien, daher auch seiner Geschichte von Italien nicht ohne Grund der Vorwurf der Parteilichkeit gemacht wird, ob er sich schon vom öffentlichen Schauplatze zurückzog, um sie zu schreiben. Aber die Anmuth der Darstellung erwarb ihm den Beinahmen des italienischen Xenophon, und machte, daß sein Buch in sechs Sprachen übersetzt wurde.

Man kann wohl sagen, daß Machiovell, Guicciardini, Paolo Paruta, Paolo Sarpi, weniger schon Muratori, die würdigste Idee von ihrem großen Geschäfte hatten, nämlich zu entwickeln, wie der gegenwärtige Zustand der Dinge herbeigeführt worden sey. Keiner war unbedingter Lobredner früherer Zeiten; erhaben über falsche religiöse Begriffe (Sarpi ausgenommen), bestritten sie, am Fuße und im Angesicht des päbstlichen Stuhls, die falschen Anmaßungen desselben mit Gründen, wie Dante und Ariost mit Witz und Spott, und trugen nicht wenig zur Entfeßelung der Gemüther bei. Der größeren Masse des zu verarbeitenden Stoffes unterlagen sie nie, und nur ein zu glühender Patriotismus hat ihre Darstellungen hie und da verunstaltet.

Auf die genannten folgte eine Zeit, in welcher Italien gleichsam von der Anstrengung voriger Jahrhunderte auszuruhen schien, in allen Dingen. Es geschah nichts Großes, es ward nichts Großes beschrieben. Erst die neuern Zeitereignisse, die unter unsern Augen vorgegangen, weckten trefliche Köpfe zur Geschichtschreibung. Serra schilderte den Krieg von 1806 in ächtrömischer Sprache, welcher die nervöse Kraft eines Tacitus, wie die blühende Fülle eines Sallust inwohnt, und Simonde Sismondi hat die Geschichte der italienischen Freistaaten mit außerordentlicher Ort- und Sachkenntniß, in einer würdigen Sprache, mit ächtem Republikanersinne dargestellt; daher es nicht zu verwundern war, wenn die letzte Pariser Comittee im Fache der Geschichte dem Werke von Rulhieres über die Anarchie von Pohlen den Preis zuerkannte, Sismondi dagegen nur einer ehrenvollen Erwähnung werth achtete.

Spanien.

In Spanien erwachte die Geschichtschreibung mit Karl des Fünften denkwürdiger Umwandlung des Landes, und durch seine, wie durch des Kardinal Ximenes Begünstigungen. Zurita, obschon Inquisitionssekretair zu Madrid, entledigte sich doch seines Auftrags, die Geschichte des Königreichs Arragon zu schreiben, als ein freiheitsliebender Mann, und sein vielumfassendes Werk ist eins der interessantesten Geschichtswerke der neuern Zeit. — Als aber die Könige durch die Inquisition über die Stände siegten, und die Büchercensur die Knechtschaft der Geister vollendete, fiel die Geschichtschreibung in die Hände der Regierung, und ward fast ausschließend den Geistlichen überlassen, die sie verunstalteten. Des Jesuiten Juan Mariana Styl in seiner allgemeinen Geschichte von Spanien ist zwar vortrefflich, aber

seine Unzufriedenheit wächst, je näher er seiner Zeit kommt. Da er Theologie zu Rom, Paris und in Sicilien gelehrt hatte, so ist er bei der Weltkenntniß, die er in Italien und Frankreich erhalten, der erste unter den spanischen Geschichtschreibern an Umfang der Bildung. Sandoval und Ferrera Tordesillas stehen tief unter ihm, und je stiller das Leben dieses Staates ward, je mehr schwieg die Geschichte. Ferrera ist sehr nüchtern, und seine Geschichte Spaniens sieht einem Auszuge aus einer Hofzeitung nicht unähnlich. In der neuesten Zeit ist die Geschichtschreibung bei ihnen ganz verstummt, nicht aber die geschichtswürdigen Thaten. —

Engländer.

Das Simple und Gediegene, was man mit Recht an den mehresten Kunstprodukten der Engländer rühmt, wird auch an ihren Geschichtswerken nicht vermißt, die immer in einem edeln Tone, meist mit mehr Belesenheit und Gelehrsamkeit, als die historischen Sachen der Italiener, Spanier und Franzosen abgefaßt sind. Will man die englischen Geschichtschreiber in Masse mit den teutschen vergleichen, so stehen jene diesen wohl an minutiöser Gelehrsamkeit, oft selbst an Genauigkeit nach; aber sie haben den Geist voraus, was mehr ist. Wie sollte auch nicht ein kräftiges Inselvolk, vom Continente zwar abgeschnitten, aber nicht von dessen Kultur, welche es durch die Herrschaft der Meere und den Welthandel, durch den Verkehr mit beiden Indien zum Theil erst möglich gemacht, zum Theil ungemein erweitert hat, — wie sollte dieses Volk, bei seinen ernsten Neigungen, seinem lebhaften Nationalsinne, der in der monarchisch-republikanischen Verfassung stete Nahrung findet, das Volk, das trotz der Liebe

zur Behaglichkeit, die Gefahren eines ungeheuern Elementes gering achtet, und gewissermaßen auf fünf Erdtheilen einheimisch ist: wie sollte dieses nicht gute nationale Geschichtschreiber hervorbringen? — Bakon, Buchanan, Robertson, Hume, Gibbon und Ferguson beweisen es sattsam, und es war natürlich, daß grade Schottland einige der vollendetsten bildete, wie wir immer gesehen, daß Nationalgeschichtschreiber grade in den Ländern vorzüglich gedeihen, die schon durch die Natur, durch Alpen, Meere oder Ströme von den Nachbarn bedeutend geschieden sind. Robertson nahm seine Bestimmung ganz aus seinem Gemüthe, und arbeitete mit so rastlosem Fleiße, daß sein Geschäft ihm heilig wurde, und Alles, selbst der Geistliche und Philosoph in ihm, in dem Geschichtschreiber unterging. Wenn seine Geschichte Kaiser Karl des 5. auch nicht ganz befriedigt, wenn sie hie und da ungünstiges Licht auf einzelne Charaktere wirft, und für teutsche Genauigkeit noch mancher Berichtigung bedurfte, so wird dagegen seiner Geschichte von Schottland, seiner Geschichte von Amerika der gerechteste Beifall zu Theil. Auch der Umstand, daß er Machiavell für sein Muster erklärte, beweist, wie sehr ihn die Würde seines Berufs erfüllte.

David Hume, dieser einflußreiche Philosoph, wird gewöhnlich ein philosophischer Geschichtschreiber genannt. Zwar sagt diese Benennung eigentlich nichts, wenn man ihr den unphilosophischen Geschichtschreiber entgegensetzt, der gar keiner, höchstens nur ein Chroniken- oder Annalen-Anfertiger ist. Denn ein Geschichtsforscher, ein Geschichtschreiber ohne philosophische Bildung ist ein Unding. Meint man aber damit, daß der reflectirende, psychologisch-entwickelnde Geist in einem Geschichtswerke hervortrete, so mag man es immerhin

ein philosophisches nennen, wie man diejenigen pragmatisch nennt, die eine bestimmte Richtung auf einen besondern Zweck, namentlich den Staatszweck, genommen haben. Hume's Geschichte von England ist unparteiisch und reich an vortrefflichen Bemerkungen. Sein Geist durchdrang allmählig teutsche Köpfe, und er und Ferguson, dem wir den ersten gelungenen Versuch einer Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft verdanken, erregten teutschen Fleiß zu geistvollerer Behandlung der Geschichte, wie zu größerem Studium der Geschichte der Menschheit.

Edward Gibbon verwandte sein Leben nicht auf die einheimische, sondern auf die höchst merkwürdige Geschichte vom Sinken und Verfall des römischen Reiches, ein ungeheures Werk, das er meist zu Lausanne in der Schweiz ausarbeitete, wohin ihm sein geistiger Artilleriepark, seine Bibliothek, auf vielen Frachtwagen nachgefahren wurde. Den Gedanken zu dieser staunenswürdigen Arbeit hatte er in dem Kreuzgange eines römischen Klosters gefaßt, als er dort in der Abenddämmerung auf einem Stein sitzend, plötzlich die Abendmette und den Chorgesang andächtiger Mönche vernahm, der ihn aus seinem Nachsinnen über die vormalige Glorie dieser Welthauptstadt, die noch in ihren Trümmern Ehrfurcht gebietet, aufweckte. So nahm auch er seine Bestimmung ganz aus seinem innersten Gemüthe, und sein Werk ist an vielumfassender Anlage unstreitig das Erste in der ganzen neuern Geschichte. Es ist zu bewundern, wie er der gewaltigen Masse des zu bearbeitenden Stoffes nicht unterlegen, wie er die Resultate seines höchst gelehrten und mühsamen Studiums mit solcher Leichtigkeit zu verarbeiten, mit solcher Anmuth darzustellen gewußt hat. Der Strom seiner Rede trägt den Leser unaufhaltsam fort: nirgends stößt man an, nir-

gends empfindet man Langeweile, und wenn, wie er selbst gesteht, Tacitus sein Muster gewesen, so ist nicht zu begreifen, wie so verschieden in der Darstellung er von ihm seyn konnte. Diese Leichtigkeit macht in der That die gelehrte Sage nicht unglaublich, daß er in der Handschrift zu dreizehn gedruckten Bänden kein Wort wieder ausgestrichen habe, wie man noch jetzt sehen könne, da das Manuscript in England aufbewahrt wird. Bei seinem gewaltigen Studium der Quellen und Hülfsschriftsteller hat er seinen Scharfsinn, seine Kritik im hohen Grade bewiesen, da ihn keine Autorität, als solche, blendet, und er sie meist mit dem reinsten Humor niederschlägt. Dieser Humor, diese Ironie, die hie und dort durch den feierlichen Ernst der Geschichte hervorbricht, hat nichts mit der französischen Frivolität gemein, sondern beurkundet die reinmenschliche, würdige Höhe, in welcher sein Blick über den weiten Zusammenhang der Begebnisse, sein Sinn über den verworrenen Ansichten anderer schwebte, und ist im ächt-shakspearischen Geiste. Ich erinnere nur an die bekannte Stelle aus Shakespear's lustigen Weibern von Windsor, die von einem sehr bekannten, sehr kleinen, aber sehr verdrießlichen Hausthierchen handelt, und die Gibbon im Leben Kaiser Julian des Abtrünnigen sehr glücklich bei dessen Schrift über den Bart, als einem Lieblingsaufenthalte jenes Thierchens, angebracht hat.

Unter den neuern englischen Geschichtschreibern hat sich Roscoe durch sein Leben Leo des Zehnten einen wohlverdienten Ruhm erworben. Einstimmig aber wird der höchste Preis historischer Kunst dem Leben James I. von Fox zuerkannt, das, leider! durch den Tod dieses berühmten Staatsmannes und Redners unvollendet geblieben ist. Dieses gelungene Werk beweist von Neuem, daß die schönsten Blühten und Früchte der

Geschichte nur auf dem Boden der Freiheit, in freien Verfassungen gedeihen, und daß, wo Beredtsamkeit die Bedingung öffentlicher Wirksamkeit ist, die Gaben der Geschichtschreibung zwar gefährdet, aber doch ungemein befördert werden. Daher kam es auch, daß die Engländer zuerst wieder, nach den großen Mustern der Aeltern, Geschichte und Politik in innige Verbindung brachten, so wie auch brittische Gelehrten es waren, welche zuerst den Gedanken faßten, eine allgemeine Weltgeschichte in Gesellschaft zu schreiben, was sie auch großentheils ausgeführt haben, obschon ihr Werk, so wie die teutsche Nachbildung, durchaus ohne eingreifende Einheit der Ideen in Entwurf und Ausführung, nur eine mechanische Verbindung von lauter Spezialgeschichten ist.

Franzosen.

Ich komme endlich zu den Franzosen. In der ganzen Reihe ihrer historischen Schriftsteller ist mir aber keiner bekannt, welcher als Musterbild aufgestellt zu werden verdiente: keiner, der entweder für die Geschichte dieser Nation, oder für die historische Kunst das geleistet hätte, was die Einzelnen bei den bisher genannten. Ihre ältesten Geschichtschreiber besaßen alle die Mängel und alle die Anmuth der Chronikenschreiber des Mittelalters in den einzelnen europäischen Ländern, so wie ihre Sprache noch diesen näher verwandt war. Die Chroniquen eines Joinville, der unter dem Neunten Ludwig, dem Heiligen, schrieb, und die eines Froissart, zeichnen sich durch ihre unglaubliche Naivetät gar anmuthig aus. Aber von ihnen an, d. h. vom Ende des 14ten Jahrhunderts bis auf Voltaire herab, finden wir fast nichts als Notizensammler oder Declamatoren. Unter jenen ragen freilich die Benedictiner Ma-

billon, du Chesne und Bouquet auf eine glänzende Weise hervor, die sowohl ihre Kritik, als auch ihren Fleiß und Geschmack, durch ihre prächtigen Sammlungen für Gesetze, Geschichte und Diplomatik gehörig beurkundet haben; aber historische Kompositionen, Kunstwerke, haben sie nicht geliefert. — Was soll ich aber von der andern, weit zahlreichern Partei der Deklamatoren sagen, bei welchen man immer nur auf Mangel an Kritik und Genauigkeit stößt, welche ein gänzliches Unvermögen zeigen, sich in fremde Individualität zu versetzen, und nur — was anderntheils nicht zu läugnen ist, eine schöne Simplizität in der Schilderung einzelner Handlungen besitzen? — Ich nehme de Thou (Thuanus) aus, der eine Geschichte seiner Zeit, von 1546 bis 1607 in 138 Büchern lateinisch schrieb, und also die Regierungen Heinrich des Zweiten, Franz des Zweiten, Karl des Neunten, die Händel mit Karl dem Fünften, die merkwürdigen Parteienkämpfe der Guisen und der Hugenotten, so wie die blutige Verfolgung der letztern zu schildern hatte. Er, den man einen Cato seiner Zeit genannt, der anfangs Geistlicher, dann Staatsrath, zuletzt Gesandter, überall aber größtentheils Augenzeuge war, konnte allerdings große Aufschlüsse geben. Aber nicht mit Unrecht hat man ihn einen Protestanten en gros, und einen Katholiken en détail genannt. Sein Werk mußte, da er den Antagonismus der Religionsparteien oft unwillkührlich zu einem Rechtsstreite machte, den Protestanten mehr gefallen, als den Katholiken, daher es denn, als es erschien, mit Heinrich des Vierten Genehmigung verboten, nachher aber castrirt wurde, so daß nur die Londner Ausgabe von 1733 in 7 Folianten die vollständigste geblieben ist. —

Die folgenden Geschichtschreiber: Mezerai — Beaucaire — Velly — du Bellay — Gaillard

machen keine Ausnahme von der obigen Behauptung, und Voltaire trat mit der gränzenlosesten Frivolität in das Heiligthum der Geschichte, wiewohl er anderntheils die bisherige Vernachlässigung der Geschichte der Künste und Wissenschaften in historischen Werken verbannte, und in seinem Versuche über Nationalgeist und Sitten blitzende Gedanken aufstellte, wie sie seinem sprudelnden Witze so eigen waren. Schön und groß war auch die Lehre Condorcet's, die er von der stets wachsenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts aufstellte, und auf die immer mehr sich ausbildende Aufklärung gründete. Erst die Alles stürzende, Alles umformende große Revolution, welche diese Nation aus Meistern des sogenannten guten Tones in Herren des ganzen Continents, aus geselligen, in politische Tonangeber verwandelte; erst diese machte ihrer Schlaffheit in den historischen Wissenschaften ein Ende, und brachte gelungene Werke, wie Rabaut St. Etiennes und Lacretelle's Schriften über die französische Revolution, wie Ségur's Gemählde von der Regierung Friedrich Wilhelm des Zweiten, und Toulongeons Geschichte von Frankreich seit 1789, hervor. Aber die Revolutionsgeschichtschreiber hatten freilich weder fremde Länder, noch fremde Nationalcharaktere zu schildern, und es wäre unverzeihlich, wenn nicht aus der Nation selbst gute Darsteller einer Begebenheit hätten aufstehen wollen, welche sie selbst nicht blos erlebt, sondern theils veranlaßt, theils befördert hatten, und welche so reich an leicht zu schildernden Stoffe war. Also kann man mit Recht bezweifeln, ob sie je in einer andern, als ihrer einheimischen Geschichte, glücklich seyn werden, weil ihr Hang, Alles nach sich zu gestalten, unbändig ist. Daher denn auch Buchholz ziemlich parador, aber doch sehr richtig sagt, daß die Franzosen zu geistreich,

zu witzig seyen, um Geschichte schreiben zu können, weil die Forschung der Geschichte Scharfsinn, Genauigkeit und affectlose Ruhe, die Geschichtschreibung aber wieder Phantasie, Darstellungstalent fordre, und keine historische Komposition gelingen kann, wo sich nicht beides durchdringt, der Witz aber, der dazukommt, Alles verunstaltet: und bekanntlich bedeutet esprit bei ihnen so gut Geist, als Witz. Desto glücklicher sind sie in den sogenannten Memoiren, und es hat auch keine europäische Nation deren so viel aufzuweisen, als die Franzosen. Hier dreht sich Alles um das Individuum, und so sehr auch die meisten Verfasser von Memoiren sich selbst zum Mittelpunkt ihrer ganzen Schrift gemacht haben, so wenig haben sie sich anderntheils gescheut, schwache oder schlechte Handlungen ohne Umschweif einzugestehen, ja con amore zu schildern. Wer die Memoiren von Brantôme, diesem alten kaustischen Hofmanne, der 33 Jahre an einem verdorbenen sittenlosen Hofe (Karl des Neunten) Alles mitmachte; die naiven von Comines aus Ludwig des Eilften und Karl des Achten Zeiten, oder die des liebenswürdigen Astronomen Bailly aus den ersten Jahren der Revolution gelesen, wird die erfreulichen und betrübenden Beweise gefunden haben.

Teutsche.

Nicht die Nationalbescheidenheit, sondern das Nationalgefühl (wie weit es jetzt möglich), läßt mich von unsern Teutschen zuletzt sprechen. Wie sollte ich auch ihrer nicht zuletzt gedenken, da es das Volk ist, welches seinen Beruf für die Geschichte seit Jahrhunderten beurkundet hat, da das, was ihm einerseits zum schmachvollen Vorwurf gereicht, nämlich die knechtische Nachahmung und unvernünftige Affectation alles Fremden,

Ausländischen und Imponirenden, auf der andern Seite grade das ist, was erfordert wird, um ein vollendetes historisches Werk hervorzubringen, nämlich der Mangel eines individuell ausgebildeten Nationalcharakters. Es ist wahr, dieser mangelt uns Teutschen in dem Grade, in welchem ihn Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier besitzen, und in einem Bilderbuche der Nationaltrachten ward daher billig jede Nation in der ihr eigenthümlichen Kleidung, der Teutsche aber nackend mit einem Bündel ausländischer Kleider unter dem Arme vorgestellt; aber eben diese Erscheinung ist in der That mehr Mangel eines Nationalgefühles und Nationalstolzes, als Mangel eines Nationalcharakters — denn fragen Sie sich doch selbst, ob in irgend einer Nation das Gefühl des Rechts und Unrechts, der Sinn für Gerechtigkeit und gesetzmäßige Ordnung so lebendig ist, als in der teutschen? Ob irgend eine andere es ihr zuvorthue an Ehrlichkeit und Offenheit, an rüstigem, rührigem Fleiß, an Stille und Tiefe des Gemüthes, an Geduld und Beharrlichkeit in mühsamer Arbeit? — Alles dies aber sind ja nur Gaben, wie sie die Wissenschaft, namentlich die historische, fordert. In Hinsicht der Kunst, sich fremde Nationalindividualität anzueignen, oder sie im Geiste ihrer Nation aufzufassen und zu würdigen, ist der Teutsche der Erste: in umsichtigem Fleiß, gelehrter Geduld und kritischer Genauigkeit steht er keinem nach, und in Hinsicht der Darstellung strebt Er zur Würde der Alten empor, die nur Er im Geiste und der Wahrheit zu würdigen versteht.

Doch ich eile, die Schicksale der Geschichte bei uns zu verzeichnen, wobei ich freilich flüchtiger verfahren muß, als mir selbst lieb ist.

Der älteste Zustand unserer Geschichtschreibung ist oben unter Karl dem Großen und den Ottonen im All-

gemeinen angegeben worden. Teutsche Mönche oder Klostergeistliche waren es, welche sich vortheilhaft unter den Annalisten auszeichneten. Als die Geschichtschreibung in die Muttersprache und in die Hände der Layen kam, wurden die Bürger, namentlich die in Südteutschland, so wie die in den freien Reichs- und Hanseestädten, von einem rühmlichen Eifer ergriffen, die Geschichten ihres Wohnorts, ihrer Fürsten, ihres Vaterlandes, oder selbst die anderer Zeiten und Länder aufzuzeichnen. Das war namentlich das vierzehnte Jahrhundert, dem wir eine solche Fülle von Chroniken verdanken, deren Sitte sich bis gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts herab erhalten hat. —

Diese Chroniken waren meist lokal, nur Ortsgeschichten, und konnten nichts anders seyn, da die Verfasser nur aufzeichneten, was innerhalb ihres Gesichtskreises Denk- und Merkwürdiges vorgefallen war, wohin politische Begebenheiten so gut wie Erscheinungen, Epochen und Revolutionen in der Natur, eine Kaiserkrönung so gut wie eine ansteckende Krankheit, gehörte. — Es wird zu nichts weniger Verstand erfordert, als über die gutmüthige Einfalt, über die beschränkte Naivetät dieser Chronikenschreiber bitter zu lachen: jeder Zwerg der Gegenwart kann auf den Riesen der Vorzeit hinaufklimmen, und oben jubeln, wie groß Er sey! — Würdigung der Vorzeit ist das nicht, und die ziemt jedem Gebildeten. Im Sinne jener Chronisten standen Natur und Geschichte, Menschenthun und höhere Naturkräfte in weit innigerem Zusammenhange, als wir in unserer gewaltigen Aufklärung glauben mögen, und der Geist der Vorsehung waltet auf allen Blättern ihrer historischen Denkmäler, so daß sie in mehr als einer Hinsicht mit Herodot verglichen werden können. Und was kann denn die Geschichte Höheres geltend machen,

als den Einklang der sinnlichen und übersinnlichen Weltordnung? —

Historische Genauigkeit besitzen diese Chronisten freilich nicht, aber große Vorzüge in dem kleinen Detail der Begebenheiten, und in der Darstellung, trotz der alterthümlichen Sprache, eine solche Kraft, Blüthe und Naivetät der Schilderung, die der modernste Historiker mit Geist nachzuahmen nicht verschmähen darf, und die jedes unverwahrloste Gemüth, jeden unbefangenen Sinn, noch gegenwärtig anspricht. Als vorzügliche Meister in dieser Kunst nenne ich Königshoven für Strasburg und Elsaß, Aventin für Baiern, Stumpf, Tschudi und Wursteisen für Basel und die Schweiz, Pantaleon Lindenbruch und Gottfried für Teutschland, Fugger, Birken und Valvassor für Oestreich, und Kurike für diese so alte, als merkwürdige Stadt, Anderer zu geschweigen, deren Aufzählung zu lange aufhalten würde, und die alle dem oben angegebenen Zeitraum angehören.

Als des teutschen Augustiner-Mönchs große Reformation die Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit des heiligen Vaters der Christenheit gestürzt hatte, als der nunmehr entsponnene Kirchengeist ein zum Theil furchtbares Licht in teutsche Köpfe fallen ließ, als das Studium neuer Sprachen dadurch unerlaßlicher gemacht, das der klassischen Literatur aber wieder hergestellt und mit rastlosem Eifer betrieben wurde, da griffen sowohl theologische, als juristische Grundsätze und Ansichten auch in den Geschichtswissenschaften mehr um sich. Man fing an, Urkunden, Gesetze und Quellen zu sammeln, weil sie zu Entscheidung des großen Antagonismus zwischen Katholizismus und Protestantismus, zu Beweisen für oder wider das Pabstthum, zu Deductionen u. s. w., unentbehrlich waren. Daher wir einige

dieser Sammlungen noch dem sechszehnten, die übrigen aber (als die Sitte blieb, obschon die Absicht aufgehört hatte,) dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte verdanken. Dahin gehören Schard, Pistor, Reuber, Freher, Goldast, Conring, Kulpis, Meibom, Schilter, Leibnitz u. a. m., die nur für den Gelehrten Interesse haben können. Aber mit ihnen verschwanden die Chroniken immer mehr und mehr, die religiösen Ansichten wurden immer mehr und mehr verbannt, und der Geist der Jurisprudenz fing an, die ganze Geschichte zu beherrschen. Aus dem früheren Extrem der mönchsartigen Behandlung war man nun in das andere der juristischen verfallen; aber bei allem dem einen Schritt weiter gekommen. Ich möchte sagen, es sey eine Ahndung des Pragmatischen gewesen, was sich in diesen Juristen regte, und allerdings kommen mußte, um die gegenwärtige Behandlung der Geschichte herbei zu führen; daher man sich nicht genug verwundern kann, wie auf unsern Universitäten, z. B. auf der Leipziger, die Geschichte noch aus dem juristischen Standpunkte angesehen und vorgetragen werden könne.

Seit Martin Opitz war die teutsche Prose zuerst von den aszetischen Theologen ausgebildet worden. Nach ihnen kamen die Historiker. Sie fanden ein neugieriges Publikum. Kenntniß der damaligen Begebenheiten forderte die der vormaligen: denn um die Folgen einzusehen, mußte man die Ursachen wissen. Das vornehme teutsche Publikum zog zwar durchaus und überall französische Literatur vor, aber nicht in Andachts- und Historienbüchern. Daher der Wetteifer unter den Schriftstellern damaliger Zeit. Von ihnen zeichneten sich vor Allen Zwei auf entgegengesetzte Weise aus: Bogislav Philipp von Chemnitz und Samuel Pufendorf. Der erstere beschrieb die Thaten der Schweden im drei-

ßigjährigen Kriege, ein Gegenstand, dem es weder an allseitigem Interesse, noch an Reichthum für die Darstellung gebrach. Aber Chemnitz übertrieb den rednerischen Pomp ohne Wahl und Geschmack: in einem weitschweifigen Folianten behielt er von Anfang bis zu Ende den höchsten Ton des Redners ohne alle Schattirung bei, und that der Sprache Gewalt an, um sie zu diesem Ton hinauf zu stimmen. Er glich, wie Hegewisch bemerkt, einem Sänger, der sich überschreit. Pufendorf wählte dagegen in seinen teutschen historischen Sachen zuerst den natürlichen Ton in der Erzählung, denn er kannte sein Publikum. Er war anfänglich Theolog gewesen, und hatte, als Hofmeister, Gelegenheit gefunden, sich, in der großen Welt, durch Verstand und Charakter, bekannt, geachtet und geliebt zu machen. Er suchte eine Ehre darin, für die große Welt zu schreiben, besaß hellen Verstand und Ordnung und Deutlichkeit in seinen Gedanken, forschte aber nicht tief, war keines anhaltenden, wiederholten Meditirens fähig, kurz, kein gründlicher Philosoph, wie Leibnitz gezeigt hat. Vor ihm schrieb man nur für Gelehrte: er wollte nur für Staatsmänner schreiben, daher sprach er mit Verachtung von der gewöhnlichen Schulgelehrsamkeit, mied den Schulton, und schrieb, um nicht Pedant zu seyn, in dem damaligen Conversationsstyl, der aber herzlich schlecht und gemein war.

Nach ihnen verfiel man in das schon oben genannte andere Extrem, auf die juristische, zu Zeiten auch auf die aszetisch-theologische Behandlung der Geschichte. v. Ludwig, Gundling, Pütter, machten die Geschichte des Rechts und der Verfassung, so wie die gerichtlichen Alterthümer zum Hauptinhalt der Geschichte, die unter ihren Händen zum Actenrotul ward, ob wir ihnen schon geistreiche Aufschlüsse und freie Bemerkungen verdanken.

Hilmar Curas, Freier und Zopf suchten systematischen Zusammenhang in die Universalgeschichte zu bringen, obschon ihre Handbücher jetzt billig vergessen sind — Baumgarten und v. Mosheim arbeiteten, als Theologen, der juristischen Einseitigkeit entgegen, und Mascov und v. Bünau stellten die ersten vielumfassendsten Werke wieder auf, die wir mit der dankbarsten Achtung für ihre Verdienste nennen müssen.

Eine neue große Reformation der historischen Wissenschaften in Teutschland begann mit Gatterer und von Schlözer, und die letzte mit Johann von Müller.

Wenn sich der stille, gemäßigte Gatterer große Verdienste um die sämmtlichen Hülfswissenschaften der Geschichte, in der Universalhistorie selbst aber die größten Verdienste durch die Auseinandersetzung der gränzenlos verworrenen Völkerwanderung, durch die Aufnahme der Geschichte bisher vernachläßigter Völker, der Chinesen, Indier, Mogolen und Araber, also mit Einem Worte, Verdienste um das Material, den Stoff der Geschichte, erwarb, so stürmte der geniale, kecke Schlözer mit solchem Feuer in das Innere der Geschichte ein, daß durch seine kühnen Kombinationen, die von tiefer Reflexion Zeugniß geben, durch seine historische Geistesgegenwart, seine genialische Dreistigkeit, Wortkargheit und oft erschütternde Frivolität die Gesammtrepublik teutscher Historiker allmählig durchdrungen wurde, daß die juristischen und theologischen Einseitigkeiten mehr und mehr verschwanden, und Geist und Vielseitigkeit statt ihrer Platz ergriffen. Von dieser Zeit an nahm die Liebe zum Studium der Geschichte, der Eifer zu gründlicher, vielseitiger, geistvollerer Behandlung so überhand, daß keine der europäischen Nationen eine solche Masse verdienstlicher Historiker aufzuweisen

hat, als Teutschland. Wie könnte ich, in dem engen Bezirke dieser Vorlesungen, Aller Verdienste gehörig würdigen, wie sie Alle einzeln charakterisiren, wenn die Ausführung nicht die Hälfte meiner sämmtlichen Vorlesungen wegnehmen sollte? — Ich darf nur Herder und Iselin für die Geschichte der Menschheit; Justus v. Möser für die Geschichte von Osnabrück, den fleißigen und gelehrten Meusel und den geistvollern Spittler für die Staatengeschichte, Heinrich, Anton und Schmidt für die Geschichte der Teutschen. Schröckh, Henke und Plank für die Kirchenhistorie nennen, und die Nation wird gestehen, daß sie sich keines zu schämen brauche.

Bei alle dem vermißte man noch bei den meisten der Genannten schöne Darstellung. Möser ausgenommen, blieb ihnen die historische Kunst fremd. Ihre Werke sind gelehrt, genau, aber Nichtgelehrte, welche sich doch keineswegs der Geschichte zu entschlagen geneigt sind, werden bald durch die reiche Bändezahl, bald durch die oft nur dem Gelehrten verständliche Sprache, bald durch die matte Darstellung abgeschreckt oder gelangweilt; dagegen von einer weidlichen Menge halbhistorischer Bücher angelockt, die kein Verdienst, als das einer blühenden, aber eben deshalb desto weniger genauen, Darstellung haben.

Diesen Mangel an Harmonie zwischen Stoff und Behandlung, zwischen Zeichnung und Kolorit fühlte einer der edelsten Jünglinge seiner Zeit, Johannes Müller aus Schaffhausen, lebhaft, der ob seiner vielfältigen Verdienste vom Kaiser Leopold dem Zweiten in den Adelstand erhoben ward. Wie er sich, in den alpumkränzten Hirtenthälern seines damals noch freien Vaterlandes, beim Anblicke fruchtbarer Matten, himmelhoher Eisgletscher, mitten unter tapfern, friedliebenden

und zufriedenen Gemeinden von altbewahrten Sitten zu seinem erhabenen Berufe begeistert fühlte, und welchen würdigen Begriff er von seinem Geschäfte gehabt, das ihn bis zur letzten Stunde mit ewigfrischer Jugend durchdrang, mag man aus den Briefen ersehen, die er an den geliebtesten seiner Freunde, an den edlen Victor von Bonstetten, und an seinen väterlichen Gönner, den alten würdigen Gleim, geschrieben. Er war es, der zuerst wieder Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung innig verband; der, der besten Alten vollkommen würdig, sie an Gelehrsamkeit noch übertraf, und in ihrem Geiste die Geschichten seines Volkes beschrieb, Geschichten, die, wenn nicht ein Weltbrand alle Bücher und Kunstsammlungen wieder vernichtet, so lange bestehen werden, als die Granitmauern des Landes selbst. Von seinen übrigen zahlreichen, geistvollen Werken, welche bekanntlich jetzt durch seinen Bruder in einer vollständigen Sammlung erscheinen, nenne ich nur das, was ein größeres Publikum finden wird und muß, als die Schweizergeschichte, nämlich seine vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten vom Ursprunge des menschlichen Geschlechts bis auf das Jahr 1783 — Diese drei kleinen Bände, die die unentbehrlichsten Vorkenntnisse freilich schon voraussetzen, sollten sich in den Händen eines jeden befinden, der auf Bildung Anspruch macht. Es ist durchaus kein universalhistorisches Handbuch vorhanden, was bei dem beschränkten Raume sich an Genauigkeit der Forschung, an blühender, jugendlicher Kraft in der Darstellung, mit dem Müllerschen nur entfernt messen könnte.

Was die Teutschen seitdem im Fache der Geschichte geleistet, ist mehr oder weniger Johann von Müllers Werk, ein so ungünstiges Licht auch Herr von Woltmann auf den ihm befreundeten Vorgänger und des-

sen schriftstellerischen und politischen Charakter durch seine jakobinische Leichenrede, durch sein hochnothpeinliches Halsgericht über ihn, zu werfen gesucht hat. Woltmann's wohlbeleibtes Buch über Johann von Müller, das, trotz des Giftes, ganz vortreffliche Sachen enthält, ist eine Satyre im tragischen Styl, wie des nur verstorbenen Nikolai Leben von Fichte eine in der komischen, humoristischen Gattung war.

Unter den gleichzeitigen Geschichtsforschern und Geschichtschreibern, die mit Geist, Würde und Anmuth größere oder kleinere Abschnitte der Geschichte erforscht und beschrieben haben, verdienen von den bereits Verstorbenen: Posselt und Uphagen, von den noch Lebenden genannt und gekannt zu werden, Heeren, Eichhorn, von Baczko, Bredow, Heinrich Zschokke, Fr. Wilken, Heinrich Luden, Pfister, Rühs, J. v. Hormayr, Niclas Vogt, v. Woltmann. — Im geistreichen Ueberblicke eines größeren Ganzen, in der Entwickelung des Unvermeidlichen und Nothwendigen ragen vor Allen Niclas Vogt und Heeren hervor; die schönsten Aufschlüsse über die Geschichte der alten Welt hat dieser, die geistvollste Darstellung der modernen hat jener gegeben. — von Woltmann charakterisirt sich durch vielumfassenden Blick, so wie durch affectlose und gemüthliche Ausbreitung in der Darstellung; Pfister durch Gelehrsamkeit, die nicht ermüdet; Zschokke durch Nationalität und simple Kraft; Hormayr durch Feuer, Gluth und Leben in der Darstellung. Auch Ungenannten, obschon Bekannten, verdanken wir gelungene Kompositionen, wie das Leben Kaiser Peter des Dritten, so beispiellos unverständig und ungerecht dies Buch auch in der neuesten hallischen Literatur-Zeitung rezensirt worden ist, welche auf diese Weise das Jahr in dem Gei-

ste beschlossen hat, in welchem sie es mit der berüchtigten Rezension von Göthe's Wahlverwandtschaften anfing, nämlich toll.

So haben wir denn fürs erste eine Wanderung von viertehalbtausend Jahren geendet, und die bedeutendsten Geschichtschreiber kultivirter Nationen an uns vorüeer ziehen lassen. Die Folge der Bilder war wohl schnell, aber diese Gallerie sollte auch nur dem Einen Erinnerung an das Selbstgelernte und Selbstgedachte seyn, dem Andern eine würdige Idee von der historischen Arbeit, oder frische Lust zu ihrem Studium geben. Zeigen sollte diese Pilgerfahrt zum heiligen Grabe der Geschichte, was sie den aufgeklärtesten Nationen, und bei ihnen den geistvollsten Männern gewesen, nämlich: gemeinsame Angelegenheit. Wie sehr man dies jetzt wieder fühle, beweist ja selbst der zahlreiche Zuspruch, mit welchem Sie mich beehren, und ich habe um so weniger nöthig, mich über den Segen und die Freuden des historischen Studiums zu verbreiten, da Sie durch Ihre eigne Gegenwart den Beweis führen.

Methoden und Hülfswissenschaften.

Ich wende mich also, meinem Versprechen gemäß, zu den historischen Methoden und Hülfswissenschaften. — Bei beiden will ich übergehen, was ich als bekannt voraussetzen darf, und nur das berühren, was mir bisher nicht genugsam in Obacht genommen worden zu seyn scheint.

Um nur eine, zwar nicht ganz oberflächliche, aber doch immer noch beschränkte Kenntniß von der Geschichte zu erhalten, forderte der gute Abt Lenglet, daß jeder Mann von Welt zehn ganzer Jahre täglich nicht

mehr als! — sechs Stunden darauf verwende. Nun, in der That, da mancher Historiker von Profession nicht viel mehr Zeit dazu habhaft werden kann, da ich für die Universalgeschichte nur achtzehn Vorlesungen bestimmt, so wäre es jedem Nichthistoriker zu verzeihen, wenn er gar nichts von der Geschichte wüßte. Meine Forderung ist bescheidener, und beschränkt sich auf folgende Bemerkungen:

Erstens. Man gehe vom Allgemeinen, vom Ueberblick des Ganzen aus, weil sich die Idee des Einzelnen, des Besondern, nur aus der des Ganzen gestalten kann. Man wähle dazu nicht den Hellhaufen der Universalkompendienschreiber, sondern Handbücher, welche mit Geist abgefaßt sind, wie die von Heeren, Woltmann, Breyer und Müller, um zuförderst nur zu einer Skizze des unermeßlichen Ganzen zu gelangen, in welche sich nachher die Masse des Einzelnen leicht fügen und ordnen läßt.

Zweitens. Wer nicht auswendig lernt oder exzerpirt, obschon das Erstere bis zu einem gewissen Grade unerlaßlich ist, lese, so viel möglich, Quellen, Chroniken und Spezialgeschichten, welche das Einzelne umständlich und genau schildern. Da man unter Quellen das versteht, was unmittelbar mit dem Ereignisse, der Thatsache, zusammenhängt, so begreift man, daß die Anschauung irgend einer Zeit, das Kolorit ihrer Eigenthümlichkeit, so wie auch die Autorität und Glaubwürdigkeit eines Ereignisses, immer mehr verdämmern und unsicherer werden müsse, je mehr man sich vom Quellenstudium entfernt.

Drittens. Die Wahl der Werke selbst hilft dem Gedächtnisse auf. Was uns Herodot, Tacitus, Cäsar, Sallust, Gibbon, Müller oder Vogt erzählen, wird schneller gefaßt, und länger behalten, als

was

was wir aus der Legion anderer Geschichtschreiber herauslesen.

Viertens. Kinder übe man im Landcharten zeichnen, im Auswendiglernen der Zahlen und Namen, und trage ihnen die Geschichte zwar nur anekdotisch, aber die Anekdoten selbst doch in der Zeitfolge vor. Wie einzelne Blitze durch dunkle Nacht, so müssen die Bilder edler, großer und herrlicher, auch schrecklicher Menschen in die zarte Seele des Kindes, in sein, allen Eindrücken noch offenes Gemüth, durch mündliches Erzählen fallen, daß sein zartes Herz geregt werde, daß es Thränen der Rührung und des Entzückens, oder des Mitleids weine. — Bei Knaben, erwachsenen Kindern, möge man auf gleiche Weise fortfahren; aber so wie mehr Verstand und Einsicht in ihnen erwacht, auch einen zusammenhängenderen Plan blicken lassen, den man bei steigendem Alter mit mehr Vollständigkeit und Gründlichkeit ausführen, und durch Lectüre unterstützen mag. So wird meines Erachtens die junge Welt einerseits die Fähigkeit, zu behalten, andrerseits die Lust, mehr zu lernen, nicht verlieren, was sonst immer schwer zu vereinen ist. So wird die Wissenschaft, die selbst mir in meiner Kindheit durch den verkehrten Weg des Lehrers zur trockensten unter allen wurde, einen ewigfrischen Reiz für die Jugend behalten. —

Die Hülfswissenschaften der Geschichte anlangend, zu welchen man, wie Sie wissen, Chronologie, Geographie, Statistik, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Diplomatik und Kriegswissenschaften rechnet, so hat man sehr unrecht gethan, die ersten beiden, Zeitrechnung und Erdkunde, zu Hülfswissenschaften zu machen, da sie doch vielmehr Grundwissenschaften der Geschichte sind. Weil nämlich Zeit und Raum die beiden Urformen, uner-

läßliche Bedingungen aller unserer Anschauungen und Kenntnisse sind, so begreift jeder, daß ohne einen Ueberblick der allgemeinsten Begebenheiten in ihrer Zeitfolge, so wie ohne eine Anschauung der Erdoberfläche und ihrer klimatischen Verschiedenheiten, keine vollständige Kenntniß der Begebenheiten, keine klare Einsicht in die Geschichte der einzelnen Nationen möglich sey.

Ich unterdrücke meine Bemerkungen über die Wissenschaft der Zeit, weil sie den Meisten zu speziell, der gegenwärtigen Absicht nicht angemessen scheinen dürften, und verweile dafür noch einige Augenblicke bei der Geographie.

Geographie.

Da Naturerscheinungen ihren historischen Charakter nur dem Einflusse verdanken, den sie auf menschliche Handlungen gehabt, so ist die Gestalt und Beschaffenheit der Erde, wie die Kenntniß davon, in so weit unzertrennlich mit der Geschichte verbunden, als Natur und Mensch gegenseitigen Einfluß auf einander äußern. Der Mensch kann sich vom Einflusse der Natur nie ganz los machen, so wie hinwiederum die Elemente selbst durch ihn verändert werden. Es sollte also in der Geographie das Verhältniß des Menschen zur Natur betrachtet, es sollte besonders berücksichtiget werden, wie jeder Boden samt seinen ihm eigenthümlichen Produkten und Himmelsstrich den Charakter, die Individualität seiner Nation mit habe hervorbringen helfen, welchen Einfluß er auf ihre Thaten und Schicksale gehabt habe?

Diese Manier wird in unsern geographischen Lehrbüchern zur Zeit noch vermißt, die daher wenig oder nichts lehren, und mit jedem Federstrich des jetzigen Machthabers wieder zusammenfallen. Es sind meist Na-

men- und Sachregister, zum Nachschlagen, wie zum statistischen Behuf brauchbar, aber sie geben für das darauf begründete Studium der Geschichte die erforderliche Weihe nicht. Wie tief stehen da die Neuern unter den geistreichen Geographen und Reisebeschreibern der alten Welt, unter einem Herodot, Strabo, Ptolomäus, Plinius, selbst unter den Geographen der mittlern Jahrhunderte, einem Sebastian Münster u. a. m.! — Herder war es, der, wie in vielem andern, so auch hierinnen, ein neues Licht anzündete, nämlich in seinen Ideen über die Geschichte der Menschheit, Ideen, welche der geistreiche Arndt nur erst vor Kurzem wieder in seinen historischen Charakterschilderungen weiter ausgeführt hat. —

Wenn wir schon bei einzelnen Menschen dies oder jenes unverkennbare Talent wahrnehmen, mit welchem sie von einer gütigen Natur ausgestattet worden sind, anstatt daß andere sich dieser Gaben nicht erfreuen, daß sie durch eine andere Anlage oder Eigenthümlichkeit entschädigt, oder doch wohl auch stiefmütterlich von der Natur behandelt worden sind, wenn wir also sehen, daß jedem Menschen sein Beruf mehr oder weniger ins Herz geschrieben, so scheint sich dies im großen Ganzen der Länder und Zeiten zu bestätigen, obschon hier, wegen Umfang des Gegenstandes und Menge der Abweichungen, der Beweis schwerer zu führen seyn möchte. Aber scheint nicht Indien zum schwärmerischen, beschaulichen Leben, Assyrien und Persien zu Pracht und Schwelgerei despotischer Herrscher, Griechenland zu feineren Genüssen, Italien zum Herrschen, die Schweiz zur stillen Freiheit, Holland zum Handel und zur Schifffahrt, England zur Seeherrschaft, Teutschland zum Fleiß schon von der Natur gestempelt worden zu seyn? —

Es soll hiedurch weder für die Anlagen einzelner

Menschen, noch für die einzelnen Nationen eine muhamedanische Prädestination behauptet werden, welche alle Freiheit vernichtet, und den Menschen zur Maschine macht: es soll nicht behauptet werden, daß ein Mensch oder eine Nation durchaus nicht das werden könne, was andere geworden sind, weil menschliche Kunst gar Vieles hervorbringen kann, was die Natur versagt zu haben scheint; aber so viel ist gewiß, daß eben von Natur gewisse Eigenschaften in einzelnen Menschen, wie in ganzen Nationen vorherrschen, welche durch Kunst entweder verdrängt, oder zu hoher Vollkommenheit gebracht werden können. —

Weniger werden die Bemerkungen zu läugnen seyn, daß sich der Mensch nie ganz los machen könne vom Einfluß der Elemente, und daß diese hinwiederum durch ihn verändert werden. Die erste Bemerkung anlangend, so sagt Göthe so schön, als wahr: der Mensch wandelt nicht ungestraft unter Löwen und Palmen. Der Boden, die Erde, das Klima, die Luft, und das Licht und Feuer der Sonne, Alle wirken auf den Menschen, seinen Sinn, seine Neigungen und Gedanken, seine Beschäftigungen und seinen Charakter ein. Wie sehr dies bei den alten Staaten der Fall gewesen, wie sehr sich dieser Einfluß der Natur in der Verzweigung und immer künstlicher werdenden Existenz der modernen verlieren mußte, darauf werde ich im Verlaufe dieser Vorlesungen selbst aufmerksam machen.

Die tiefsinnige, höchst sonderbare Mythologie der Inder z. B. ihr glühendschwärmerischer Kultus, so wie der ernste, feierliche, eintönige Charakter der Aegypter und ihrer ganzen Kunst und Wissenschaft werden nur durch die Betrachtung der sie umgebenden Natur begreiflich. Nur die heißen Sandwüsten Arabiens konnten einen fanatischen Muhamed, ein für seinen Glau-

den wüthendes Volk hervorbringen, das kühn für seinen Islam in den Tod ging. — Blicken wir auf Spanien und Italien; es sind Länder von ungemeiner Gluth im Leben, Lieben, Thun, Dichten und Denken, Länder, die halbe Jahrhunderte ruhen, in der andern Hälfte staunenswürdige Epochen herbeiführen, Länder, in welchen das Ritterthum, die romantische Poesie, den bezauberndsten Charakter tragen mußten, in welchen alle heilsamen und alle gräßlichen Folgen geistlicher Herrschaft im höchsten Grade wirkten, in welchen Fanatismus und Meuterei, Bürger- und Religionskriege, Inquisition und Satyre, Banditen und Liebe in solchem Grade möglich waren, eine so staunenswürdige Höhe erreichten. — Unser Teutschland selbst, ist es nicht gleichsam das Herz von Europa, die Blut- und Ideenkammer des Continents, das Vaterland der geistigen Revolutionen, der Gelehrsamkeit, der solidesten Erfindungen in der ganzen neuern Geschichte? — Dieses Land, das bei der Tiefe seines Charakters, bei der Stille seines Gemüthes nie ruht, nie solche Pausen, aber auch nie so glänzende Epochen, wie andere Länder, gehabt hat, ist es nicht dazu durch seinen Umfang von den Alpen bis zur Ost- und Nordsee, vom Rhein bis zur Raab und Pregel, durch sein zwar vielfältiges, aber doch gemäßigtes Klima, durch seine Mannichfaltigkeit von Ebenen und Gebürgsland bestimmt? —

Endlich und zuletzt: die Elemente selbst werden hinwiederum durch den Menschen verändert, und die wilde Kraft der Natur wird durch seine Kunst gezähmt, ihre oft zerstörende Eigenschaft durch seinen Fleiß, seinen Muth, gehemmt, oder zum heilsamen Zwecke geleitet. Sehen Sie auf unser Vaterland hin, wie es der Römer Tacitus zu Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Christus beschrieb. Da war es noch ein unwegsames, un-

wirthbares, von stinkenden Sümpfen, von undringlichen Eichenhainen durchschnittenes Land. Kaum vermochte die Sonne das Eis der Seen und Waldbäche aufzulecken, und die Finsterniß der Haine zu zerstreuen. Häufiger Nebel deckte die Gegend, der wilde Büffel brüllte im Bergwald, der Wolf fiel bei Tag in die Horden, und die herumziehenden Völkerstämme wehrten sich gegen der Jahreszeiten Ungemach durch schlecht beschirmte Hütten, und suchten Nahrung, wo die Natur sie gab, oft mit Lebensgefahr. —

Wer möchte das nicht mahlen können, wer nicht schildern mögen, wie es hierauf unter Bonifacius und Karl dem Großen ausgesehen habe, wo fleißige, kunstgeübte Mönche die Wälder ausrotteten, den Boden urbar machten! Wie darauf unter Kaiser Heinrich und unter den Ottonen Städte und Bisthümer, Handel und Messen, Ackerbau und Bergbau emporkamen, und das ganze Land in eine erfreulichere und wohnbarere Gestalt umschufen! — Wie unter Heinrich 4. die waffenfähigen Städte, die Burgen und Bergschlösser, die Befehdungen überhand nahmen! Wie im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte Dörfer in größerer Menge angelegt wurden, der Land- und Weinbau, der Handel schon mehr gab, als gewöhnliches Bedürfniß forderte, und die rührigen Gewerbe in den Städten Dinge hervorbrachten, welche man bis dahin weder gekannt, noch gebraucht hatte, und welche sich zum Theil bis auf unsere Zeiten erhalten haben, oder zu größerer Vollkommenheit gebracht worden sind!

Wie das so gekommen und geworden, dies zu entwickeln, ist nun eben das Geschäft der Geschichte, die sich nie ungestraft von der Natur abscheiden kann. Denn der Historiker soll ja eben, wie schon oben gesagt wurde, die Gegenwart aus der Vergangenheit erklären, und

so weit es menschlicher Erkenntniß bei der nie ganz zu enthüllenden Einwirkung höherer Einflüsse und Kräfte möglich ist, nichts unbegreiflich lassen, wie schon Schlözer verlangte, wenn er sagt: »die Kenntniß der Weltgeschichte ende damit, daß man nichts anstaune.« — Dies ist jedoch nur bis zu einem gewissen Grade möglich, da, nach Shakspears bekannten Worten, gar viele Dinge im Himmel und auf Erden sind, wovon sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.

Hiemit schließe ich diese zweite Vorlesung, die, gleich der ersten, als Einleitung und Mittel zu gegenseitiger Verständigung unerlaßlich war. Wir sind dadurch — wenn der Erfolg meinen Wünschen entspricht — auf einen gemeinsamen Standpunkt gekommen, von welchem aus sich der Weg durch die Reihe von Jahrhunderten gewiß nicht ganz unersprießlich zurücklegen läßt, welchen wir in der nächsten Vorlesung mit der Urzeit antreten werden.

Dritte Vorlesung.

Wir betreten den Schauplatz der Urgeschichte, wie jene heiligen Stätten Aegyptens, wo kolossale Trümmern die prachtvolle Größe der Tempel ahnden lassen, von welchen sie, trotz zerstörender Menschenhände, trotz

der noch weit gewaltigeren vernichtenden Kraft der Natur, stehen geblieben sind, wo seltsame Sphynxe uns unauflösliche Räthsel vorlegen, und eine miß- oder nur halb verstandenen heilige Bilderschrift noch so Vieles zu entziffern übrig läßt. Dem einsamen Wandersmanne sind wir zu vergleichen, der durch eine ihm unbekannte Gegend pilgert: die Nacht senkt sich herein, der Wege sind viel, den rechten kennt er nicht, der Wald zur Seite rauscht wundersam durch die stille Luft, hier schreckt ihn ein unbekannter Laut, dort der Flügelschlag eines aufgescheuchten Nachtvogels, hier irrt ihn ein Irrlicht, das mit gespitzter, beweglicher Flamme vor ihm tanzt, und die Finsterniß auf Augenblicke trüglich erhellt, dort lockt ihn das Licht einer einsamen Hütte aus weiter Ferne, um Augenblicks wieder zu verschwinden. Schweigend, zweifelhaft, mit klopfendem Herzen, geht er weiter, nur die ewigen Sterne, die zwar unerreicht, aber unwandelbar über ihm stehen, strahlen Hoffnung und Beruhigung in sein beklommenes Gemüth, bis der Tag in altgewohnter, heitrer Klarheit wieder aufsteigt, und er sich in wohlbekannter Gegend findet.

Auch wir haben jetzt einen solchen Weg durch das geheimnißvolle Dunkel der frühesten Geschichte zu wandern. Aber gehen wir doch nicht einsam, nicht ohne Hülfe: Forschungslust und Wißbegierde treiben uns unermüdlich vorwärts, und auch über unserm Pfade blinken mitleidige, hülfreiche Sterne, die, nicht unempfindlich für unsre Bangigkeit, die Gefahren der unbekannten Pilgrimschaft, wie die Schrecken der Nacht zu mildern wissen, und uns dem wohlbekannten freundlichen Tageslichte entgegenführen.

Sollte irgend einem meiner Zuhörer diese Wanderung unnöthig oder unnütz scheinen, sollte irgend Einem vor den Räthseln der Urwelt bangen oder grauen,

so bitte ich ihn, vorerst nur aus bloßer Liebe zur Geselligkeit die kleine Pilgrimschaft mit anzutreten, auf welcher sich durch gemeinsames Gefühl und Gespräch gar manches Schreckhafte in einen leichten Schauer verwandeln wird, so bitte ich ihn, sein Urtheil über das Nutzlose und Unerfreuliche dieser Wallfahrt bis zu ihrem Schlusse zu versparen.

Es ist eine bekannte Sache, daß sich bejahrte Greise am lebhaftesten ihrer Kindheit und Jugend erinnern, daß frühe Eindrücke, daß die frühsten Schicksale samt allen ihren Spuren oft schon aus dem Gedächtnisse des Jünglings verschwinden, daß sie im arbeitsreichen, geräuschvollen Leben des reifen Mannes ganz unterzugehen scheinen, und daß die längst verwelkten Rosen lieblicher Kinderjahre meist erst wieder im Gedächtnisse des silberhaarigen Greises aufblühen. — Der Mensch ist nur eine verkleinerte Welt: ganze Geschlechter und Nationen erleben eine Kindheit, eine Jugendzeit und ein reifes Alter, und die Weltgeschichte ist es, welche uns durch diese Lebens- und Jahreszeiten der ganzen Erde hindurchführt. — Unser Erdball, unser Geschlecht hat jetzt ein bedeutendes Alter: und je älter wir samt unserer Wissenschaft werden, je weiter wir uns in der Zeit von unserm frühesten Beginn entfernen, je lichter scheint diese Urzeit zu werden, wie gewisse Gemählde, die nicht in der Nähe, sondern aus einer bestimmten weiten Entfernung gesehen werden müssen, um deutlich zu werden. Die späteste Zeit erst scheint völliges Licht über die früheste zu verkünden und zu verbreiten, da unsere Aufklärungen in diesem Gebiete ja noch kaum ein Vierteljahrhundert alt sind. —

Historische Gewißheit, wie sie für die spätere Geschichte gefordert und gefunden wird, d. h. eine solche, wie sie auf den Buchstaben, das Wort, die

Schrift, auf die von Menschenhänden verfaßte Urkunde begründet ist, haben wir für diese Urzeit und ihre Geschichte nicht, da Himmel und Erde älter als alle Urkunden, Sagen und Traditionen sind. Aber sie wird uns werden, wenn »das Pergament aufhört, der »alleinige, heilige Brunnen zu seyn, aus welchem un»serm Durst Erquickung quillt,« wenn wir fern von der absprechenden Frivolität, die der Völker älteste, heiligste Sagen wie unnützen Plunder, in die große Rumpelkammer der Vorzeit wirft, fern von der Gesinnung einer selbstsüchtigen Zeit, die ungläubig und unbarmherzig auf dem Felde ehrfurchtgebietender Ueberbleibsel herumtritt, weil sie ihren Acker nicht darauf bestellen kann, wenn wir fern von tausend andern Vorurtheilen und Gewohnheiten mit unbefangenem Sinne zu den Heiligthümern der Urwelt treten, wenn wir den Geist in uns, und die Natur rings um uns her bescheidener fragen, und auf ihre Antworten kindlicher lauschen und achten wollen.

Für diese älteste Zeiten können wir nur zwei Urkunden befragen, den Himmel und die Erde selbst, und wir werden gleich sehen, wie nur Astronomie, oder die Kenntniß des erstern, und Naturphilosophie, d. i. die Kenntniß der zweiten im vollsten Sinne des Wortes, uns auf unsre Fragen antworten können. Nämlich die Bewegung der Himmelskörper, des ganzen Planetensystems, ist ewigen, unabänderlichen Gesetzen unterworfen, die der Mensch nur durch die wiederholte Beobachtung von Jahrhunderten auffinden und sicherstellen konnte. Gewisse himmlische Phänomene kehren nur nach bestimmten, großen Zeiträumen, nach hundert, tausend und mehr Jahren wieder, ihre Berechnung aber setzt große Einsichten und Fertigkeiten voraus. Nun haben die Astronomen Bailly und Montucla, die Na-

turforscher unserer Tage, z. B. Schubert in den ägyptischen, mehr noch in den alten indischen Ueberlieferungen, Angaben solcher Erscheinungen gefunden, aus welchen wir also die Folgerung ziehen: 1) daß unsere Erde und unser Geschlecht weit älter seyen, als gemeinhin angenommen wird, und 2) daß sich die Urwelt auf einem hohen Grade von Kultur befunden habe, der mit der Zeit immer mehr verschwand. Hier können nur die Resultate jener tiefsinnigen Forschungen, die auf den sichersten Gründen beruhen, angegeben werden. Wer sich zuverläßiger davon zu überzeugen wünscht, lese des liebenswürdigen Bailly Geschichte der Astronomie, oder befrage meines Freundes Schubert Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, Vorlesungen, welche vor einigen Jahren in einem gemischten, aber gebildeten, Kreise zu Dresden gehalten wurden. —

Wie der Himmel nur der Spiegel der Erde zu seyn scheint, an welchem sich die Himmelskörper nach gleich ewigen, unabänderlichen Gesetzen, wie die Organisation auf der Erde, bilden und bewegen, wie so viele Phänomene dort und hier in wechselseitiger Beziehung stehen, so hallt auch die Erde, wenn wir sie um ihr eigenes Alter, wie um das unseres Geschlechtes, fragen, die Antwort wieder, die wir schon in den Sternen gelesen. Die Erde ist uns die zweite, näher liegende, Urkunde der ältesten Zeiten. Sie trägt in ihrem Innern bleibende Spuren eines ungemein hohen Alters, zahllose (unvergängliche) Denkmähler ungeheurer Revolutionen und Veränderungen, und ihre vielfältigen Schichten liegen für den Naturforscher unserer Tage, wie Blätter eines großen, aufgeschlagenen Buches da, aus welchen er die Geschichte der Erdbildung, wie die der ältesten Geschöpfe, nur mit heiliger Schüchternheit und zarten leisen Ganges herausliest. Denn da steht ja noch man-

che Hieroglyphe, die ihres Dollmetschers harrt, und mancher schadenfrohe Dämon, der sich weder beschwören, noch bannen lassen will, treibt sein muthwilliges Spiel mit den sibyllinischen Blättern, gleich der alten Zauberin, die ihre dunklen Sprüche auf einzelne Palmenblätter schrieb, die dann die Winde durch einander wehten. — Aber sprechen nicht die Muscheln und versteinerten Seethiere, die wir auf hohen, vom Meere weit gelegenen Bergen, oder tief in der Erde Schooße finden, die Versteinerungen von Produkten, Thieren und Gewächsen an Orten, wo sie theils ihrer Natur, theils dem gegenwärtigen Klima nach, ursprünglich nicht seyn konnten? Sprechen nicht die Palmen, die man am Nordpol ausgegraben, die Gebeine riesenhafter Geschöpfe, die man jetzt vergebens unter den Lebendigen sucht? Sprechen nicht diese und eine Menge anderer Erscheinungen, welche der Naturgeschichtschreiber aufzuzählen weiß, von einem Alter der Erde, für das unser kleines Menschengehirn kaum ausreicht, von Bildungen und Umwälzungen der Erde, zu welchem nicht ein, sondern Reihen von Jahrtausenden gehörten? — Also heben werden wir den Schleier nie ganz, der das riesenhafte Isisbild die Natur, mithin auch den Anfang der sogenannten wahren Geschichte verhüllt: wohl nur gelüftet wird er werden, dafern die Priester der Natur ihr fortan mit heiliger Ehrfurcht dienen.

Was lehren uns also nun, um es zu deutlicherer Einsicht noch einmal zusammen zu fassen, was lehren uns diese zwei ältesten Urkunden? — Daß der sogenannten wahren Geschichte gewaltige Zeiträume vorausgehen, durch deren Labyrinthe uns nur zwei Kommentare (der M y t h u s), die M y t h o l o g i e und die S p r a c h e, leiten können. Dies ist seit dem unvergeßlichen H e r d e r, der den wildverwachsenen Weg zuerst

wieder gangbar machte, immer mehr gefühlt und versucht worden. Er verfolgte in den Symbolen der alten Welt die Spuren des Mythus, oder der alleraltesten Dichtung, die dem Symbol vorangegangen war, und bei allen Völkern zum Grunde lag.

Seitdem hat J. J. Wagner, in seinen Ideen zu einer allgemeinen Mythologie, den Sinn der alten Mythen durch welthistorische Ansichten zu deuten und auf einen Stamm zurückzuführen gesucht; dahingegen J. A. Kanne, in seinen ältesten Urkunden der Geschichte, den ursprünglichen Mythus aus dem gemeinschaftlichen Sprachstamme der alten Welt zu erneuern sucht. Sie alle sind, in jeder Hinsicht völlig von einander unabhängig, von ganz verschiedenen Standpunkten aus, auf ganz verschiedenen Wegen gegangen, und im Wesentlichen zu denselben Resultaten gelangt. Die Grundidee dieser Forschungen, namentlich des Kannischen Werkes, ist die: Alles Wissen der Urwelt gründet sich auf Chronogonie; alle Götter und Mythen sind Bezeichnungen der Zeit, und die älteste Mythologie ist Astronomie und Chronologie. Dasselbe Resultat geht aus Schuberts Vorlesungen hervor, nach welchen der älteste Mensch noch in der innigsten Gemeinschaft mit der Natur stand, oder ein Organ der Natur, ein Organ des Planeten war, aus dem er selbst erzeugt worden, und als solches sein Wissen nur auf die ihm eigne Weise, nämlich durch Astronomie, aussprechen oder offenbaren konnte. —

Sollte mir nicht gelungen seyn, diese Resultate so darzustellen, daß sie einem jeden der Anwesenden in völliger Klarheit erscheinen, so mögen sich die, welche noch Dunkelheiten darin finden, nicht irren lassen, diese Punkte, die ich der wissenschaftlichen Vollständigkeit schuldig war, bei Seite lassen, und herzhaft mit uns weiter schreiten. —

Dies ist doch gewiß allgemein verständlich ausgesprochen worden, daß es eine Zeit von außerordentlich langer Dauer gegeben, welche dem Anfange der ältesten Staaten, mithin auch dem Anfange der zuverläßigeren Geschichte, vorausgegangen sey. Aber nun dringt sich auch die Frage auf: was ist denn, so weit es menschliche Kräfte erkennen mögen, in diesen Zeiten vorgegangen, womit füllen wir die unermeßliche Leere dieses Zwischenraums aus?

Hierauf wollen wir mit einer zwiefachen Ansicht entgegnen.

Nach der erstern ist der Mensch vom Zustande eines hülf- und sprachlosen Thieres ausgegangen, nachdem ihn die Natur gleichsam in die Welt hineingeschleudert hatte. Die Nahrung suchte er, gleich andern Bestien, die Sprache lernte er den Vögeln und vierfüßigen Thieren ab; ein Bedürfniß fand sich nach dem andern, jedes entwickelte eine neue Geschicklichkeit, die Noth und Gefahr trieben ihn zu Verbindungen, welche man Staaten nennt; das Zusammenseyn gebahr Gesetze, Krieg, Waffen und Handel, und so erhob er sich allmählig von einer Stufe der Kultur zur andern. Zwar ist diese Manier höchst bequem, ein großes Räthsel zu lösen, und die Sache läßt sich so in der That ohne großes Nachdenken abthun. Aber ich zweifle billig, ob sie den befriedige, welcher tiefer zu forschen pflegt, und eigentlichen Aufschluß über die Art und Weise verlangt, wie sich denn nun der erste Keim dieser Kultur, und aus ihm alle übrige einer höheren Ausbildung im Menschen entwickelt haben möchten. Denn der Beweis, den man von den gegenwärtigen sogenannten Wilden hernehmen pflegt, dürfte nicht genügen, da diese rohen Natursöhne, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, durchaus nur bis auf einen gewissen Grad der Kultnr kom-

men, der nicht über die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse hinausgeht. Werden sie mehr, kommen sie weiter, so verdanken sie dies lediglich dem Verkehr mit kultivirtern Völkern, als sie selbst sind. Wer hat nun aber das erste Volk kultivirt, welches den übrigen die Kultur mittheilte? — Das ist eben das Räthsel, was durch diese Ansicht nicht gelöst wird. —

Die zweite Ansicht ist auf die einstimmigen alten Traditionen und Mythen der ältesten Völker gebaut, und giebt dem Menschen nicht einen thierischen Ursprung, wie jene, sondern läßt ihn aus göttlichem Geschlechte hervorgehen, schildert seine frühe Gemeinschaft mit Gott, oder der Natur, läßt ihn, Kraft des ihm eingepflanzten, zum Guten wie zum Bösen lenkbaren, Willens, durch eigene Wahl aus dieser innigen Gemeinschaft, aus sich selbst, heraustreten, und also — (wie ich schon in der ersten Vorlesung bemerkte) die Geschichte mit dem Sündenfalle beginnen, wie denn die Sünde in der That nichts als Entzweiung mit uns selbst, mit dem höheren Ich in uns, ist.

Vergönnen Sie, daß ich diese alten Sagen, die ganz Asien, die einer ganzen früheren Welt heilig waren, so viel möglich selbst reden lasse, und zugleich die Mythen über die Schöpfung des Erdkörpers einwebe, weil diese unzertrennlich von ihnen sind.

Die Sinesen, die sich des höchsten Alterthums auf Erden rühmen, beginnen ihre Geschichte mit einem Zeitalter der Geister, oder personifizirten Elemente. Nach Eröffnung des Himmels regierten Puanka und die drei Hoangs als Wundergestalten, und die menschliche Geschichte fing erst mit dem ersten Stifter der Gesetze, dem Gin Hoang, an, der auf dem Berge Hingma gebohren war, und Erde und Wasser in neun Theile theilte. Diese Mythologie geht viele Geschlechter hinunter, und

der Wohnsitz dieser Wundergestalten, die asiatischen Berge, wurden in ganz Asien, in dem ganzen Kultus des Orients, für heilig gehalten. Der höchste derselben wird von fürchterlicher Höhe und Umfang beschrieben. Ungeheuer von Riesen wachen an seinem Rande, sieben Meere und sieben Goldberge liegen rings umher. Auf dem Gipfel wohnen die Lahen, d. h. die Beschauer des Himmels, und an verschiedenen niedrigern Stufen des Gebürges andre Wesen. Denn durch Aeonen von Weltaltern hindurch sanken die Lahen in immer gröbere Körper, und endlich in das erste Menschenpaar herab. —

Die weit sanftern Hindus oder Indier lehrten in ihren Vedams (welches Wort heilige Lehre bedeutet,) eine eigene Gottheit, Liebe oder Kraft, welche sich dreifach äußerte: als schaffende, d. i. Brahma; als erhaltende, d. i. Vishnu, und als zerstörende, d. i. Schiwen. Brahma schuf die Welt. Denn auf den ungeheuern Wogen, die alles bedecken, schwamm ein Ei. Dies brachte Brahma zur Reife. Es borst; die Schaalen bildeten Luft und Himmel, das Gelbe gab Thiere und Menschen. Doch war immer noch alles Land bis zum Gebürge Gate mit Wasser bedeckt: da erschien die erhaltende Kraft, Vishnu, in ihrer achten Verwandlung, und bat den Gott des Meeres, daß er ihm Raum verschaffen, und das Meer zurückziehen möchte, so weit sein Pfeil flöge. Der Gott versprachs. Vishnu schoß, und so weit der Pfeil flog, ward das Land, die malabarische Küste, trocken. Der Ganges aber floß aus den Füßen des Weltschöpfers Brahma, d. h. unmittelbar von den heiligen Bergen, wie er denn bis auf diesen Tag der heilige Strom der Indier geblieben ist. Die Abstammung der ersten Könige wird hierauf in dem Gedichte Bhagavadam, von der Sonne und dem Monde hergeleitet, und aus dem Sonnen- und Mondengeschlecht ge-

hen erst die Fürsten und Helden, die Kuruhs und Panduhs hervor, welche sich durch stete Bürgerkriege aufreiben, wie dies das Gedicht Mahabharat besingt. Diese mythischen Begebenheiten füllen vier große Weltalter oder Jugs aus, deren letztes, das Kali Jug, mit dem Tode eines geliebten Herrschers beginnt, und das Weltalter des Unglücks oder der Schmerzen, der Anfang der wahren Geschichte, ist.

Den Ursprung der geschlossenen Stände des Lebens aber erzählt die indische Sage, wie folgt: Brahma schuf 1) aus seinem Munde, die Priester und Lehrer, die Brahmanen, deren Charakter Friede, Selbstbeherrschung, Geduld, Aufrichtigkeit, Weisheit, Gelehrsamkeit seyn soll. 2) Aus seinen Aermen ließ er die Krieger, die Khatry, hervorgehen, die sich durch Bravheit, Tapferkeit, Aufrichtigkeit, Edelmuth und fürstliches Betragen auszeichnen. 3) Aus seinem Bauch und Schenkeln ging die Kaste der Ohyse hervor, deren Geschäft Landbau und Viehzucht, Kauf und Verkauf war. 4) Die niedrigste, schmählichste Klasse der Inder, die Kaste der Sudera's oder Sklaven, war aus seinen Füßen gesprungen. Es waren Gefallene aus einer andern Welt.

Die Perser hatten zwar in ihrem Zend-Avesta, d. h. dem lebendigen Worte, mehr das philosophische Lehrgebäude ihres weisen Zoroaster, samt allen Theilen ihres Kultus in systematischer Form; aber selbst in diesen sind wieder Spuren einer Urtradition kennbar. Der große Berg Albordj, in der Erde Mitte, streckt seine Nebenzweige rings um sich her. Um ihn geht die Sonne, von ihm rinnen die Ströme, von ihm aus werden Länder und Meere vertheilt. Auch hier gab es Ungeheuer der Urwelt; die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern oder Keimen, und aus dem Leichname des großen Stiers, Kayomorts genannt, gingen die

ersten Menschen hervor. Oben auf dem Berge aber war das Paradies, der Urquell der Ströme, der Wasser des Lebens, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen. Die ganze Schöpfung war unter zwei Mächte, Ormuzd und Arihmann, Licht und Finsterniß, getheilt, die sammt ihren Geistern, den Amshashpands, Izeds und Diuhs zwölf Jahrtausende kämpfen, nach welchen endlich das böse Prinzip, der in Lastern versunkene Arihmann, überwunden wird, und sich Alles in ein seliges Lichtreich verschlingend endet. —

Gleiche Sagen finden sich bei den Phöniziern und den ihnen verwandten Aegyptern. Die Tradition vom Chaos oder vom bebrüteten Ei haben auch die Phönizier. Der erste Samen der Geschöpfe lag in einem Schlamme, die ersten, mit Verstand begabten, Wesen waren eine Art Wundergestalten, Spiegel des Himmels, wie ihr Name (Zophasemim) sagt. Sie wachten durch den Donner auf, und brachten die mancherlei Geschöpfe aus ihrer Wundergestalt hervor. Kolpias nämlich, d. i. die Stimme des Hauches Gottes, und sein Weib, die Nacht, zeugte den Erstgebohrnen und den Aeon, diese das Geschlecht und die Gattung, diese Licht, Feuer und Flamme, und diese die uralten Gebürge und ersten Herrscher des Landes, den Libanon und Antilibanon. — In den ältesten Götternamen der Aegypter finden sich unläugbare Reste einer schwesterlichen Ueberlieferung mit den Phöniziern; auch hier kehrt die alte Nacht wieder, der Schlamm, der den Samen aller Dinge enthält, und der über dem Chaos wehende Geist, oder Weltschöpfer; die höchsten Naturkräfte, Osiris und Isis, wurden bis in die spätesten Zeiten hinab verehrt, und ihr Kampf mit dem bösen Prinzip, dem Typhon, das Trauern der Isis über den gemordeten,

aber wieder auflebenden Osiris, durch seltsame große Klag- und Freudenfeste feierlich begangen.

Erst, wenn man diese Traditionen kennt, ist man im Stande, den Werth und die Schönheiten der mosaischen Schöpfungsgeschichte recht zu ermessen. Bis zu Herders Zeit war die letztere fast die einzig bekannte aus der ganzen alten Welt. Mancher sah die biblische Erzählung, die ich als allbekannt voraussetzen darf, für baaren Unsinn, für unendlich kindisch an; andere, die vernünftiger seyn wollten, belächelten sie als ein gutgemeintes frommes Mährchen, und nur wenige übernahmen die undankbare Mühe, dem Sinne derselben nachzuforschen und ihn darzustellen. Herder war es, der dieses Thema zuerst in seiner ganzen Bedeutsamkeit auffaßte und allgemein faßlich hinstellte. Was er, zum Theil naturhistorisch, zum Theil symbolisch, herausgeahnet hatte, ist in unsern Tagen durch die Naturforscher und Philosophen zur höchst klaren, wissenschaftlichen Erkenntniß gebracht worden.

Da wir an der mosaischen Urkunde eine der ältesten der Welt haben, so wird hier ein Auszug der Herderschen Bemerkungen über ihren Inhalt und über den tiefen Geist ihres Verfassers am rechten Orte seyn.

Nämlich ein ungeheurer Granitfels war die Erde ursprünglich, mit gränzenlosem Wasser bedeckt, und über ihm schwebten lebensschwangere Naturkräfte. Das Chaos, aus welchem sich die Erde verdichtend niedersetzt, berührt Moses weiter nicht: eben so wenig die chaotischen Ungeheuer der asiatischen Traditionen. Nur etwa in den Elohim könnte man die Lahen der Sinesen, oder die Zophasemim der Phönizier wieder finden. Doch sind sie hier zum Begriff einer wirkenden Einheit geläutert, nicht Geschöpfe, sondern Mitschöpfer. Die Schöpfung der Dinge nun fängt mit dem Lichte an,

mit dem Elementarfeuer, das allem Geschaffenen inwohnet, und das scheidende und allbelebende Prinzip der Natur ist. Jahrtausende lang wirken drei mächtige Wesen, nämlich Wasser, Feuer und Luft, an der Erde, ihren Schichten, Bergen, Höhlen, Thälern und Strombetten, und die ganze Abtheilung nach Tagen und Tagwerken oder gewissen Zeiträumen, binnen welcher sich die Schöpfung selbst ausarbeitet, ist nicht buchstäblich, sondern symbolisch, zu nehmen. So wie nun die Stimme des Weltschöpfers das Licht hervorgerufen, so gebietet sie damit zugleich der Luft, daß sie sich läutere; dem Meere, daß es sinke; der Erde, daß sie allmählich hervortrete. Alles muß sich sondern. Hierauf wird der Luft, dem Wasser, der Erde geboten, daß jedes derselben organische Wesen, nach seiner Art, hervorbringe, daß sich also die Schöpfung durch eigene, diesen Elementen eingepflanzte, organische Kräfte selbst belebe. Die Vegetation geht voraus, wie uns denn die Naturwissenschaft in unsern Tagen aufs neue gezeigt, daß die erste Pflanzenwelt unmittelbar aus dem Steinreiche hervorgehe, indem sich die Flechten und Moose auf dem verwitterten Granit erzeugen. Dem stillen Leben der Pflanzen folgen die befiederten Bewohner des leichten Elements, wie der fruchtbare Schooß des Weltmeers mit seinen, zur Bewunderung mannichfaltigen, Geburten. Fein und wahr stellt der alte naturweise Moses die Geschöpfe der Luft und des Wassers in eine Klasse: wir haben durch die vergleichende Zergliederungskunst die bewundernswürdige Aehnlichkeit in ihrem innern Baue, besonders im Gehirn, entdeckt, welches der wahre Stufenzeiger der Organisation der Geschöpfe ist. Fällt nicht selbst dem in die Natur ganz Uneingeweihten schon die Aehnlichkeit der Flügel und Floßen, als Ruder für zwei verschiedene flüssige Elemente, nicht minder die der

Federn und Schuppen auf, wo eine die andere deckt? — Und findet nicht in ihrem ganzen Baue die Analogie statt, die zwischen diesen Elementen selbst statt hat? — Hierauf läßt der alte Moses die ganze Welt der Landthiere folgen, und zwar die grasfressenden früher vorhanden seyn, als die fleischfressenden.

Die Nothwendigkeit dieser Folge leuchtet schon der gesunden Vernunft ein, aber auch die Naturwissenschaft ermangelt nicht, es zu bestätigen, da die Knochengerippe von Thieren, die man in den tiefsten Schichten der Erde gefunden, die mithin die ersten waren, dem Bau ihrer Kinnladen nach, zu den grasfressenden gehören. Auf diese Weise läßt Moses die Schöpfung in immer feineren Organisationen bis zum feinsten Kunstgebilde der Elohim, bis zum Menschen, der Schöpfung vollendetsten Krone, hinaufsteigen. Nachdem die Elohim mit einander gerathschlagt, drücken sie das Bild ihrer Rathschlagung in dem werdenden Menschen aus: Verstand und Ueberlegung ist also sein auszeichnender Charakter, die aufrechte Gestalt wird einzig ihm verliehen: denn Gott schuf ja den Menschen, sich selbst zum Gleichniß. Ihm ward der Stempel aufgeprägt, zu herrschen über die Erde und alles auf ihr Webende. Und nun, da Alles vollendet, ruhte er und schuf nicht weiter. Denn er sah Alles an, und sah, daß es gut war. Nach seiner ordnenden Weisheit waren nun die Lebenskräfte vertheilt, und hatten alle Gestalten angenommen, die sie auf unserm Planeten erhalten konnten und sollten. Jetzt scheint der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu seyn, daß das Flüssige fest, und das Feste flüssig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen freien Kräfte mit Organisationen beschränkt und wieder befreit werden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von einander: das Rad der Geschöpfe läuft umher,

ohne daß es hinzuthue. Es baut und zerstört innerhalb der genetischen Schranken, in die es der erste, schaffende Zeitraum gesetzt hat. Die schöne Schöpfung arbeitet sich wieder zum Chaos hin, wie sie sich einst aus einem Chaos herausarbeitete. Ihre Formen nutzen sich ab, jeder Organismus verfeinert sich, und altert. Auch der Erde großer Organismus muß sein Grab finden, aus dem er, wenn seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

Doch wir kehren zur mosaischen Urkunde zurück. Indem Moses alles für Menschen, namentlich für seine Juden, Unbegreifliche, alles, außer ihrem Gesichtskreise Liegende, wegließ, gab er seiner Tradition einen Zusammenhang, eine Einfalt und Wahrheit, die sie vor allen übrigen asiatischen Traditionen auszeichnet; er übersetzte gleichsam die orientalischen Ideen in die Sprache, in das Fassungsvermögen seines Volkes, er machte sie populär.

Ein G a r t e n — denn das Wort Paradies bedeutet im Persischen einen Park — war der Menschen erster Wohnsitz. Gott setzte die neugebohrne Menschheit in ihr Element. Höchst wahrscheinlich war es die gold- und edelsteinreiche Gegend Indiens, das glückliche, reizende, bezaubernde Thal von Kaschemir, ob sich schon die vier Flüsse, die das Eden umflossen, nicht genau nachweisen lassen. Vielleicht mögen auch diese vier Ströme, die Moses nennt, eine mehr mythische als geographische Bedeutung gehabt haben, und aus den indisch-ägyptischen Traditionen herrühren. So viel bleibt gewiß, daß das Urgebürge Asiens, der feste Mittelpunkt des größten Welttheils, dem Menschengeschlechte den ersten Wohnsitz bereitet, und sich in allen Revolutionen der Erde fest erhalten hat.

So wie sich alle Wesen und Gestalten der gesam-

ten asiatischen Mythologie gleichsam bei jedem einzelnen orientalischen Volke das Bürgerrecht zu nehmen bequemen mußten, wie jede dieser Nationen die allgemeinen Bilder der ältesten heiligen Sagen in der ganz besondern Eigenthümlichkeit ihres Landes, ihres Klima's und ihrer Ansichten, einheimisch zu machen suchte, so und nicht anders strebten auch Griechen und Römer die asiatischen Traditionen in ihre Nationalideen überzutragen. Die ältesten Gottheiten, die, aller anschaulichen Gestalt ermangelnd, über dem Universum thronten, mußten mit jedem Jahrhundert tiefer zu den Menschen herabsteigen, mußten die idealisirte Gestalt des Menschen annehmen, um sichtbar und fühlbar zu werden. So zog der Mensch die Götterwelt immer mehr zu sich herab, je weniger er sich zu ihr erheben konnte: die ältesten Griechen noch mit jenem Naturglauben, der ein Erbtheil der asiatischen Welt war, und die spätern Griechen mit der reichen Fülle der Einbildungskraft, die dem sinnlichen, aber maßliebenden, Volke in so hohem Grade eigen war. Bei den Römern löste sich endlich der alte ehrwürdige Naturglaube in die schimmernde Seifenblase des Witzes und der Affectation auf.

Der Grieche Hesiodus beginnt ebenfalls mit dem Chaos, der verworrenen, rohen Materie, dem Behälter aller Elemente und aller Dinge, in welcher alles noch unabgesondert, noch ohne Gleichgewicht lag. Nur die Erde und der Tartarus, oder der Abgrund ewiger Nacht, waren neben oder in dem Chaos vorhanden: über Allem schwebte die Alles ordnende, hier scheidende, dort bindende, Kraft der Liebe, der göttliche Eros, der später in die sehr menschliche Gestalt Amors überging. An diese Mythen knüpften sich die Sagen vom goldnen Alter an, und mit welcher Besonnenheit und Erkünstelung die Römer-

diese Dichtungen wieder bei sich einheimisch machten, kann man aus den Verwandlungen des Ovid ersehen.

Doch es ist Zeit, auch der nordischen Dichtungen über den Ursprung der Welt und des menschlichen Geschlechts zu gedenken, weil auch sie nur ein neuer Nationalbeleg für die allgemeineu Ideen sind. Noch ist dieser Fabelkreis zu wenig gekannt, der durch seine üppige Fülle, durch den romantischen Zauber seiner einzelnen Gestalten, durch die mährchenhafte Verschlingung aller einzelnen wundersamen Geschichten, eine wärmere, blühendere, östlichere Heimath zu verrathen scheint, als den beeis'ten, kalten, einsamen Norden, und der, wenn er auch keine tiefere Deutung hätte, jeden, der am Wunderbaren und Abentheuerlichen Geschmack findet, schon dadurch ergötzen, und den Wunderhang reichlich befriedigen kann. Die nordischen Urmythen sind in der Voluspa, d. h. in der heiligen Weißagung und Lehre, und in der Edda, oder der Lehre der alten Stammväter, enthalten, und erzählen, wie folgt: In der Morgenstunde aller Alter baute der Riese Yme oder Ymu seine Wohnung, d. h. in der Zeit, die über alle Zeitrechnung hinausgeht, ward die Erde gegründet. Denn der Riese ist die feste Erde; seine Knochen oder sein Gerippe ist das des Erdballs, wie denn unsere Naturforscher die Bergketten und Bergrücken das Gerippe der Erde nennen. Des Riesen Haar waren die Wälder. Damals waren weder Meer, noch Strand, noch erfrischende Winde: weder ein trockner Erdboden hier unten, noch ein fester Himmel dort oben. Denn das Chaos, von den Nordländern Ginnurga Gap, d. i. eine unermeßliche Leere, genannt, war überall, aber nirgends Saat zu Gewächsen. Die Sonne wußte nichts von ihren Pallästen, der Mond war sich seiner Vortheile unbewußt.

und die Sterne kannten ihre Stellen nicht. Nachdem Oden, oder Odin, des ganzen Nordens ältester, mächtigster Herrscher, samt seinen Brüdern Wä und Wale, den Riesen Yme erschlagen, d. h. das Ungeheuer des Chaos vertilgt hatten, bauten sie von seinen Augenbraunen eine Stadt rings um die Welt, Midgard genannt, womit die Atmosphäre gemeint ist, und von seinem Gehirn machten sie die Wolken. Hierauf setzte Alfader, d. i. der Höchste, die Nacht, Natten, und ihren Sohn, Dag, an den Himmel, und gab jedem einen einspännigen Wagen, wechselsweis um den Himmel zu fahren. Die ersten Menschen aber wurden aus Bäumen geschaffen, die am Meere lagen.

Sie haben nun, verehrte Zuhörer und Zuhörerinnen, die bewundernswürdige Uebereinstimmung der alten Sagen vom Ursprunge der Erde und des menschlichen Geschlechtes vernommen. Mit derselben Einmüthigkeit gehen die gesamten Sagen auf den paradiesischen Wohnsitz des ältesten Menschenpaars, oder auch der ältesten Nation, auf das reizende goldene Alter, auf den Sündenfall, und endlich auf die Sündfluth, und mit ihr auf den Anfang der wahren Geschichte, über. Wer kennt nicht die rosenfarbenen Träume von einer frühesten, die rosigen Hoffnungen von einer dereinstigen goldenen Zeit, wo jeder, sich selbst und der Natur genügend, mit allem Geschaffenen im tiefsten Frieden, in der seligsten Eintracht, gelebt hat, oder dereinst leben wird? Schweben nicht noch jetzt gefühlvolle Herzen zwischen diesem ewigen Morgen- und Abendroth, sehnet sich nicht noch jetzt manche Seele, die unterm Drucke des heißen, arbeitenden, geräuschvollen, nie aufhörenden Tages seufzt, in diese purpurfarbene Dämmerung hinein, und kann solchen Gemüthern etwas Schöneres ge-

mahlt werden, als die Zeiten und Menschen, die der alte Hesiod mit folgenden Worten besingt;

— Sie lebten, wie Götter, mit stets unsorgsamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Bekümmerniß. Selber des Alters
Leiden war nicht; nein, immer sich gleich an Händen und Füßen,
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,
Reich an Heerden der Flur, und geliebt den seligen Göttern;
Und wie im Schlaf hinsinkend verschieden sie. Jegliches Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte die Nahrung sproßender Erde
Immer von selbst: vielfach' und unendliche; und nach Gefallen
Schafften sie ruhig ihr Werk im Ueberschwange der Güter. —

Aber diesen Seligen gelüstete, in der Täuschung ihrer Sinne, nach Höherem. Sie wollten den Göttern selbst gleich seyn, und freigegeben war Alles ihrer Wahl, das Gute, wie das Böse. Der Indier erzählt von Riesen, welche nach der Speise der Unsterblichkeit gruben; der Tibetaner spricht von Lahen, seligen unsterblichen Geistern, welche durch Missethat herabsanken, und der alte Moses läßt die Sünde durch die verführende, sprechende Schlange in die Welt kommen. So war der lüsterne, übermüthige Mensch aus der Gemeinschaft mit Gott und der Natur, aus der Gemeinschaft mit sich selbst herausgetreten, die rohen Kräfte, die Titanen, hatten den Olymp gestürmt, und das eherne Alter, das Alter der Arbeit und Mühseligkeit, begann. Als nun nach langer Zeit dies patriarchalische Geschlecht, das sich in die ältesten Lebensweisen, in Hirten und Ackerleute, wilde Jäger und stille Erfinder geschieden hatte, als auch dieses von der ursprünglichen Reinheit und Einfalt gewichen, da vertilgte eine zweite Ueberschwemmung das entartete Geschlecht, von welchem sich nur einer rettete. Auch diese Erzählung ist national. Die Sinesen berichten von einer Ueberschwemmung unter Peyrun; die In-

dier von einer unter Wischnu; die Chaldäer haben ihren Xisuthrus; die Griechen ihren Ogyges und Deukalion. Bei Moses läßt es der Herr 40 Tage und 40 Nächte regnen, er öffnet alle Fenster des Himmels, und schließt alle Brunnen der Tiefe auf. Nur der gottgeliebte Mann, der Noah, wird mit den Seinen wundersam für eine neue Welt erhalten, und seine drei Söhne sind nichts anders, als Asia, Afrika und Europa. Denn Japhet, d. h. der Weitverbreitete, zog nordwärts, Cham, oder Afrika, bekam von der Hitze den Namen, und Sem, der nicht auswanderte, faßte alle Stämme in sich, bei welchen die alte Tradition der Religion, Schrift und Kultur vorzüglich bewahrt ward. Auch in der nordländischen Edda entsteht diese Sündfluth aus des Riesen Yme Blut, aus dem Gewässer der Tiefe. In ihr ertrank das ganze Geschlecht der Gottlosen, nur Berg Amer nicht, d. h. der Mann, der auf einen Berg zu stehen gekommen war. Was alle diese Sagen in ihrer kindlichen Bildersprache berichten, was so mancher, im Uebermuthe der Klugheit verwarf, verachtete, verspottete, — es ist durch die Naturwissenschaften aufs Neue bestätigt worden. Denn lange nach jener früheren Zeit, in welcher sich die Urmasse des Erdkörpers aus dem unbegränzten Gewässer verdichtend niedersetzte, spricht sie uns von Flötzgebürgen und aufgeschwemmten Gebürgen, welche, wie uns aus Schichten und Formationen nachgewiesen wird, erst aus einer zweiten, weit späteren Ueberschwemmung hervorgingen; Aufschlüsse, welche wir zumeist dem ehrwürdigen Werner (zu Freiberg) verdanken.

So ist denn der Weg durch die ältesten, heiligsten Sagen des kindlichen Menschengeschlechts geendet. Wir gingen wie durch eine Zauberwelt, die uns nicht weiter

angehörte, und finden uns nun auf ächtem, historischem Grund und Boden, im freundlichen Tageslichte wieder. Als Menschen mußten wir über das gewöhnliche Alter unseres Geschlechtes hinaussehen, und auf einen höheren Beginn zurückkehren; als Historiker habe ich weiter nichts damit zu schaffen, weil es die Natur dieser Wissenschaft vor Allem fordert, daß sie mit Thatsachen beginne, für welche sie den urkundlichen Beweis nicht schuldig bleibt. Die Geschichte nimmt also nur in sofern von jener Fabelwelt Notiz, in wiefern ein glücklicheres, goldenes Alter dem ehernen Zeitalter der Geschichte vorausgegangen seyn mag, in wiefern sich bei der Ausbreitung des menschlichen Geschlechts nach einer zweiten Fluth Spuren einer Weisheit zeigen, die nur aus einer höheren Gemeinschaft mit der Natur herrühren konnten. An diesen schon verdorbenen und verschlimmerten Zustand des menschlichen Geschlechts, samt allen seinen Denkmälern, reiht sie die Kette der Ereignisse an, in welcher wir das letzte Glied sind.

Die natürlichste und angelegentlichste Frage, die sich hier nun aufdringt, ist die: ob denn auch die Menschheit wirklich vorwärts schreite? oder ob sich Alles in einem ewig gleichförmigen Kreise, in einem ewigen Einerlei, herumdrehe? —

Dem flüchtigen Beobachter scheint wohl keine Frage leichter zu beantworten. Er läßt sich Einiges von dem welterobernden Alexander erzählen, er wirft einen flüchtigen Blick in die Jahrbücher der römischen Republik, in die römische Kaiserreihe, er nimmt einige Notiz von Karl des Großen langwierigen Kriegen und gewaltsamen Maßregeln, er geht bei Gelegenheit an Kaiser Karl des Fünften Zeit vorüber, er reiht hierauf die Geschichte der französischen Republik, das Gemählde Napoleons und seiner Zeit an, und die Summe, die er endlich zieht,

ist: Seht da, es geschieht nichts Neues unter der Sonne! Es ist Alles schon einmal da gewesen, und wird schon noch einmal wieder kommen! —

Wie ist der zu beklagen, der in der Geschichte nur einen ewigen Kreislauf der Dinge, ein ewiges Wachsen und Steigen, Verbessern und Verschlimmern, all' überall nur Ebbe und Fluth, nirgends ein Fortschreiten sieht! Wie kann ihm die Geschichte etwas Anders, als Ekel und Ueberdruß erregen, in der er nichts, als ein großes, verstandloses Gewirr ohne Gott und ohne Liebe erblickt, die es beseelend ordnen? — Begreifen wir doch nicht, wie ein solcher noch zerrissen werden kann von der Zwietracht, die er in der Geschichte ewig herrschen sieht; begreifen wir doch nicht, was ihn versöhnend hinwegtragen kann über den Abgrund der Zeit, was ihn zu seinem Berufe begeistern, was ihn noch an das Leben fesseln kann, das nach dieser Ansicht nur die trostlose Arbeit der Danaiden seyn muß. —

Befragen wir doch, um hierin zu richtigerer und heilsamerer Erkenntniß zu gelangen, zuerst den in die Natur Eingeweihten, auf dessen weise Sprüche der Historiker nicht genug achten kann. Denn Natur und Geschichte verhalten sich wie Körper und Geist, wie Leib und Seele. Und die Gesetze, die in der Natur walten, können keine andern seyn, als die in der Geschichte geltend gemacht werden, wenn sie auch schon auf höchst verschiedene Weise hervortreten. Der Naturforscher heißt uns das muntre Gewühl der Geschöpfe, heißt uns die stille Welt der Pflanzen betrachten, heißt uns hinabsteigen in der Erde Tiefen zu den Steinen, Erzen und Krystallen, und wir sehen, wie Nichts stille steht, wie Alles drängt und treibt, wie eine Entwicklung der andern folgt! — Er macht uns aufmerksam auf den Wechsel des Jahres und seiner Zeiten, und läßt uns, trotz

der einförmigen Wiederkehr, bemerken, wie kein Thier, kein Geschaffenes, nach einer gewissen Zeit genau dasselbe sey, was es vorher gewesen: daß in allen geschaffenen Dingen eine unaufhörliche Verwandlung statt finde. Er wird unsere Betrachtung endlich auf einzelne große, klare Gesetze zurückbringen, aber bei alle dem vor dem Frevel warnen, diese als das alleinige, unbezweifelte Resultat der Naturbeobachtung anzusehen, da, selbst nach festgestellter, allgemeiner Regel, unzählige Fälle eintreten, wo sich die Erscheinung, samt dem, ihr zum Grunde liegenden, Gesetze, anders gestaltet zu haben scheint, wo sich das Allgemeine in einer so mannichfaltigen Besonderheit zeigt, daß wir das eben gefundene Gesetz wieder zu verlieren scheinen. Denn die Natur gleicht dem alten Zauberer Proteus, der, um dem Fragenden auszuweichen, jeden Augenblick in einer andern Gestalt erschien. Aber troz dem hat der Naturweise doch ein bald gehemmtes, bald beschleunigtes Fortschreiten entdeckt, und kann uns zeigen, daß es nirgends Stillstand, höchstens augenblicklichen Rückfall, immer aber ein vielseitigeres, verschlungeneres Fortwirken gebe, daß jedes Leben aufwärts steige bis zum Tode, und daß aus diesem nur ein neues Leben aufsprieße.

Befragen wir hierauf jeden, nur einigermaßen Besonnenen, selbst: ob er nicht Etwas in sich fühle, das ihn vorwärts treibe; befragen wir jeden edeln Menschen, ob er nicht ein Ideal in seinem Herzen trage, ein Bild voller Vollkommenheit, das in des Lebens frühen Tagen leuchtend und erwärmend in die junge Seele fiel, und durch das ganze Leben, gleich einer Sonne seiner kleinen Welt vor ihm hinschwebt, der er bis zum Abend des Lebens nachjagt, und die er doch nie erreicht? —

Und, was als ewiges Gesetz in der großen Natur

erkannt wird, was jeder fühlende und denkende Mensch im Kleinen in sich wahrnimmt, das sollte nicht vom gesamten Menschenleben, von der Geschichte gelten? — Dann würden sich ja die ewigen Gesetze von selbst wieder aufheben.

Aber trotz dem, daß wir ein Fortschreitendes in ihr anerkennen müssen, trotz dem bleibt die Beantwortung der Frage: Schreitet die Menschheit vorwärts? — außerordentlichen Schwierigkeiten unterworfen. Auch die Geschichte ahmt dem alten Proteus nach: wie klar auch Vieles scheint, wie nahe wir uns oft auch einer entscheidenden Antwort wähnen, sie verzaubert sich plötzlich in eine andere Gestalt, und läßt etwas Unerforschliches zurück. Wir vergleichen Zeiten und Menschen, und wenn wir finden, daß hier Etwas vollkommener geworden ist, so scheint sich ein Andres verschlimmert zu haben. Alexander, die Römer, Karl der Große und Napoleon, sie alle thürmten die verschiedensten Nationen zu einem universalmonarchischen Gebäude zusammen. Die alexandrinische, die römische, die karolingische Weltmacht — sie brachen durch das Uebermaß, sie stürzten durch ihre eigene Schwere, durch ihre große Unbehülflichkeit, durch ihre Last zusammen. Die großen Stifter selbst mußten der Natur ihren Tribut zollen, aber der erst zerstörende und dann wieder mächtig schaffende Geist, den sie in ihren Reichen ausgeprägt, überlebte sie lange, und dauerte in den oft unscheinbarsten Formen fort, bis ein neuer schaffender Genius über den Erdball ging. — Wie sehr scheinen sich diese Epochen zu gleichen! wie ähnlich sind sie sich an Furchtbarkeit! wie ähnlich werden sie sich an Fruchtbarkeit seyn! — Und doch, wie verschieden sind sie wieder, wenn man alle Einzelheiten mit einander vergleicht! — Allerdings wäre hier der schicklichste Platz dazu, wenn ich meinen Zuhörern vorgrei-

fen wollte. Aber besser ist's, wenn Sie diese Vergleichungen selbst anstellen, nachdem ich in den einzelnen Vorlesungen die Schilderung dieser erwähnten Epochen selbst gegeben haben werde. —

Um zu einer befriedigenden Erörterung unserer Frage zu führen, zu der ich mich keineswegs verbindlich mache, müssen wir die Gegenstände und das Geschäft scheiden.

Wollen wir die Stufenzeiger moralischer Vervollkommnung in der Geschichte suchen und darstellen, so müßten wir vorerst einen allgemein gültigen Maßstab der Moral besitzen, um ihn an einzelne Zeitalter und Menschen, an das ganze Weltalter, legen zu können. Und selbst dann noch würde der Beweis, daß die Menschen moralisch besser geworden, schwer zu führen seyn. Denn welcher Mensch vermag, gleich dem Ewigen, Herz und Nieren zu prüfen! Wer vermag mit untrüglicher Gewißheit darzuthun, daß die Menschen besser oder schlimmer geworden? Und ob ich mir gleich selbst das Resultat dieses Versuches bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit zu bringen getraue, mithin die Möglichkeit eines solchen Beweises gar nicht läugne, so will ich doch dies ehrwürdige Geschäft dem geschichtskundigen Theologen überlassen. —

Gleicherweise werde ich den Beweis, daß sich die Menschheit in rechtlicher Hinsicht vervollkommnet habe, dem philosophischen Rechtsgelehrten anheimstellen. Dieser Beweis wird sich weit sicherer führen lassen, als jener. Denn indem man, von der Geschichte geleitet, zu zeigen hat, wie sich die Menschheit ihrem rechtlichen Ideale, einer immer perfectiblern Rechtsverfassung, immer mehr genähert habe, kann man weit mehr auf Thatsachen fußen, die nicht vor den innern Gerichtshof der Menschheit, sondern nur vor den äußern gehören. —

Ich

Ich will, um weder in das Gebiet der Theologie, noch in das der philosophischen Rechtslehre abzuschweifen, mich ganz auf meine Wissenschaft im engsten Sinne des Wortes beschränken, und den Beweis von einer Progression des menschlichen Geistes reingeschichtlich zu führen suchen. —

Der gesunde Menschenverstand des Nichtgelehrten trifft ganz den rechten Punkt, wenn er die Bemerkung macht, daß heut zu Tage Alles raffinirter werde. Er bemerkt nämlich hiemit, daß man sich immer mehr von der uranfänglichen Einfalt der Natur entfernt habe, daß alle menschliche Einrichtungen und Erfindungen sich immer mehr verwickelt und verschlungen, daß sich alle Bedürfnisse, mit ihnen zugleich aber auch alle Hülfsmittel, sie zu befriedigen, vervielfältigt haben. Ich möchte es einen Vergeistigungsprozeß nennen, den wir in der Geschichte wahrnehmen, und der sich in immer größeren Kombinationen des Verstandes, in den größten, dessen er fähig ist, zeigt. Wie wir nämlich schon in der Natur sehen, daß der Leib eher da sey, als der Geist, oder richtiger: daß der Leib seine Wirksamkeit früher äußere, als der Geist, daß in der Jugend das Körperliche vermögender sey, als das Geistige; dagegen im Alter die Seele gegen ihr schwaches, zerbrechliches Gehäuse nur stärker hervorzutreten scheine, so auch in der Geschichte. Die Idee, das Geistige, entwickelt sich immer stärker und klärer aus dem Stoffe: wenn sie reif, wenn sie bis zur höchst möglichen Vollendung gekommen, zerbricht die Form, der grobe Stoff, der nichts mehr nutzt; nur das Geistige wirkt, wahrhaft unsterblich, in neuen Gestalten fort.

Betrachten wir zuerst die bildenden Künste, als welche die Sinne am stärksten ansprechen.

Zu den bildenden Künsten dürfen hier nicht blos

die sogenannten plastischen, d. h. diejenigen gerechnet werden, welche einen greifbaren, raumerfüllenden Körper bilden, wie Baukunst, Bildhauerkunst und Sculptur aller Art, sondern auch diejenigen, welche mehr in der Zeit, als im Raume darstellen, wie Musik und Malerei sind. Nun sehen wir, daß die Künste, welche mehr im Raume, als in der Zeit, darstellen, immer früher gewesen sind, als jene, daß sie schon einen hohen Grad der Vollendung erreicht hatten, wenn jene, die mehr in der Zeit, als im Raume darstellen, nur erst schüchtern ihren Ausflug begonnen. Die Architectur, die Plastik und Sculptur sind von den Alten zu einer Vollendung gebracht worden, welche den Neuern unerreichbar geblieben, da ja das Beste, was diese geleistet, nur den Alten abgelernt war. Die vierstündigen Ruinen des hundertthorigen Thebens in Oberaegypten, die Höhlengebäude von Ellora, die Tempel von Elephantine und Salsette, die Pyramiden und Obelisken Aegyptens, so die Probe von Jahrtausenden bestanden haben, die Ruinen von Persepolis und Palmyra, die verfallnen Tempel Griechenlands, des Kolisäums Pracht und Herrlichkeit, das Amphitheater zu Verona und Nimes, das unterirdische Rom, die Wasserleitungen und Heerstraßen der Römer, welche weit mehr durch Barbarenhände, als durch die Zeit zerstört worden, — wo ist Etwas in der neuen Welt, was ihnen gleich wäre an Dauer und Schönheit? — Ihr zeigt mir die Peterskirche zu Rom, die Paulskirche zu London? — Wohl, das Schönste an ihnen ist den Alten abgelernt, und wer in Italien oder in Griechenland selbst die erhaltenen Ueberbleibsel alter Architectur gesehen, versichert, daß alles Neuere ihnen an Dauerhaftigkeit, wie an Harmonie und Simplizität, weit nachstehe. — Ihr zeigt mir das Mittelalter mit seinem ehrfurchtgebietenden Reich-

thume gothischer Architectur; zeigt mir die Dome von Kölln und Mailand, von Wien und Strasburg, den Pallast zu Batalha in Portugal, die Westmünster-Abtei zu London? — Wohl, auch sie bestätigen nur die Behauptung, daß die raumerfüllenden Künste den zeiterfüllenden vorausgehen: denn als die Abendländer mit diesen herrlichen Werken geschmückt wurden, waren Malerei und Musik noch in großer Kindheit.

Wer irgend eine Antikensammlung mit Sinn und Geist betrachtet, und gesehen hat, wie es möglich sey, Leben aus und in den todten Marmor hineinzuhauchen, der denke sich Griechenlands lachende Fluren unter südlich-heiterem Himmel, denke sich ihre Markt-, Richt- und Kampfplätze, wie sie wimmelten von Bildern vermenschlichter Götter und vergötterter Heroen, und spreche, ob Michel Angelo und Canova, die größten Bildhauer der Modernen, etwas anders, als glückliche Zöglinge der Alten waren? —

Dagegen sind aber Malerei und Musik in der neuen Zeit, die letztere namentlich in unsern Tagen, zu einer Vollendung gestiegen, wie die Alten sie nie ahnen konnten. Die Trauben des Zeuxis, welche selbst die Vögel täuschten, der Bucephalus des Apelles, den Alexanders Streitroß anwieherte, die am Parrhasius gerühmte Kunst der Leidenschaft, die weisen Kampositionen des Timanthes — was mögen sie gegen ein Stillleben, gegen ein Blumengewinde von van Huysum, gegen Guido's Engelsköpfe, gegen Correggio's Liebreiz, gegen Raphaels Madonnen und Logen gewesen seyn? — Und was haben die zu Herkulanum, Pompeji und Stabiä ausgegrabenen Gemälde der Alten bewiesen? — Daß die Alten scharfe Zeichnung und brennende Farben, aber wenig Schattirung, kein Kolorit, kein Helldunkel, keine

Perspective gekannt haben; was aber Malerei ohne diese sey, darf ich nicht erst sagen.

Wohl eben so ists mit der Musik gewesen. Wenn wir auch gleich wenig von dieser wissen, wenn auch einerseits der unter der Königin Christine verunglückte Versuch, ein antikes Konzert mit antikem Orchester aufzuführen, nichts dagegen bewiese, wenn auch andrerseits die Sagen der Alten von der Kraft der Musik, von Linus, Orpheus, Eurydice u. s. w. eine große Meinung von ihrer Kunst geben könnten, so müssen wir doch bedenken, daß sich bei größerer Kunst theils tiefere Spuren erhalten haben müßten, theils jene gigantischen Gemählde von besänftigten Löwen und Tigern, von tanzenden Wäldern und Steinen, von glorreichen Siegen über die Pforten der Hölle selbst, nur Bilder des Eindrucks sind, welchen die Gewalt der Töne auf unverdorbene, naturtreue Gemüther machen mußte. — Dagegen lassen wir einen Instrumentensturm von Beethoven niederrauschen, wir werden von einem Graun, einem Händel, einem Gluck mächtig ergriffen, wir beben in unserm Herzen bei den sieben letzten Worten von Haydn, wir versinken in Entzücken bei Mozarts Don Juan, oder sehen in seinem Requiem die Gräber sich öffnen, und hören des Weltgerichtes eherne Posaune — was möchten die armen Instrumente der Alten gegen diese Schöpfungen hervorbringen? —

Die Geschichte der Künste zeigt uns Baukunst als die älteste von allen. Sie ist die erste der raumerfüllenden Künste. Ihr folgten Sculptur und Plastik (od. Bildhauerkunst), welche letztere man eine freigewordene Sculptur nennen könnte. Erst in der neuern Welt erfand man Holzschneidekunst, Buchdruckerei und Kupferstecherkunst. Wie weit war man hier schon

im Vermögen zu abstrahiren und zu kombiniren vorgerückt! —

Wohin möchten wir uns von den bildenden Künsten lieber und schicklicher hinwenden, als zu den Fertigkeiten, welche dem menschlichen Leben so nothwendig geworden sind, als Luft und Wasser: zur Sprache, als der seligsten Gabe der Götter, und zur Schrift, dem wundervollsten Mittel aller menschlichen Mittheilung? — Auch hier nehmen wir eine stete Vergeistigung des Körperlichen, ein ununterbrochenes Abstrahiren und Kombiniren wahr.

Man rühmt die Alten, zumal die Griechen, wegen ihrer schönen Schreibart. Das Studium eines Griechen macht auf uns denselben Eindruck, den eine ungekünstelte, schöne Gegend auf den noch nicht ganz verwahrlosten Städter, den ein junges Landmädchen von ungezwungenem, naiven Wesen und natürlichem Verstande auf einen Stadtzirkel macht. Man bewundert den sichern Takt der Natur, und sehnt sich aus der Ueberfüllung, aus der Leere des glänzenden, eintönigen Lebens, einmal recht herzlich in die liebliche Einfalt einer schönen Gegend, in die holde Einsamkeit der Natur hinaus.

Was ists, das die Sprache der Alten so schön macht? — Die Naturtreue, die Sicherheit, mit welcher diese sinnvollen Männer auf der Natur heiligen Spur wandelten: die Bildlichkeit, das Körperliche, ich möchte sagen: das Greifliche der Sprache ist es, was den Werken der Alten diese Lieblichkeit giebt.

So war alle alte Sprache. Durchaus bildlich, körperlich. Homer und die heiligen Schriften der Juden geben genugsamen Beleg. Je mehr sich aber die Ideen und mit ihnen die Sprache ausbildete, je mehr verlor diese an malerischer Kraft und Einfalt, je mehr

ward sie Begriffssprache. Schlechterdings kann keine Zeit vor uns einestheils, einen solchen Reichthum abstrakter Worte und Wendungen — sehr bedeutsam nennt man sie Redensarten — anderntheils, eine solche Leichtigkeit ihres Gebrauchs von irgend einer Sprache nachweisen, als die unsre, und um die Kluft zwischen Bild und Abstraktion, Anschauung und Begriff ganz zu ermessen, dürfte man nur die Jliade und Odyssee neben Tiedge's Urania oder Klopstocks Messias, die Dialogen Platons neben Kants kritischen Werken lesen.

Nicht anders verhält sichs mit der Schrift. Sie war später als die Sprache, denn sie setzt ein größeres Abstraktions- und Kombinationsvermögen voraus. Hieroglyphen oder heilige Bildzeichen waren die älteste Schrift. Die Schriftzeichen der Sinesen sind das älteste und verständlichste aus diesen frühen Zeiten. Sie haben deren 80,000, und da jedes für einen einzelnen Begriff ist, so bringt der Sinese, der sich den Wissenschaften widmet, drei Viertel seines Lebens mit Erlernung dieser Wortzeichen zu, um im letzten Viertel seiner Studien nicht einmal alles ausdrücken zu können. Hier hat man durch die Erfindung der Buchstaben und Zahlen schon früh den Gipfel der Abstraktion und Kombination erreicht. Wir haben 9 schlichte Zeichen und 25 seltsame Züge, die an und für sich nichts bedeuten, ja ganz willkürlich sind, und wissen damit mehr, und dieses deutlicher und allseitiger auszudrücken, als der Sinese mit 80,000 Wortzeichen fähig ist. Er ist gelehrt, wenn er sie nur kennt und zu brauchen weiß, bei uns weiß schon jedes Kind damit umzugehen; es giebt fast kein Wort, keine Summe, keinen Begriff, den wir nicht in den Zauberkreis dieser 34 Zeichen bannen könnten! —

Denselben Fortgang des menschlichen Geistes vom

Sinnlichen zum Geistigen, denselben Prozeß des Abstrahirens und Kombinirens können wir vom Handel, der Schifffahrt, den mechanischen Künsten und der Kriegskunst nachweisen.

Zuerst vom Handel. —

Wenn der Argonaut, der homerische Seegler, der erfindungsreiche Phönizier, nach Asiens, Afrika's oder Europens Küsten steuerte, um eigne Waaren abzusetzen, fremde Erzeugnisse zu holen, so konnte er nichts, als tauschen. Waare um Waare, Produkt um Produkt, das war der älteste Handel. Als man Gold- und Silberbarren oder Salztafeln für Waaren zu geben beliebte, hatte man schon einen Schritt weiter gethan; denn willkürlich wählte man eine Waare, um sie zum Maßstabe der andern zu machen. Die Erfindung des geprägten Goldes brachte den Handel noch um eine Stufe höher; denn nun war das willkürliche Tauschmittel zu einem nothwendigen gemacht worden. Doch selbst diese Erfindung genügte nicht; denn, um viel zu kaufen, mußte man große Massen Goldes und Silbers bei sich führen. Da kam man im Mittelalter in Italien — es waren Lombarden oder Juden — auf die höchste Erfindung in dieser Hinsicht, auf die des Wechsels. Wenn der unermüdliche Phönizier sich mühsam an des mittelländischen Meeres Küsten hinlas, dann aufwärts nach den zinnreichen Cassiteriden, nach der Bernsteinküste hinankerte, und dann den langen Weg wieder zurückmessen mußte, um zu Cadix (Gades) und Tartessus Silber und Gold einzutauschen, oder auf italienischem Boden großen Erwerb mit Bernstein zu machen, so konnte er nur spät, nur nach langen Gefahren, seine Wimpel wieder in Sidons und Tyrus Häfen wehen sehen, und jeder Handel forderte neue Fahrten, neue Gefahren. Dagegen steht der europäische Kaufmann

ruhig auf seinem Comptoir, und gegen das Blättchen Papier, das er über beide Meere nach beiden Indien hinüberreicht, strömen ihm aus Ost und West der Länder Erzeugnisse, ohne Anstrengung und Gefahr für seinen Körper, ohne die weite Versendung großer Summen, zu.

Noch deutlicher springt die Kraft des Kombinationsvermögens bei der Schifffahrt selbst in die Augen. Wenn auch die alten Schiffer ihren Blick immer auf die freundlichleitenden Sterne richteten, haben sie wohl je geahnt, daß man erst den Himmel messen müßte, um die Bahnen auf Erden zu bezeichnen? und, wenn sie auch des Magnetes anziehende Kraft gekannt, sind sie je auf den Gedanken gekommen, daß dies unscheinbare Metall, in der Erde Schooße wohnend, Bescheid am Himmel wisse, und daß man, von ihm geleitet, sich hinauswagen könne auf das gränzenlose, ungebahnte Meer, und mit ihm sicher durch die Wasserwüste von einem Welttheile zum andern dringen könne? — Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Alten nichts als Küstenschifffahrt gekannt, und die Umschiffung von Afrika keine Ausnahme hievon gemacht habe. Den Neuern war die Entdeckung eines neuen Erdtheils durch den Kompaß vorbehalten. Auf ihn fest bauend, wagte sich der unerschrockene Kolumbus hinaus in das Weltmeer, wo aller Wege Spur verschwindet, und stieß, wie er vorausgesagt, auf Amerika's Küsten. Mag auch der Zufall großen Antheil an der Entdeckung gehabt haben, so war doch eben die Möglichkeit dieses Zufalls erst durch vielfältigere, frühere Kombinationen vorbereitet.

In der Geschichte des Schiffbaues selbst kann man nun freilich keineswegs eine Vergeistigung des Körperlichen, wohl aber wieder die außerordentliche Kraft des Kombinationsvermögens, nachweisen. Denn, was möch-

ten wohl Homers dunkelbauchige Schiffe, des Duilius Enterboote, selbst der Alten Drei- und Vierrudrer gegen unsere Jachten und Galeeren, gegen unsere Kauffahrteifahrer von 4—600 Lasten, gegen unsere Kriegs- und Admiralsschiffe von 80 und 120 Kanonen, gegen eine dieser schwimmenden Festungen seyn, wo auf Monate für Roß und Mann für alle Bedürfnisse gesorgt ist, und eherne Schlünde von allen Seiten Feuer und Tod speien? — Die Griechen machen viel aus ihrem Seetreffen bei Salamis, wo 2,000 persische Seegel 380 griechischen weichen mußten; aber würden sie nicht selbst staunen, wenn sie ein seetaktisches Kunststück bei Abukir gesehen, wo nicht mehr als dreizehn Kriegsschiffe eine weit blutigere Schlacht lieferten, oder wenn sie Zeugen von der Schlacht bei Trafalgar gewesen wären? —

Es ist dasselbe mit den mechanischen Künsten. Wie wenig brachten die Alten hierin vor sich, und wie mögen sie dieses Wenige noch vergrößert haben? Was von den mosaischen Künstlern, dem Zubal und Tubalkain u. a., gerühmt wird, will nicht viel bedeuten. Am weitesten mögen es die erfinderischen Phönizier und die fleißigen Aegypter gebracht haben. Des Archimedes Wasserschraube war wohl ein geglückter Versuch, aber was uns von seinen Vertheidigungsmaschinen des belagerten Syrakus, von seinen Brennspiegeln, womit er feindliche Schiffe in Brand gesetzt, überliefert worden, bedarf noch gründlicher Kritik. Dagegen darf man von den Neuern nur ihre optischen und chirurgischen Apparate, ihre musikalischen und astronomischen Instrumente, ein Herschelsches Teleskop, ihre Uhren, Dampf-, Spinn-, Elektrisir- und andere Maschinen nennen, und der menschliche Geist wird über seine eigene Kühnheit und Erfindsamkeit staunen. — Hat nicht selbst eines Franklins kühner Geist die Menschen gegen des Himmels un-

gezügeltes Feuer zu waffnen gesucht, haben nicht noch Kühnere es gewagt, den Blitz irdischen Bedürfnissen dienstbar zu machen, wenn wir hören, daß ein schlesischer Edelmann gewaltig hohe Ableiter in einen Felsen graben ließ, den er gespaltet haben wollte? — Aber zwei Erfindungen sind es vor allen, welche sich bald als Retterinnen, bald als höllische Verderberinnen der Menschheit, aber im Heilsamen, wie im Schrecklichen, gleich groß zeigen, die des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst. Sie allein würden, wenn auch weiter nichts erfunden wäre, von der ewig regsamen Erfindsamkeit, von dem fortschreitenden Abstraktions- und Kombinationsvermögen des Menschen, tiefes Zeugniß geben. Wie durch sie Verfassungen, Sitten, Meinungen, mit einem Worte, die ganze Gestalt unserer Erde und des menschlichen Geschlechts, verändert und verwandelt worden, soll im Fortgange dieser Unterhaltungen, wie weit mirs möglich seyn wird, gezeigt werden.

Wo sich ferner jener Vergeistigungsprozeß recht augenscheinlich zeigt, das ist in der Kriegskunst. In ihr sieht man unläugbar, wie unaufhörlich der Mensch bemüht sey, erst mit demselben Aufwand an Kraft größere Wirkung, hernach sogar mit geringerem Aufwand noch größere Wirkungen hervorzubringen. Zuerst beweist es die Bewaffnung. Man stelle den ältesten Kriegsmann mit schwerer Keule, Pfeil, Bogen und Wurfspieß, den wohlumschienten Achäer, den römischen Legionssoldaten mit Wehr und Waffe, Proviant und Belagerungspfählen, den schwergerüsteten Teutschen des Mittelalters, der samt seinem Roße Zentner von Eisen, und dazu noch die schwersten Waffen, schleppen mußte, und endlich den modernen Infanteristen neben einander, der außer seinem leichten Sommerröckchen nichts als seine Muskete und Patrontasche trägt, so nimmt

man in der Reihe dieser so verschiedenen Gestalten ein zwiefaches Bestreben wahr. Einerseits bemühte man sich, den Angriff gefährlicher, also auch entscheidender; anderntheils die Vertheidigung leichter und sicherer zu machen. Daher die Vervielfältigung von Waffen beiderlei Art. Als die Erfindung des Schießpulvers die ganze Kriegskunst umstieß, bestrebte man sich ununterbrochen, dieselbe Wirkung mit weit geringerem, immer mehr verminderten, Aufwande hervorzubringen; daher es, nach Bülows spaßhafter Bemerkung, wenn es nur sonst das Klima erlaubte, leicht noch dahin kommen könnte, daß man den Soldaten im bloßen Hemde, nur mit Patronen und Muskete, ins Feld schickte.

Weit auffallender noch wird unsere Bemerkung durch Strategie und Taktik bestätigt. Es war ein glückliches taktisches Kunststück, als Cyrus im Kriege gegen Crösus auf den Ebenen von Sardes die Kameele ins erste, das Fußvolk ins zweite, die Reuterei ins dritte Treffen stellte, und schon dadurch das feindliche erste Treffen, das aus Reuterei bestand, in Unordnung brachte, weil das Pferd eine natürliche Scheu vor dem Kameele hat. Die Griechen Miltiades und Epaminondas, der große Philipp und sein großer Sohn erfanden manches größere taktische Kunststück, und der letzte war zugleich der größte Strateg seiner Zeit. Größeren Zusammenhang im strategischen Plane, bei vermehrter Sorgfalt für die Taktik, entfaltete des römischen Dictators Cäsar großes Genie. In neuern Zeiten fing man an, die Taktik für das Größte zu halten; daher sich denn der Kriegskunst ein Kleinigkeitsgeist bemächtigte, der sich endlich in ein lächerliches, aber gräßliches, Nichts auflösen mußte. Da bahnte Carnot's Genie der Strategik eine neue, nie gesehene Bahn, auf welcher ihn der größte Feldherr der Neuern bald an furchtbarer Praxis

übertraf. Denn wenn die Franzosen im Revolutionskriege ihre Armeen von den Quellen bis zum Ausfluß des Rheins in eine einzige, ungeheure Linie ausdehnten, so, daß jede Action der Armee, in Beziehung auf die kolossale Fronte, nur ein Vorpostengefecht wurde, so darf man sich nicht mehr wundern, daß diese neugebildeten Heere in sieben Feldzügen gegen ergraute Taktiker, fast alle Armeen Europa's, aller politischen und militärischen Wahrscheinlichkeit zum Trotz, zurückgedrängt, geschlagen, und alle frühere Kriegssysteme zu Schanden gemacht haben. Mag man immerhin das Nationalgefühl, den ehrgeizigen Enthusiasmus, die größere Menschenmasse, so wie das Fourage- und Verpflegungssystem dieser Nation in Anschlag bringen, so wird man doch daraus ihre ununterbrochenen Siege nicht ganz erklären können. Der Grund liegt tiefer, liegt in der strategischen Ueberlegenheit, d. h. in der Kunst, die Ideen des Genies durch die Mathematik gewissermaßen zu verkörpern. Denn die Mathematik, die Wissenschaftslehre des Abstrakten, die uns mit den Formen der höchsten Abstraktionen und größtmöglichsten Kombinationen bekannt macht, läßt sich nirgends so verleiblichen, so räumlich und körperlich praktiziren, als in der furchtbarsten aller Künste, in der Kriegskunst, und namentlich in der Strategie. Dies beweisen die militärischen Grundsätze von der Basis, den Operationslinien, den convexen und concaven Angriffslinien, die Grundsätze der Befefestigungskunst, die Anlage von Festungsreihen in Schachbret-Manier, und andere Dinge mehr, die außerhalb der Gränzen dieses Vortrags liegen, weil hier nur auf die progressive Vergeistigung der Kriegswissenschaften aufmerksam gemacht werden sollte.

Wie viele Felder menschlicher Kunst, Wissenschaft und Fertigkeiten haben wir auf unserm Wege zur Seite

müssen liegen lassen, auf welchen sich dasselbe nachweisen würde; aber die engen Schranken der so rapiden Zeit nöthigen mich, die Skizze hier abzubrechen, damit wir uns in der nächsten Vorlesung mit der fragmentarischen Geschichte der ältesten orientalischen Staaten beschäftigen können. —

Vierte Vorlesung.

Wenn ich Sie, hochzuverehrende Anwesende, in der ersten und zweiten Vorlesung hastig an der Gallerie bedeutender Geschichtschreiber vorüberführte, so werden wir zwar unsern heutigen Weg mit nicht geringerer Eilfertigkeit zurücklegen müssen, aber doch nicht, wie in der letzten, in so geheimnißvollem Dunkel tappen, obschon die Geschichte der ältesten Monarchieen, mit welcher wir uns heute beschäftigen, kein Ganzes bildet, das in allen Theilen klar, zusammenhängend und vollständig wäre. —

Der ursprüngliche Wohnsitz unsers Geschlechtes war Asien. Schon der ganze Kreis der Sagen, die in der letzten Vorlesung erzählt wurden, und die in ihnen kenntlichen Spuren einer uralten, hohen Naturweisheit wiesen darauf hin. Aber es giebt auch factischere Beweisthümer, welche diese Behauptung außer allen Zweifel setzen, und diese sind folgende:

Erstens liegt in Asiens Mitte das höchste Land, nicht etwa ein einzeln stehender Berg, wie sich der Ritter Linné das Urland dachte, sondern ein weites Amphitheater, ein Stern von Gebürgen, die ihre Arme in mancherlei Himmelsstriche vertheilen. Dieser Scheitelpunkt ist die goldreiche Sandwüste Kobi oder Schamo, an deren Südseite das merkwürdige Tibet, und unmittelbar daran das reizende Kaschemir gelegen ist. Also trat diese Gegend zuerst aus dem Wasser hervor, und daß das Paradies wohl in Kaschemir zu suchen seyn möchte, ist in der letzten Vorlesung bemerkt worden. —

Zweitens. Rings um dieses Bergland, von dessen Scheitel sich große Ströme, der Safranfluß, der Hindu, der Ganges, ergießen, findet man die reichste und üppigste Vegetation. Hier wächst unser Korn viele Jahre lang ohne Saat und Bau, so wie auch in den Bergländern hinter dem kaspischen Meer die Gerste wild angetroffen wird.

Drittens. Alle Thiere, die, in den Nord- und Südländern zahm gemacht, Hausthiere geworden sind, laufen, wie Pallas und Zimmermann bemerken, in diesen Gebürgen, wie in dem gemäßigten Klima Mittelasiens, wild umher.

Viertens. Nicht nur das unentbehrlichste Nahrungsmittel, das Korn, sondern auch alle unsere edleren Früchte: Weintrauben, Oliven, Feigen, Pomeranzen, Mandeln, und unser ganzes Obst: Pflaumen, Kirschen, Kastanien, Nüsse u. s. w. haben wir aus Asien.

Fünftens. Die ältesten Sprachen waren die einsylbigen. Nun werden im östlichen Asien, tausende von Meilen hin in die Länge und Breite, einsylbige Sprachen gesprochen, und der überschwengliche Reichthum der vielsylbigen im südlichen Asien läßt sich auf wenig Wur-

zellaute, gleichsam die Elemente der Vernunft, zurückbringen.

Sechstens. Das gewisseste Zeichen der Kultur einer Sprache ist ihre Schrift. Nun kann sich keine Nation eines selbsterfundenen Alphabets rühmen, als die asiatische, welches Büttner in seinen Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker ausführlich erwiesen hat.

Siebentens und zuletzt. Die Abstammung der Lappen, Finnen, Germanen, Gothen, Gallier, Slaven, Celten, Cimbern, Hunnen, Magyaren (oder Ungarn) aus Asien ist erwiesen, theils aus Nachrichten ihrer alten Wohnsitze, theils aus Aehnlichkeiten der Nationalphysiognomieen, theils aus ihren Sprachen, oder Sprachresten. Ja selbst die dunkle Abkunft der Afrikaner und Amerikaner dürfte einst noch als asiatisch erwiesen werden.

Lassen Sie uns also diese Wiege des menschlichen Geschlechts näher betrachten, und zuvörderst mit allgemeinen Bemerkungen über die physische Beschaffenheit dieses Welttheils beginnen, welche großen Aufschluß über seine Geschichte geben werden.

Asien, das ja schon der alte tiefsinnige Vater des Gesanges die Lichtseite, so wie Europa die Nachtseite nannte, hat seinen Namen von einem phönizischen Worte, welches Mitte bedeutet, weil die Alten glaubten, es sey der Mittelpunkt von Europa und Afrika, oder es ward von dem hebräischen Worte Land des Feuers, Land der Sonne, d. i. Asien genannt. — Kleiner, als Amerika, aber zu einem schöneren Ganzen gerundet, größer als Afrika, und viermal so groß, als das kleine und gedrängte Europa, vereiniget es in seinem ungeheuern Umfange jegliches Klima

der drei übrigen Erdtheile, das starre Eis des Nordpols, die dorrende Glut des Südens, die milde, gleichschwebende Temperatur der gemäßigten Zone. Hingestreckt vom Pole bis über den Aequator hinaus liegen seine reichsten und fruchtbarsten Länder gerade da, wo die Natur zwischen Europa und Afrika das mittelländische Meer ausgegossen hat. Hier ist fast jedes Klima, jede Luft, jede Witterung einheimisch. Welch eine andere Schöpfung in den weiten mongolischen Steppen, in den glücklichen Thälern von Kaschemir, in den heißen Ebenen von Bengalen, in den duftenden Hainen von Ceylon, und wiederum auf den beschneiten Gebürgen Sibiriens und an den Küsten des Eismeers. Hier sind alle Arten von Boden und Produkten. Europa hat keine, die nicht auch Asien hätte, und bringt wenige so vortrefflich hervor; Afrika hat einige mehr, aber in ihnen durchaus nicht die Mannichfaltigkeit Asiens. Dort gedeiht Alles, was die Sonne kochen muß, alle Gewürze, in welche diese gleichsam etwas von ihrem Feuer schließt, Alles brennt mehr, Boden, Kräuter, Blumen und Farben, wie der Mensch, der der Sonne näher ist. Die heißere, wildere Kraft, die größere Stärke der Knochen, die Fülle des Fleisches, die größere Geschwindigkeit der Glieder an Menschen und Thieren, ist in Asien einheimisch. Mit dieser Gluth, diesem Drange, schießt Alles auf, was in Asien wächst: die ungemein hohe, schlanke, astlose Palme, die ehrwürdige Zeder, der gelenke Parthel, der geschmeidige Tiger, der starke Löwe, die gewandte, gräßliche Schlange, der kluge Elephant, das edle, feurige Roß mit seinem schnellen, arabischen Reuter, der wilde Tartar, der früh gereifte zarte Indier. der weichliche, große, volle Babylonier. Es ist das Land der Sonne: sie zeigt, was sie vermag, in Gestalten und Farben: in den bunten brennenden Blättchen der Blumen,

men, wie in dem reichen, prachtvollen Gefieder stummer Vögel, der Papageyen, der Pfauen, der Paradiesvögel und anderer mehr. Die Natur hat hier in kolossalem Style gearbeitet, Alles in große Massen geschieden, Ebenen und Gebürge, Land und Wasser (z. B. den kaspischen See und das wüste Arabien), fruchtbares, überschwenglich reiches Küstenland, und unfruchtb re, kahle, brennnende Wüste, und diesen großen Gang der Extreme glorreich im Menschen beschlossen. Daher wir auch diesen bald zu beispielloser Weichlichkeit und Wollust herabsinken, bald zur höchsten Kraft, zu dem feurigsten Muthe und wildesten Thaten sich erheben sehn. Und was der Mensch selbst ist, offenbart er in Denken und Thun, spricht er in allen seinen Umgebungen aus: daher die Glut der morgenländischen Phantasie, das Ausschweifende aller morgenländischen Dichtungen, denen an Kühnheit nur die nordischen Dichtungen, an Pracht und Glanz aber keine gleich kommen: daher der feurige Schwung ihrer Religionen, die wundertiefe Mythologie der Inder, die Pracht der hebräischen Vorstellungen, die fast verdorrende Glut des Moslem, aber auch wieder die ewige Wärme, das milde Licht der Christusreligion, die schon darum Bewunderung verdient, daß sie alle Nationalität in einem solchen Grade abstreifte. Ueberall begegnen uns diese Gegensätze; in der Kleidung, von der nackten Blöße bis zur faltenreichsten Verhüllung; in Wohnungen, von Höhle, Zelt und Hütte bis zu den prachtvollsten Pallästen, so die Welt je gesehen; in Nahrung, von Wurzeln, Milch und Kräutern bis zur üppigsten Fülle und Schwelgerei in allen irdischen Genüssen, für welche orientalisch der sprichwörtliche Ausdruck geblieben. —

Dieser Erdtheil wird durch einen großen Strom, den Don, von Europa; durch einen andern, den Nil,

von Afrika geschieden. Sonst umgeben ihn allerwärts Meere, die, besonders im Süden, schöne und große Buchten bilden; wo diese aufhören, nehmen sie schiffbare Flüsse auf, die ganz Asien fast nach allen Richtungen durchströmen. Welcher Vortheil für den Handelsverkehr, zumal da seine Steppen und Sandwüsten nicht so gefahrvoll sind, mithin auch den Handel nicht so erschweren, als die afrikanischen!

Die Bildung des festen Landes ist durch zwei, von Westen nach Osten laufende, Bergreihen, den Altai, und das Taurische Gebürge, klimatisch geschieden und bestimmt; von ihnen herab entladen sich die größten Ströme, der Irtisch, Jenisey und Lena ins Eismeer, der Oxus (Gihon) und Jaxartes (Sirr) gen Westen ins kaspische Meer, der Euphrat, Tigris, Indus und Ganges in den südlichen Ozean, und der Hoangho und Yanthe Kiang in das östliche Weltmeer. Diese schiffbaren Ströme wurden Hauptstraßen des Landes, ihre Ufer, Sitze der Kultur, der Pracht und des Luxus, und von Wasser und Gebürg hängt die politische Eintheilung des Landes ab. —

Das große Berggeripp theilt nämlich Asien in drei Theile. Der nördlichste, d. h. alle sibirischen Länder, welche sich vom Rücken des Altai bis zum Eismeere dehnen, war den Alten höchstens durch Sagen bekannt. Wahrscheinlich wurden die Bewohner durch Kriege, oder andere gewaltsame Ereignisse, in die mit ewigem Schnee bedeckten Länder getrieben, die sich ein Volk schwerlich freiwillig zu seinem Wohnsitze gewählt haben möchte, das durch die Natur auf nichts, als Jagd beschränkt ist, und sein zusammengeschrumpftes winterliches Leben nur mit der Hoffnung aufzurichten vermag, daß jenseit des Grabes eine bessere Rennthierjagd sey.

Der zweite Theil umfaßt das ganze mittlere Asien, die weiten Steppenländer vom Altai bis zum

Taurus, welche man heut zu Tage unter dem Namen der großen Tartarei begreift. Es sind die höchsten Länder der Erde, aber nicht hinlänglich von großen Strömen bewässert. Daß man sich jedoch unter den asiatischen Steppen keine Lüneburger Haide zu denken habe, hat Alexander von Humboldt in seinen Ansichten der Natur durch die blühende Schilderung solcher Gegenden gezeigt. Selten findet man ganz unfruchtbare und dürre Plätze, ja die Futterkräuter wachsen so üppig und so hoch, daß sie oft dem in ihnen weidenden Vieh an Höhe gleich kommen. Diese natürliche Beschaffenheit des Bodens, und seiner Erzeugnisse, samt dem gänzlichen Mangel an Waldungen und großen Holzarten, bestimmte die Einwohner dieser Länder zu Nomaden.

Zum herumziehenden Hirtenleben nöthigte sie die Natur, daher man auf ihren weiten Ebenen Häuser und Städte vergebens sucht. Sie leben in Zelten und Lägern, um welche her ihr Vieh in Horden und Heerden weidet. Vom Fleisch und Milch ihrer Rinder, Schaafe, Pferde und Kameele, nähren sie sich, Felle und Haare geben ihnen Kleider und Gezelte, und das Rohr an den Ufern ihrer Seen und Flüsse, Bogen und Pfeile. Sie kennen kein Eigenthum. Alles ist gemeinschaftlich, und ist ein Platz abgeweidet, so ziehen sie weiter. Bürgerliche Verfassungen, an welche wir uns von Kindheit an gewöhnen, waren und sind bei ihnen unmöglich, aber dafür sind die natürlichen Bande der Verwandtschaft stärker. Jedes Volk theilt sich in Stämme, diese in Horden, diese in Familien. Die Hausväter werden Häupter in Krieg und Frieden, und ihre Herrschaft artet natürlich und oft in den ungebundensten Despotismus aus: oder einzelne werden durch Wahl oder Gewalt Häupter ganzer Völker, mithin Eroberer, wie Cyrus,

Attila, Timur, Dschingischan, die Tod und Verderben über reiche und fruchtbare Länder verbreiteten, und mehr als einen Welttheil mit ihren zahllosen Schaaren überschwemmten. Aus diesen Gegenden gingen die größten Revolutionen aus, welche Asien, oft auch Europa und Afrika, erschütterten: aus ihnen schwärmten die rohen, treuen Söhne der Natur her, welche einen morschen Staatskörper vollends in den Staub traten. —

Der dritte und südlichste Theil begreift die reichsten und fruchtbarsten Länder der alten Welt, Kleinasien, Armenien, Medien, Mesopotamien, Syrien, Phönizien, Palästina, Babylon, Chaldäa, Arabien, Persien, Hindostan und China. Ueber alle diese Länder, so fern sie nicht etwa von hohen Gebürgen eingenommen sind, goß die Natur ihren schönsten Seegen aus. Sie genießen nicht nur des mildesten Himmels, sondern sind auch größentheils von einer Menge größerer und kleinerer Ströme bewässert. Die edelsten Obstarten, Getraide und Früchte stammen aus ihnen her; die thierische Schöpfung an vierfüßigen Thieren, wie unter dem Geflügel und Insecten, zeigt sich hier in ihrer höchsten Schönheit: die Baumwollstaude und die Seidenraupe sind in ihnen zu Hause: die mehrsten und kostbarsten Gewürzarten und Räucherwerke sind ihnen eigen: ja auch selbst diejenigen Waaren, denen man den höchsten Werth beilegt, Gold, Edelsteine und Perlen, finden sich hier in vorzüglicher Menge.

Hier mußte mehr als Jagd und Viehzucht gedeihen. Die Natur machte die Menschen zu Ackerbauern und Städtebewohnern, und die älteste Sage setzt den Ursprung der Städte und der politischen Verbindungen an die Ufer des Ganges und des Euphrat. Nimrod, der da anfing gewaltig zu seyn auf Erden, gründete Babel, Erech, Acad und Chalne im Lande Sinear *).

*) Genes. X. 10.

Eine so große Mannichfaltigkeit nun auch die Natur Asiens bietet, so viele und ungeheure Revolutionen dieser Erdtheil auch erlitten, so zeigt sich doch in seiner politischen Geschichte, im Entstehen und Verschwinden seiner Reiche, wie in den Schicksalen der Staaten selbst, eine Einförmigkeit, die sich sehr von der der europäischen unterscheidet.

Der Hauptpunkt, den man, nach Heeren, vorzüglich im Auge zu behalten hat, ist der, daß die dortigen großen Reiche nicht wie die unsern entstanden, daß sie mehrentheils von mächtigen, erobernden, Völkern gestiftet wurden, die vorher Nomaden gewesen waren. Es liegt aber in der Natur und Lebensweise der Nomaden, daß sie Eroberer werden, wie die Parther, Perser, Mongolen und Araber, daß sie ungeheure Reiche stiften, und kultivirtere Staaten unter ihre Botmäßigkeit bringen. Bald aber nehmen diese Sieger, die überdem an keinem Vaterlande hängen, die Sitten der Besiegten an, und stürzen sich so selbst wieder durch die Kultur des Luxus, wie Assyrer, Chaldäer, Perser, Parther und Mongolen. — Hieran reihen folgende Bemerkungen:

Erstens. Bei Reichen eines solchen Ursprungs ist ein allmähliges Entstehen und Zunehmen unmöglich. Zu ihrer Lebensart brauchen die Nomaden weite Länder: sind sie Sieger, so kennen sie keine Schranken. Ihre Habsucht ist um so größer, je größer der Abstand ihrer frühern, rohen, genügsamen Lebensweise von den verfeinerten Genüssen und prächtigern Besitzthümern kultivirter Besiegten ist. Bei ihrer groben Unkunde in der Geographie denken sie Herren der ganzen Welt zu werden, sobald sie ein Volk überwunden haben, das mehr Kenntnisse hat, als sie selbst. Dies haben sie nie ganz ausgeführt, aber einigemal bis zum Erstaunen weit gebracht. Die Araber z. B. breiteten ihre Herrschaft

von Indien durch Marocco bis Spanien aus, sie waren Herren von Samarkand bis Lissabon, und gedachten, das ganze mittelländische Meer zum Schoos ihres Reiches zu machen. Attila zog gebietend vom kaspischen Meere bis nach Chalons an der Marne, und die mongolischen Heere unter Dschingis-Chans Nachfolgern fochten zu gleicher Zeit in Schlesien und an der chinesischen Mauer.

Zweitens. Völker dieser Art kennen keine bestimmte bürgerliche, bloß militärische Verfassung. Der ungeheure Umfang ihrer Reiche erfordert zahlreiche Armeen, und macht, selbst in Finanzen, eine furchtbare Menge von Unterkönigen oder Satrapen nöthig, deren willkührliche Gewalt eine allgemeine Gesetzgebung und Rechtspflege verhindert, besonders, da bei einem erobernden Volke die ganze Justiz militärisch ist. Ließen diese Nationen den eroberten Ländern ihre frühere bürgerliche Einrichtung, oder gar ihre Fürsten, so geschah es weniger aus Milde, als — aus Roheit und Unwissenheit. —

Drittens. Es war aber auch natürlich, daß sich aus dieser rohen, bloß militärischen, Verfassung nach und nach eine Staatsverfassung bildete, wenn die Sieger mildere Sitten, mehr Kenntnisse und bleibendere Wohnsitze annahmen. Und hiebei entsteht nun die neue Frage: »wie hat sich jene despotische Form, »die den großen asiatischen Reichen durchaus »eigen war und ist, wie hat sich diese gebil»det, erhalten, ja, nach zerstörenden Revolu»tionen, jedesmal wieder erneuert?« Die Antwort wird uns in folgenden vier Punkten gegeben:

Erstens. Alles ging von bloßer Eroberung und militärischer Herrschaft aus: die Grundlage des bürgerlichen Regiments mußte um so despotischer seyn, je mehr schon

vorher durch die unbeschränkte Herrschaft der Stammhäupter der Grund dazu gelegt war.

Zweitens. Die Größe und der ungeheure Umfang solcher Reiche gebiert einen Despotismus von oben herab. Willkühr tritt an die Stelle des Gesetzes, wo so viele Völker, die an Sitten, Sprache und Religionen verschieden sind, durch Satrapen regiert werden sollen.

Drittens. Die in den asiatischen Reichen einheimische Polygamie oder Vielweiberei begründet einen Despotismus von unten herauf. Die Polygamie vernichtet eheliche Liebe und elterliche Zärtlichkeit, vermindert also auch das Interesse des Staatsbürgers am Ganzen. Keine Sitte ist der Moralität, und Bildung häuslicher Tugend so zuwider, keine führt nach der ganzen Anlage der menschlichen Natur mehr zum ungebundenen Despotismus, und keine zeigt sich verderblicher in den höheren Klassen, in den feinen und oft blutigen Intriguen des Serails, als die Sitte der Vielweiberei. In Asien ist der Mann Despot, willkührlicher Herrscher, das Weib Sclav. Aber die ehelichen und häuslichen Verhältnisse wirken überall auf den Staat zurück, und wer gewohnt ist, blind zu befehlen, gehorcht auch blind. Der Türke ist stolzer Tyrann gegen den Ohnmächtigen, wie feiger Knecht gegen den Sultan. —

Endlich und viertens. Diese Nationen hatten nie, wie wir, mehr als ein Buch. Jedes asiatische Volk hatte seinen eigenen und einzigen Nationalcodex aller Meinungen, seine eigne und einzige Universalencyclopädie aller Kenntnisse und alles Wissens, nämlich das Werk ihres Religionsstifters. Sie entbehrten und entbehren noch der Buchdruckerkunst, und aller Mittel, wodurch Ideen schnell und allgemein verbreitet werden, und wodurch sich die öffentliche Meinung, diese

bewundernswürdige Garantie der europäischen Staaten, bilden kann; sie haben in Allem fast Eine Einsicht, Eine Meinung: bei uns herrscht die unerschöpflichste Mannichfaltigkeit der Ansichten, und trotz der Verschiedenheit, trotz des Widerspruchs aller Einzelnen Ideen, hegen doch aufgeklärte Nationen über das, was Recht ist, dieselbe öffentliche Meinung. —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zur fragmentarischen Geschichte der einzelnen Staaten über.

Am Euphrat und Tigris gründete Assur, Nimrods Zeitgenosse, in den Gefilden des Ueberflusses und der Weichlichkeit, den ältesten Staat. Sein Sohn, Ninus, unterbrach, so viel wir wissen, den Frieden der Welt durch die ersten Kriege, machte sich, nach Nimrods Tode, Babylonien unterwürfig, und eroberte binnen siebzehn Jahren Arabien *), Armenien und Medien. Nur Bactra hielt den Lauf seiner Siege auf, bis auch diese Stadt durch die List der Semiramis, der schönen und klugen Gemahlinn des Feldherrn Menon, fiel. Zum Dank vermählte sich Ninus selbst mit ihr. — Geburt, Leben und Tod dieser Heroin ist in Fabeln gehüllt, die den Geist des Orients athmen. Sie erweiterte und verschönerte das alte Babel mit Mauern, Tempeln, Brücken, Straßen und terrassenförmigen Gärten, die die Bewunderung der alten Welt erregten. Die Reihe wollüstiger oder unthätiger Regenten, die ihr folgten, endigt sich mit Sardanapal, der etwa im 8ten Jahrhundert vor Christus regierte **). Dreihundert Jahr nach Troja fiel das alte Reich der Assyrer durch Weichlichkeit und Vernachlässigung. Mehrere kleine Staaten er-

*) Ktesias nimmt Arabien ausdrücklich aus.
**) S. Joh. v. Müller I. 55.

hoben sich aus seinen Trümmern; zwei derselben stiegen zu höherer Macht: Medien, dessen Könige das persische Bergland unterwarfen, und mit den auf der Ostseite des kaspischen Meers wandernden Horden Verhältnisse der Freundschaft errichteten, auch einen Theil des zu Ninive bestandenen Reiches eroberten: und das noch größere und glücklichere Reich von Babel oder Babylon.

In diesem sehr alten Sitze gelehrter Kenntnisse gründete Nabopalaßar nach langen Staatszerrüttungen das mächtigste Reich, dessen Szepter Nebukadnezar vom kaukasischen Gebürg bis in den Sand der libyschen Wüste ausstreckte. Er verbrannte Jerusalem, schlug Ammon, Moab und Edom, eroberte die reichste Handelsstadt der Phönizier, Tyrus, verwüstete Aegypten, und schuf seine ganze Gränze neu, indem er sie entweder verödete, oder mit Ausländern bevölkerte. Seine zahlreichen Siege krönte er durch die Wunderwerke, welche er in Babylon schuf.

Von diesen sind kaum noch Trümmern bemerkbar. Eben so wenig von Ninive, der Residenz Königs Ninus, die drei Tagereisen lang war, woran weniger die langen Jahre, als der feuchte Grund Schuld seyn mögen, auf welchem man diese Gebäude aufführte. Doch ist die Schrift, welche man auf den übrig gebliebenen Lehmziegeln entdeckt hat, ein Gegenstand gelehrter Forschungen unserer Tage, der Arbeiten Hagers, geworden.

Kaum ein Jahrhundert nach der Stiftung ward dieses Reich durch drei schwache Regenten die Beute eines neuen Eroberers. Es fiel bei nächtlicher Weile in die Gewalt der Perser, kurz nachdem auch Medien persische Provinz geworden war, Medien, das sich erst siegreich über das persische Bergland erhoben hatte.

Mit Cyrus, dem Stifter einer neuen (der persischen) Monarchie, beginnt es in der asiatischen Geschichte mehr zu tagen.

*) Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebürgen, wie noch ihre Reste, die Gauren, zeigen. Da aber Persien so vielen Einbrüchen fremder Völker Preis gegeben war, und gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, so setzte sich die Bildung des edleren Parsen aus Würde und Schönheit zusammen. Hier liegt Tschirkaßien, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des kaspischen Meeres wohnen tartarische Stämme, die sich in ihrem schönen Klima zur Wohlgestalt gebildet und weit hinab verbreitet haben. Zur Rechten liegt Indien, und aus ihm, wie aus Tschirkaßien, haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perser verschönt. Ihre Gemüthsart ist dieser Veredlung gemäß geworden: denn jener leichte und durchdringende Verstand, jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft, samt dem biegsamen, höflichen Wesen, dem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und Freude, ja zur romantischen Liebe, sind den Persern ganz vorzüglich eigen. Statt barbarischer Zierrathen, mit welchen ungestalte Nationen die Ungestalt ihres Körpers bedecken wollten, und vermehrten, kamen hier schönere Gewohnheiten auf, die Wohlgestalt des Körpers zu erheben. Der wasserlose Mongole mußte unrein leben; der weiche Indier badet, der wollüstige Perser salbt sich. Der Mongole klebte auf seinen Fersen, oder hing auf seinem Pferde; der sanfte Indier ruht; der romantische Perser theilt seine Zeit in Ergötzungen und Spiele; er färbt seine Augenbrauen, und hüllt sich in eine Kleidung, die seinen Wuchs, seine Wohlgestalt, erhöht!

---

*) Ueber das Folgende vergl. m. Herder's Ideen II. 24.

Der ursprüngliche Sitz der Perser, die Wiege der Welteroberer, war eine von den zwölf Provinzen des ganzen persischen Reichs, mit Namen Pars, Persis oder Fars, welches Wort, nach Anquetil in der Zendsprache rein oder glänzend bedeutet, ein Name, der sich für diese Provinz, wegen ihres stets heitern Himmels, ganz wohl schickte. Sie erstreckt sich vom südlichen Weltmeer nach dem kaspischen herauf, und vereint fast alle Himmelsstriche. Die sandige Ebene am Meere ist, fast ohne alle Buchten und Häfen, unerträglich heiß, und durch die giftigen Winde, welche aus der Wüste von Kirman herüber wehen, fast unbewohnbar. Weiter herauf mäßigt sich die Hitze, das Land hat gute Viehweiden und Rebenhügel, und bringt Früchte aller Art in Ueberfluß. Im Norden endlich wechseln die anmuthigsten Gegenden mit rauhen und hohen Gebürgen, die selbst im Sommer mit Schnee bedeckt bleiben. An diesen Bergen baute der edle Perser, der die frische Luft, die weite Aussicht, die Freiheit liebte, seine Gärten und Wohnungen terrassenförmig auf. Seine Parks waren im großen Style: sie mußten so weit seyn, daß der König ganze Heere darinnen mustern und wilde Thiere jagen konnte. Der Perser ganzes Leben war ein bis zum höchsten Luxus gesteigertes Nomadenleben, wie denn der junge Perser vom 5 bis zum 20ten Jahr in Nichts geübt wurde, als ein Pferd zu reiten, den Bogen zu führen, und die Wahrheit zu sagen. Die ausgebildetere Verfassung, Gesetzgebung und Staatsreligion, die Priesterkaste der Magier, als Aufbewahrerin derselben, das Personale und Zeremoniel des Hofes — Alles ward von einem überwundenen, kultivirteren Volke, den Medern, entlehnt. —

Gleich andern nomadischen Völkern Asiens theilten sich die Perser in Stämme, oder Horden. Die drei

edelsten waren die der Krieger, dann folgten drei ackerbauende und viere zogen noch zu Herodots Zeiten als Hirten umher. Den Adel der Stämme bei den Arabern, Mongolen, bei der goldnen Horde der Kalmyken, finden wir auch bei den Persern. Der edelste der drei edlen oder Kriegerstämme war der der Pasargaden. Die edelste Familie in ihm die der Achänieniden. Aus dieser stammte der welterobernde Cyrus, dessen persischer Name Kores, oder Koresch, Sonne bedeutet, von welchem der gotterfüllte Jesaias *) schon 200 Jahr früher prophetisch gesungen hatte. —

Auch seine Geburt umhüllt ein fabelhaftes, romantisches Dunkel, wie die der Semiramis, wie die des Dschingis Chan, in der neuern Zeit. Sein Großvater, Astyages, der Herrscher Mediens, wird erzählt, gab den Enkel, den ihm seine Tochter Mandane von einem unedlen Perser, Cambyses, geboren hatte, einem treuen Diener seines Hauses, dem Harpagus, damit dieser ihn umbrächte. Der Alte war durch ein seltsames Traumbild geschreckt worden. Aber den Diener jammerte des Kindes. Er ließ es durch einen königlichen Hirten in dem wilden Gebürg aussetzen, der es aber statt seines eben todt gebornen Sohnes erzog. So wuchs Cyrus herauf, und Harpagus, dem der Anlaß willkommen war, sich wegen des Mordes zu rächen, den Astyages an seinem eignen Knaben verübt hatte, reizte den kräftigen heldenmüthigen Jüngling, den alten König zu stürzen. Nachdem Cyrus seinen Persern den Abstand ihrer Unterwürfigkeit von freierer Selbstherrschaft auf eine naive Weise begreiflich gemacht hatte **), und sich hiemit zum Feldherren aller persischen Stämme wählen ließ, erfocht

*) Kap. 44. 45.
**) Herod. I. 126.

er im Jahre 560 einen vollständigen Sieg über den medischbactrischen König Astyages bei Pasargada.

Außer Medien war kaum eine Macht, die sich mit der neuen messen konnte. Das alte, prächtige Babylonien war in Verfall, und die römischen und griechischen Staaten hatten genugsam mit sich selbst zu thun. Nur Krösus, der überschwenglich reiche König Lydiens, der sein Zepter über ganz Vorderasien bis an den Halys streckte, wagte es, sich der wachsenden Macht des zweigehörnten Widders (wie es der Prophet Daniel sinnbildlich nennt), zu widersetzen. Er schloß ein Bündniß mit allen Völkern Vorderasiens, ja selbst mit dem entfernteren Babel, mit dem König Amasis von Egypten, und den europäischen Griechen. Ein doppelsinniger Orakelspruch, den ihm die delphische Pythia gegen kostbare Gaben zur Antwort gegeben, »daß er nämlich ein »großes Reich zertrümmern werde» machte ihn stark in seiner Hofnung. Also rückte er mit Heeresmacht aus bis an den Halys. Den Fluß soll der milesische Thales, ein naturweiser Mann, der nur wenig Jahre vorher eine Sonnenfinsterniß auf den Monat vorausgesagt hatte, durch tiefe Gräben so abgeleitet haben, daß das Heer trocknes Fußes durch das Strombette zog. Auch Cyrus war schnell aufgebrochen.

Heiß ward die erste Feldschlacht, der Sieg ward Keinem, nur die Nacht trennte die Streitenden. Aber Krösus zog sich ungehindert nach Sardes, seinem königlichen Sitze in Lydien, zurück, sandte Herolde an die Bundesgenossen, und entließ seine Miethlinge, um im nächsten Lenze wieder zu den Waffen zu greifen. Da wimmelts plötzlich von Schlangen in der Vorstadt von Sardes: die Rosse laufen von der Weide, und fressen sie mit Wuth. Krösus ließ die Allesforschenden zu Telmeßus fragen. Zu spät. Als die fernen Seher gedeutet

hatten: ein fremdes Heer werde unerwartet in des Krösus Länder fallen und die Einwohner unterjochen, weil die Schlange der Sohn der Erde, des Landes Kind, das Roß, der kriegerische Fremdling sey, so war Sardes schon eingenommen, Krösus schon gefangen, was die Seher nicht wußten. —

Ob es schon damals, außer den Persern, kein männlicheres und stärkeres Volk in Asien, als die Lydier gab, welche gute Reuter waren, zu Pferd fochten, und lange Spieße trugen, so hatte Cyrus dennoch ihre Schlachtordnung auf der weiten, nackten, von vielen Flüssen durchschnittenen Ebene vor Sardes, durch seine Kameele zu verwirren gewußt. Die Lydier fochten, nachdem sie von den scheugewordenen Pferden abgesessen, tapfer zu Fuß, wurden aber in die Stadt zurückgetrieben, und ergaben sich nach kurzer Belagerung. Schon loderte der Scheiterhaufen, auf welchem der gefangene Krösus mit vierzehn lydischen Knaben den Flammentod sterben sollte, an allen Ecken, als der vormals so geldstolze König der Worte eines griechischen Weisen gedachte, wie man Niemanden vor dem Tode glückselig preisen müße. »O Solon! Solon!« rief Er, der in goldenen Tagen die Rede verschmäht hatte, zu dreien malen durch die tiefe Stille des versammelten Volkes, und der Name ward sein Erretter. Denn als Cyrus die wundersame Geschichte durch Dolmetscher vernommen, schenkte er ihm das Leben: ja, er ließ sich sogar von ihm berathen, was er mit den gefangenen und überwundenen Lydiern anzufangen habe.

Hierauf kehrte Cyrus seine siegreichen Waffen gegen Babylon. Der Fluß Gyndes hemmte den Lauf des Eroberers. Eins jener milchweißen Rosse, die der Sonne geheiligt waren, ertrank im Strudel des Stroms. Da schwur Cyrus: er wollte ihn so ohnmächtig machen, daß

jedes Weib durchwaten könnte. Bald war der Fluß in 360 kleinere getheilt, das Heer rückte vor, und umschloß die Mauern von Babylon. Zwei Jahre lang trotzte der ungeheure Ort mit seinen Wällen von 200 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite, mit seinen hundert ehernen Thoren, dem Andrange der Perser: aber im dritten ließ Cyrus das Bette des Euphrat, der mitten durch die Stadt strömte, ableiten, also, daß seine Krieger bis an den Gürtel im Wasser mit dem Strome in die Stadt drangen, die Einwohner bei üppigen, schwelgerischen, Festen überrumpelten, und Herren der Stadt, wie des Reiches, würden —

So wurden ganz Kleinasien und Babylonien unterthan. Phöniziens Städte unterwarfen sich freiwillig, und die Jonier und Aeolier wurden durch die Feldherren des Cyrus (Mazarus und Harpages), bezwungen. Persien erstreckte sich jetzt von den Küsten des schwarzen und mittelländischen Meeres bis hinter an die Ufer des Oxus und Indus.

Aber schwer war es, einem so gewaltigen Reiche eine zweckmäßige Einrichtung zu geben. Die Masse der eroberten Länder war zu groß, die besiegten Nationen zu verschieden an Lage, Verfassung, Sitten, Sprachen und Kultus, und die Sieger selbst zu ungebildet, um alle diese Nachtheile ausgleichen zu können.

Ihre Maaßregeln waren zweckmäßig, aber in ihrem noch rohen Geiste. Erstens. In den eroberten Ländern blieben Feldherren und zahlreiche Heere, den Gehorsam zu vergewissern. Andere Befehlhaber waren über die Besatzungen in den Städten gesetzt, und noch andre königliche Beamte trieben den Tribut ein. Zweitens. Völker, von denen man Aufruhr besorgte, wurden in fremde Provinzen verpflanzt, und auf den Inseln stellte man förmliche Treibjagden mit den Einwohnern an,

die Herodot ausführlich beschreibt *). Das neu eroberte Babel allzugroßer Volksmenge zu entladen, sandte Cyrus die Juden in ihr Vaterland zurück, die siebzig Jahr unter den Thränenweiden Babyloniens geseufzet und gejammert hatten. Perser, die nur Einen Gott, ohne Bilder von Menschenhänden geformt, in alter Einfalt verehrten, konnten den Glauben der Juden nicht hassen. Das seltsame ewig mürrische Volk zog heim, und baute Stadt und Tempel wieder auf. — Drittens. Kriegerische und muthige Völker wurden durch weichliche Künste entnervt, wie uns von den Lydiern erzählt wird **), die selbst auf ihres Königs Rath, der dadurch der gewaltsamen Verpflanzung zuvorkam, Wehr und Waffen ablegen, und dafür, wie sich eine Chronik naiv ausdrückt, »geigen und pfeifen lernen mußten«. —

Berauscht vom Glücke seiner überall siegreichen Waffen, wollte Cyrus das Reich der nachbarlichen maßagetischen Königinn Tomyris durch Heirath mit dem seinen verbinden. Vergebens schlug Tomyris den Antrag aus, vergebens rieth Krösus ab, der, durch des Schicksals tragische Lehre gewitzigt, als Rathgeber bei Cyrus geblieben war. Glücklich waren die ersten Gefechte: als aber der Königinn einziger Sohn erschlagen, bot diese alle Macht und alle Künste auf, zur Rettung wie zur Rache. Die Perser wurden niedergemetzelt, oder flohen: Cyrus kehrte nicht wieder heim. Die zornentbrannte Tomyris ließ seinem Leichnam den Kopf abschlagen, und in ein Gefäß voll Blut tauchen, mit den Worten: »Nun trink dich satt, Barbar!« — So Herodot. Denn Ktesias läßt ihn im Kriege mit den Sakern, am Ispartes, umkommen. Xenophon läßt ihn ruhig auf sei-

*) Und mit dem Netze ausfischen nennt Herod. VI. 31.
**) Herod. I. 155.

seinem Bette sterben. Jene Erzählung kann auch aus der Geschichte eines andern Cyrus in die seinige übergetragen worden seyn *).

Des Cyrus Sohn und Nachfolger, Kambyses, unterwarf sich Aegypten durch Verrath. Das angränzende Libyen und Cyrene huldigten freiwillig, aber sein Zug gegen das uralte Meroe und Hammonium war unglücklich, sein Versuch gegen Karthago vergeblich. So hatte sich der Koloß des persischen Reichs schon über zwei Erdtheile gelagert: den dritten sollte ein gleiches Loos unter Darius treffen. Dieser war der Sohn des Hystaspes, oder Ghuistap (das Wort bedeutet redendes Roß, Roß des Lebens, Symbol der Siegeskraft), welcher mehr der Mythe, als der Geschichte angehört. Nachdem dieser König Thrazien und Macedonien bezwungen, und mit einer Heerschaar von 700,000 Mann nichts gegen die Scythen jenseit der Donau ausgerichtet, brach durch eine Verkettung kleiner Unfälle der große Nationalkrieg der Perser gegen die Griechen aus Sardes loderte in Flammen auf, eine Kriegsfackel, die ihren blutrothen Schein dies= und jenseits des ägeischen Meeres nach Europa und Asien warf. Millionen von Knechten, vor denen Asien erbebte, wälzten sich gegen ein paar Tausend freie Republikaner heran, sieben Tage und sieben Nächte nach einander zogen des Xerxes Schaaren über die Schiffbrücke im Hellespont, der Athos ward durchstochen, um der Flotte einen Weg zu bahnen, aber der Hellenen freie und kühne Herzen siegten über alle Gefahren, über alle Furcht, und die eben so blutigen als glorreichen Tage bei Thermopylä, Artemisium, Salamis, und Platäen zeigten, wie wenig ein Volk durch Ueber=

*) Uphagen parerg. hist.

macht zertrümmert werden könne, so lange Jeder nicht für sich, sondern für Alle, lebe und handle, so lang Jeder dem Vaterlande Alles zu opfern bereit sey. Des stolzen Xerxes Nachfolger, Artaxerxes Langhand, mußte sich vor dem siegreichen Schwerte Cimons, dem Sohne des Atheners Miltiades; zu einem höchst nachtheiligen Frieden bequemen, und dessen vierter Nachfolger, Darius Kodomannus, ward vom Granikus an den Jssus, von diesem bis Arbela, in den Schoos seines Reiches, geschlagen, fiel durch Verrath, und der Brand von Persepolis zeigte Asien, daß die persische Monarchie gestürzt, und dem Orient ein neuer Beherrscher im großen Alexander gegeben sey.

Darius der erste, oder des Hystaspes Sohn, ist es, welchen seine glorreiche Regierung, seine wundersamen Denkmähler, sein Umgang mit dem weisen Zoroaster oder Zerduscht, am meisten unter den persischen Königen verherrlicht und verewigt haben. Seine heilsamen Verordnungen und Gesetze erwarben ihm die Liebe des Volks; die Ruinen von Persepolis rühmen seine Größe, und das vollendete Herrscher-Ideal der Parsen, Dschemschid, das durch Zoroasters Lehre vielfältig gefeyert wurde, lieh ihm etwas von seinem Glanze. Denn Dschemschid war der älteste König im Zend, Pehlvi und Parsi, und war samt seinem Volke ein Verehrer des Urhebers der Natur und seiner Werke in patriarchalischer Einfalt gewesen. —

Im Orient aber erbten gute Könige die Verehrung großer Ahnherren. Dschemschids ruhmwürdige Thaten waren durch seltsame Schildereien an den Mauern des Pallastes zu Persepolis (Perserstadt), welches wohl eins mit Pasargadar (Perserlager) war, verherrlicht. Seitdem der Däne Niebuhr diese Gegenden bereiste, kennt man die Ruinen von Persepolis oder Jstachar (welches

letztere Wort ebenfalls Sonne im Chaldäischen bedeutet), so genau, daß Heeren in seinen Ideen, einen Grundriß, Herder in seinen persepolitanischen Briefen, Ansichten, beide aber die glücklichste Erklärung, so wie Langlés im asiatischen Magazine die vollständigste Beschreibung davon geben konnten. Tschil Minar, d. h. die vierzig oder die vielen Säulen, werden die ehrwürdigen Reste dieses Feuer- oder Sonnentempels noch gegenwärtig von den dort herumstreifenden Arabern genannt, die manchen goldnen Knauf und andre Zierrathen von den Säulen und Architraven abgeschlagen haben. Wahrscheinlich war der Tempel unbedeckt, theils um die großen Handelskarawanen in seinen Vorhöfen aufzunehmen, theils um bei nächtlichen Feierlichkeiten den Sternenhimmel über sich zu haben. Der ganze Tempel war ein Rechteck von 1000 Fuß, zu welchem man auf Stufen hinanstieg. Nach arabischen und persischen Schriftstellern standen inwendig zwei Säulen von ungeheurer Schwere, aus Jutia, einem himmelblauen Steine, dessen Staub blutstillende und augenheilende Kraft hatte. Drei feste, ein Dreieck bildende Schlösser, vertheidigten denselben und die Stadt, die siebenzig Parasangen oder persische Meilen im Umfange gehabt haben soll. Dieses große architectonische Werk war nach Herder und Heeren nicht Wohnsitz, eigentliche Residenz, sondern Todtensitz und letzte Heimath der persischen Herrscher, nicht ein Tempel, wie andre mehr, sondern Nationalheiligthum; Haupt des Reiches, persisches Kapitol und Metropole, ungefähr, wie es der salomonische Tempel für die Juden war. — Nächst jenen seltsamen Schildereien wird auf jenen Steinen auch eine wunderbare Schrift gefunden, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit Nägeln oder Pfeilen Keilschrift genannt wird, und welche die Teutschen Gelehrten, Lichtenstein, Grote-

fend und Tychsen nach Niebuhr sattsam entziffert haben.

Dieses Persepolis hatte Dschemschid begründet; er war im März da eingezogen, den er zum Anfange eines Jahres von 365¼ Tagen machte, welches hohe Vollendung in der Astronomie beweist. Den alten Sabäismus, oder Sternendienst, der weit ältern Meder erhob Zoroaster, des ersten Darius Zeitgenosse, in seinem Zendavesta oder lebendigen Worte (dessen Besitz wir der unverdrossenen Geduld und Anstrengung eines französischen Jünglings, des Anquetil du Perron, verdanken), zu einer eigenthümlich ideellen Religion, zur männlichsten Form der Humanität. Die ganze Schöpfung ist nach ihm in Kampf und Sieg, in Licht und Finsterniß getheilt. — Licht aber ist Urwesen, Finsterniß in der Zeit entstanden, und Arihmann wird nach zwölf Jahrtausenden von dem großen König, Ormuzd, besiegt. Mit dem Nachsprechen des Wortes Honover (was das »Werde,» »Es sey so» der mosaischen Schöpfungsgeschichte ist), verbannt der Parse alle bösen Geister (Θεως) von sich. Mit tausendfachem Gebete, Ritus und Symbolen, wird er aufgefordert, Streiter im Reiche des Lichts für das Licht zu seyn, und alles Finstere und Unreine in Gedanken, Wort und That von seiner Seele abzuhalten. — Gleich Moses wußte Zoraaster sein religiös-philosophisches System seinem Volke, kurz, Alles seinem Reiche anzupassen, was ihm gut war, und Alles abzuwenden, was sein Wohl untergrub. So ward auch die ganze weltliche Verfassung Persiens nur ein Abbild von Zoroasters unsichtbarem Reiche, wie dies ein gesteigertes Ideal des sichtbaren.

Soviel von den asiatischen Monarchieen. Dem mitgetheilten Entwurfe gemäß habe ich in dieser Stunde

noch das Wissenswürdigste von zweien alten Staaten zu berichten, deren erster, Ägypten, jetzt mehr als je der Gegenstand vielseitiger Forschungen geworden ist, und deren zweiter, Palästina, in lebendigen Ueberbleibseln immer noch seltsam in unserer Mitte wohnt. Wenn jenes Wunderland jedem Reisenden, ja selbst dem leichtsinnigen französischen Soldaten, wo nicht Ehrfurcht doch Staunen, durch seine ungeheuren Ruinen abnöthigt, so wandert dieses, das Volk der Juden, noch mit solcher Eigenthümlichkeit, so fremdartig und charakteristisch, unter uns herum, daß ein flüchtiges Gemählde beider Völker das Interesse der Gegenwart noch lebendiger an das einer grauen Vorzeit knüpfen wird. —

Ich will hier nur beiläufig erwähnen, daß der romantische Feldzug des französischen Kaisers nach Ägypten bis jetzt noch nicht so viele und solche Aufschlüsse gegeben hat, als sich die gelehrte teutsche Welt wünschen mußte. Das Prächtigste, was bisher darüber erschienen, befriedigt am wenigsten, nämlich Denons großes und kostspieliges Werk. Weit interessanter, sach- und kenntnißreicher sind die Memoiren einzelner französischer Generale, Künstler und Gelehrten, welche in den *mémoires sur l'Egypte* zu Kahirah niedergelegt sind, treflich die Aufschlüsse, welche Larcher für seinen Herodot aus diesem Feldzuge erbeutet hat, und vortreflich die Arbeiten eines Sylvestre de Sacy, so weit sie in das Ägyptische einschlagen. Das Vollständigste, Beste und Prächtigste haben wir noch zu erwarten, da bekanntlich ein großes Werk über ganz Ägypten unter kaiserlichen Auspizien erscheint.

Ägypten, das einzige Land Nordafrikas, das an einem großen Strome gelegen ist, wird vom alten Herodot ein Geschenk des Nils genannt, welche Worte,

wenn auch nicht vom ganzen Lande, doch von dem untersten Theile Ägyptens, dem ehemaligen Delta, gelten, das ganz vom Nile angeschwemmt ist. Gegen Mittag wird Ägypten von den äthiopischen Bergen, gen Mitternacht vom mittelländischen Meere, gen Morgen vom steinigten Gebirgland längs des arabischen Meerbusens, gen Abend von der heißen, unwegsamen Sandwüste begränzt, in welche die Natur einzelne große Inseln mit frischen Quellen, erquickendem Grün, und schattigen Palmen sparsam gestreut hat, die man Oahsen oder Wahsen nennt. Das Reich des Lebens gränzt unmittelbar an das des Todes. Zu beiden Seiten des Nils, so weit seine Ueberschwemmungen reichen, giebts fette Fluren und Ueppigkeit aller Art, im Osten hie und da Kräuter zur Viehzucht, aber meist kahle Felsen von den bizarrsten Gestalten und reichsten Farben, Marmor, Granit und Porphyr aller Art, die unerschöpflichen Magazine ihrer Architectur. Gegen die Wüste, gegen den giftigen und tödtenden Samum oder Khamsin — ein Wind, der in den 50 Tagen zwischen Ostern und Pfingsten am häufigsten weht — und gegen den furchtbaren, Alles erdrückenden Sand, den er aus der Wüste mitschleppt, ist das Nilthal durch die westliche Felsenmauer nicht genugsam gedeckt, so daß selbst in dem Thale Fruchtbarkeit und Oede geschieden bleiben, und auch hier das Reich des Todes unmittelbar an das des Lebens gränzt.

Der große Strom, dessen ganze Beschaffenheit nicht weniger räthselhaft, als seine Quellen sind, — deren der Engländer Bruce dreie entdeckt haben will — kommt aus dem äthiopischen Mondgebürge herab, stürzt bei Syene und Elephantine in prächtigen Kataracten nieder, und durchschneidet Aegypten in grader Richtung von Süden nach Norden bis Kerkasorus. Hier theilt er

sich in zwei Haupt-Arme, welche das vorige Delta umfassen, und stürzt sich, vormals in sieben, jetzt nur in zwei Mündungen (zu Damiette und Rosette) in das mittelländische Meer. Nicht genug können die Alten die heilsame Eigenschaften dieses Flusses preisen, der sogar die Fruchtbarkeit der Geschöpfe befördert haben soll. „Ihr wollt Wein haben,“ sagte der Kaiser Pescennius Niger zu seinen Soldaten, „und habt doch den Nil?“ — Aristides, Seneca Plinius, und Galen konnen den süßen Geschmack des Wassers nicht genugsam rühmen. Aber eben er, dem Ägypten sich selbst verdankte, machte das Klima ungesund, und seine Ausdünstungen erzeugten verschiedene schreckliche Krankheiten, besonders die Elephantiasis. —

Von Regengüssen in Aethiopien angeschwellt — denn vom heitern Himmel Oberägyptens fällt oft Menschenalter kein Regen, nur Thau — fängt der Nil im Junius, zur Zeit der Sommersonnenwende, zu steigen an, wächst bis Ende Julius zu einer Höhe von 15—16 Ellen, tritt über Anfangs August, nimmt noch zu bis Ende Septembers, und zieht sich erst mit dem Oktober in sein Bett zurück. Ging die Ueberschwemmung glücklich von Statten, so glich Aegypten vom August bis zum October einem See mit Inseln, also daß es die Alten mit dem ägäischen Meere und seiner Inselwelt, den Cykladen und Sporaden, verglichen, auf welchem, wie Herodot erzählt, ein 700,000 Menschen in Schiffen und Boten vergnügt und festlich umher schwammen. Denn so weit er floß, durch Natur oder Kunst, war Wasser und Fruchtbarkeit. Die Schleusen der Kanäle und Wasserbehälter für trockne Jahre öffnete man bei einer gewissen Wasserhöhe, auch trieb man das Wasser durch die archimedische Schraube und Wasserräder bergan. Wenn er nicht recht überschwemmte, so opferte man

ihm eine Jungfrau, späterhin ein weibliches Bild von Thon. — Wo er gestanden hatte, ließ er einen fetten, düngenden Schlamm zurück, in welchen man den Saamen, ohne Pflug und Grabscheid, warf, oft, wie Herodot erzählt, durch eine Sauheerde eintreten ließ, die man über den Acker trieb. So trugen, bei fast gänzlichem Mangel des Winters, viele Äcker in einem Jahre drei bis vier Arten Getraide und Gartengewächse nach einander im reichsten Ueberflusse. Syrien, Phönizien, und Palästina (die Söhne Jakobs) holten ihr Korn aus Ägypten, und noch in spätern Zeiten versorgte es Rom und Konstantinopel mit Getraide. Desto ârmer war das Land an Holz, Eisen und andern Metallen. Höchst mannichfaltig hinwiederum die ganze thierische Welt. Die Natur hatte das Land einmal wunderbar gestempelt. Das unbeholfene, eckle Krokodill, das beim Verschlingen seines Fraßes nicht einmal beide Kinnladen zu bewegen scheint, das Nilpferd, das höckerige schmuzige Kameel, das Chamäleon, der Ichneumon, der Strauß, der Pelican, der purpurgefiederte Flamingo, der wundersame Wendehals oder Ibis, den die Alten zu Liebeszauberei und anderer Hexerei brauchten — sie alle wurden in Ägypten gefunden. Die Einwohner selbst waren groß, stark, fett von Leibe, dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun, gesund und fruchtbar, lebten lange und mäßig. Einst waren sie eins der fleißigsten, unermüdsamsten Völker, jezt faul und laß, wie denn auch ganz Unterägypten, das vormals der fruchtbarste, üppigste Theil, ja ein Land der Wollust war, durch seinen gegenwärtigen Zustand beweist, wie sich selbst die Natur und Gestalt eines Landes durch Sinken der Kultur verändern könne.

Die theilweise Entstehung des Landes von Süden nach Norden zu, die mächtige und gänzliche Verschie-

denheit von Ober- Mittel- und Unterägypten, setzen die allmählige Bevölkerung und Kolonisation, von Süden nach Norden zu, außer Zweifel. Im Mittage Ägyptens, in der heutigen Provinz Atbar des Königreiches Sennaar, hatte ein Staat geblüht, dessen heilige Ueberbleibsel aus dem grauesten Alterthume herrühren müssen. Er hieß Meroe. Von großen Trümmern dort sprechen Plinius, Bruce und die *mémoires sur l'Egypte.* Schätzbare Bruchstücke seiner Verfassung, Gesetze und Priesterregierung hat Diodor uns aufbewahrt. Zu wenig wissen wir von seinem wundersamen Kultus, seinen Hieroglyphen, und seinen Priesterkolonien. Er mochte Hauptsitz des Karawanenhandels zwischen Aethiopien, dem nördlichen Afrika und Ägypten, dem glücklichen Arabien und Indien seyn. Theben in Oberägypten und Hammon in der libyschen Wüste waren Kolonien von Meroe, die, gleich ihm, große Heiligthümer und Hauptplätze des Karawanenhandels wurden. —

Nächstdem deuteten die erhaltenen Gemählde in den Felsengräbern, in den Grotten zu Eleithias (h. z. T. Eleits), welche zum Theil Gegenstände des gemeinen Lebens darstellen, ferner die Tempel, Obelisken samt ihren Hieroglyphen, auf zwei verschiedene Völker: auf Eingeborne, und Eingewanderte, auf Herrscher und Beherrschte, die durch rothe und schwarze Farben ausdrücklich unterschieden sind. Wie viele von den nomadischen Nachbarn mögen sich allmählig da niedergelassen haben, wie viele durch den Handel ins Land gekommen seyn!

Die Kolonisation des Nilthals fällt in die Jahre 2000 bis 1700 vor Christi. In diesen Zeitraum — die Zeiten Abrahams und Josephs — gehört die Bildung mehrer kleiner Staaten, unter welchen Theben und Memphis schon bedeutend emporragen. — Im mosai-

schen Zeitraume, d. h. 1700 — 1500 vor Christi, gelüstete benachbarten nomadischen Horden nach der überschwenglichen Fruchtbarkeit des Nilthals.

Die Hycksos, oder Hirtenkönige, über deren Abkunft man sich noch nicht vereinen kann, fielen in Unterägypten ein, und wurden erst nach 284 Jahren wieder vertrieben. Die eilf Söhne Jakobs wurden von ihrem großherzigen Bruder, dem ägyptischen Großweßire Joseph, nach Unterägypten, — welches die heilige Schrift das Land Gosen nennt — gezogen, und vermehrten sich binnen 430 Jahren von 70 Seelen bis auf 603,550 waffenfähige Männer.

Die glänzendste Periode des Reichs umfaßt die Jahre 1500 — 700 vor Christo, die glanzvollen Regierungen des Sesostris und der Sesostriden. Aus diesen Zeiten stammen die ungeheuren architectonischen Werke dieses Landes her. Sie herrschten über Memphis und Theben: ob über ganz Ägypten, weiß man nicht. Ihre ganze Geschichte ist an öffentliche Monumente zu und um Memphis in Mittelägypten, fast bloß an den dortigen Tempel des Phtha (Hephästos, Vulkan) gereiht, und noch überdies mit hieroglyphischen Vorstellungen und Erzählungen durchwebt, welche zum Theil historisch, zum Theil astronomisch sind. Der vormalige Glanz Thebens, der hundertthorigen Stadt des Dis oder Zeus, leuchtet noch aus den ungeheuren Ruinen von Luxor, oder Lacksor, welche zwei Meilen weit an beiden Ufern des Nil in mahlerischer Verwirrung liegen. Kambyses plünderte den Tempel, und nach seinen Abzug grub man noch 2300 Talente Silbers aus dem Schutt. Es war der Haupttempel des alten thebaischen Staats oder Nomos, der durch die nahen Goldgruben Aethiopiens, durch gewaltsame Eroberungen, Karawa-

nenhandel und Priesterherrschaft, einer der mächtigsten geworden war.

Den Tempel des Phtha zu Memphis fing Menes an. Auf ihn folgten 330 Könige, von welchen, weil sie oft gebaut hatten, die Priester zu Memphis nichts als die Namen wußten, die sie dem Herodot von einer Papyrusrolle ablasen. Von den Nachfolgern dieser, dem Möris, Sesostris, Pheron, Proteus, Rhampsinit, Cheops, Chephren und Mycerin, rührten die Propyläen und Hallen des Tempels her, von welchen man jetzt wenig Spuren findet: von ihnen die Kolossen und Obelisken an den Pforten der Tempel, von ihnen der See Möris, dessen Umfang 48 Meilen gewesen seyn soll, von ihnen die Pyramiden, an deren Fuße Bonaparte vor der Schlacht mit Murad Bey zu seinen Kriegern sagte: »Geht nun, und denkt daran, daß 40 Jahrhun»derte Euch von der Höhe dieser Monumente beo»bachten!» —

Seltsame Steinmassen, die ihr euch, felsengleich, aus nackter Sandwüste, drohend, ehrfurchtgebietend erhebt, wie wunderbar mögt ihr des Wandrers Blick in die flimmernde Wüste beschränken, wie seltsam von des Himmels dunklem Lasur durch euer ehrwürdiges Grau abstechen! Da steht der Wandrer, und staunt an euren sorgfältig gereiheten Stufen hinan, die allmählig mehr und mehr verwittern und versanden, aber die große Masse, gegen die er nur ein Insect scheint, ruht, von Menschenhänden aufgethürmt, Jahrtausende, ohne zu wanken und zu weichen. —

Die drei größten Pyramiden stehen nordwestlich von Memphis bei Gize, 2½ Stunde von Kahirah, die andern bei Sakkarah. Ihr egyptischer Name Pi-rae-mue bedeutet Sonnenstrahl, auch wohl Höhe. Mit ihren vier Seiten sind sie genau nach den vier Himmelsgegenden ge-

richtet; jede Seite des Fusses der größten Pyramide, 500 mal multiplizirt, liefert die 57,075 Klaftern (Toises), welche den geographischen Grad ausmachen: genau dasselbe Resultat liefert der Kubus des Nilmessers, 200,000 mal multiplizirt *) In jede derselben führte ein unterirrdischer Kanal des Nils, jede ist über einen Kalkfelsen gebauet. Darüber sind ungeheure Kalksteine — seltner Basalt oder Ziegel — schichtweise gelegt, durch eigne Schwere, ohne Kitt, zusammengehalten, mit Granit, zuweilen auch mit Marmor bekleidet, bald mit, bald ohne Hieroglyphen. Die größte, von Chemis erbaut, hat eine Höhe von 600 Fuß, und liegt 200 Fuß höher, als der Nil. Auf 207 Stufen von 2 — 4 Fuß Höhe kann man bis zu ihrem Gipfel steigen, und von ihrem Material könnte man, nach den Vermessungen des französischen Astronomen Nouet, eine mäßige Mauer um das ganze Königreich Spanien ziehen **). Nur diese ist geöffnet: glaublicherweise durch Karl des Großen Zeitgenossen, den wißbegierigen Fürsten der Gläubigen, Harun al Rashid. Der gefahrvolle schachtartige Eingang führt zu fünf finstern Gängen und drei Kammern, in welchen man nichts, als einen granitnen Sarkophag ohne Deckel gefunden. — Wozu diese Massen gedient, ist mit keiner Gewißheit zu bestimmen. Ob sie Kornmagazine oder Symbole der Unsterblichkeit gewesen, ob sie zu nichtsnutziger stolzer Pracht, zur Beschäftigung eines knechtischen Volks, zu Mumien oder Mysterien gedient, wer wagts zu sagen? — Soviel wird wohl jedem einleuchten, daß es keine Basaltauswürfe der Natur sind, wozu sie ein gewisser Witte, so gut wie die Ruinen von Persepolis, hat machen wollen.

---

*) Paucton metrologie. Paris, 780.

**) Martin und Maillot.

Die Obelisken hießen Sonnenfinger bei den Priestern. Der Name Obeliskos ist bekanntlich ein griechischer Witz, denn Obelisk heißt ein Bratspießchen. Die höchsten waren 180 Fuß hoch, und in den Steinbrüchen aus einem einzigen Stein gehauen. Die schönsten standen vor dem Eingange des Tempels zu Luxor, die Böttiger schicklich »die Dedikationen zum Buche des Tempels» nennt. Sie waren fast sämtlich mit Hieroglyphen bedeckt. Kaiser August brachte drei nach Rom, und setzte einen als Gnomon oder Sonnenzeiger auf das Marsfeld.

Schon in der Periode dieser Könige war Egypten in gewisse Distrikte oder Nomen getheilt, die von dem Haupttempel abhingen. Jeder Nomos hatte einen Tempel, einen Kultus, und der gemeinschaftliche Kultus ward das Band der einzelnen Staaten.

Auch die Eintheilung der Nation in geschlossene erbliche Stände oder Kasten rührt aus dieser Zeit her. Die so verschiedene Natur des Landes machte die erste Scheidung. Am Nil mußten Fischer, im Delta Ackerbauer, im östlichen Bergland, Hirten leben. Zu diesen drei Kasten kamen noch die der Gewerbetreibenden, die edlen der Priester und Krieger, und in spätern Zeiten die der Dolmetscher oder Mäkler. Die wichtigste Kaste war die der Priester. Ackerbau war die einzige Stütze ägyptischer Kultur. Auf Ackerbau mögen ihre astronomischen und mathematischen Kenntnisse, selbst ihre Gottheiten, Beziehung gehabt haben. So wurden sie gleichsam die lebendigen Kalender und mündlichen Encyclopädien aller Kenntnisse, und die Form des Regiments mußte eine mit Priesteraristokratie verbundene Monarchie werden.

Gegen 750 vor Christo gerieth Ägypten unter die Herrschaft der Aethiopier, nach deren Abzug das Reich

in eine Zwölfherrschaft oder Dodekarchie verwandelt wurde. Diese Dodekarchen bauten das wundersame Labyrinth, von welchem Herodot selbst versichert, daß es alle Beschreibung übertreffe. —

Unter den Erhabenen oder Pharaonen, die von 650 — 525 herrschten, veranlaßten die fremden Kaufleute und Miethtruppen, welchen Aufenthalt und Dienst verstattet wurde, eine seltsame Vermischung des Nationalcharakters und der Nationalmythologie, der fortdauernde, besonders nach Asien gerichtete, Eroberungsgeist, viele Kriege, aber auch die Anlage einer Seemacht, und der Einfluß der Priesterkaste begannen zu schwinden. Amasis wußte den Cyrus, vielleicht durch große Summen, noch entfernt zu halten, aber sein Nachfolger Psammenit mußte sich nach der einzigen Schlacht bei Pelusium und der kurzen Belagerung von Memphis dem Kambyses unterwerfen. Ägypten ward persische Provinz 525, und ob es schon nach Kambyses Tode eine eigne Satrapie ward, welche die Perser gelinde behandelten, so brachte der Einfluß der Priesterkaste doch noch drei große Revolutionen zu Wege, die nie ganz gestillt wurden, bis auch dieses Land im Jahr 331 vor Christo eine Beute des macedonischen Eroberers ward.

Nicht vergebens wird bemerkt worden seyn, daß in diesem seltsamen Lande das Reich des Lebens an das des Todes, der tödtliche Sand der Wüste an die üppigste Vegetation des Nilthals gränzte. Nahm nicht selbst in spätern Jahrhunderten, als das milde Licht der Christusreligion die menschlichen Herzen schon durchstrahlt und erwärmt hatte, auch hier die Religion den düstern, einsamen, sich selbst quälenden Charakter des Landes an? — Waren nicht hier die ersten und meisten Mönche und Einsiedler, die ihr Leben unter Gebet und Buße und Selbstzerknitschung hinfolterten? — Nicht viel an-

ders mögen die alten Ägypter gewesen seyn. Ihr ganzes Leben schien nur eine Vorbereitung zum Sterben, eine Todesweihe. Sie wohnten schlecht, aber ihre Grabmähler waren erhaben und prächtig. Sie achteten der irdischen Bequemlichkeiten wenig, aber die geliebten Leichen wurden mit einer Sorgfalt und einer Pracht einbalsamirt, die mehr kostete, als der Mensch in seinem Leben gebraucht hatte. Diese fast versteinerten Todten, oder Mumien, blieben in ihrer Nähe, wohnten ihren Gastmählern bei *), und wurden sogar, als das köstlichste Gut, zu Pfändern gegeben. Düster, wie ihr Kultus, oder wild, wie ihre Natur, waren auch die meisten ihrer Feste. Das Trauern der Isis oder der Erde über den durch den Typhon gemordeten Osiris — womit die Entfernung der Sonne in der Wintersonnenwende gemeint wurde — begann mit Jammern und Wehklagen. Man suchte den Osiris mit enthusiastischer Buße, und fand ihn mit wüthendem Jubel. Weniger düster waren die Staats- und Bundesfeste, und das heiterste das große Nilfest. — Auch hat bei keinem Volke die Astrologie einen so bedeutenden Einfluß auf das praktische Leben gehabt, als bei den Ägyptern. Das Horoskop und Nativitätstellen war ein wichtiges Geschäft der Priester, ja selbst die Arzneikunde stand mit Astrologie in Verbindung, da jeder Theil des Körpers seinen Gott oder Himmelskörper hatte, unter dessen Einfluß er stand. Daher auch für jede einzelne Krankheit, für jedes besondere Glied, eigens dazu bestimmte Aerzte waren, obschon Herodot versichert, die Ägypter seyen das gesundeste Volk, das er nach den Libyern gesehen. — Düster war auch der Charakter ihrer Kunst. Ihre Architectur ging von den Höhlen des Landes aus, daher ihnen die Kunst

---

*) Herodot II. 178. spricht bloß von hölzernen Todtengerippen.

der Gewölber und Bögen unbekannt war. Zur pyramidalischen Form nöthigte sie die Natur, da es keine zweckmäßigere für ein Gebäude giebt, das dem Andrange der Witterung und des Sandes widerstehen soll. Ihre Sculptur und Plastik war ängstlich, aber feierlich und wunderbar. Richtige und scharfe Umrisse, so wie mechanische Fertigkeit in der Ausführung, waren ihnen im hohen Grade eigen, und alle einzelne Künste wirkten troß alle dem so harmonisch zur Bildung eines Ganzen, daß Denon einen ägyptischen Tempel sehr richtig ein aufgeschlagenes Buch nennt. —

Die ganze Eigenthümlichkeit des ägyptischen Nationalcharaktets, die düstre Stimmung ihrer ganzen Gemüthsart, das Schneidende und Eckige aller ihrer Formen, ward im hohen Grade einem Volke eigen, das sich lange unter den Ägyptern aufhielt, den Hebräern.

Es ist kein Vorurtheil, das Volk der Juden für das sonderbarste auf der ganzen Erde zu halten. Es giebt keins, das vom Anbeginn seiner Geschichte so viel gewandert und herumgezogen wäre, keins, das sich so weit verbreitet, und unter allen Himmelsstrichen und Nationen doch so kenntlich erhalten hätte. Der ächte Jude ist in Polen, wie in Portugall, in Britannien, wie in den afrikanischen Pflanzungen, in Asiens Despotieen, wie in den amerikanischen Freistaaten, leicht herauszufinden. All überall trägt er noch die Grundeigenschaften an sich, welche schon Moses in seinen Geschichtsbüchern so sorgfältig ausgemahlt hat. — Welch andres Volk kann sich rühmen, seinen Nationalcharakter durch viertehalbtausend Jahr so treu und scharf erhalten zu haben, so daß es, selbst bei einer größeren Toleranz oder Indifferenz in den Religionen, noch alle Versuche zu vereiteln scheint, welche die Gebietiger unserer Tage ma-

machen, um es christlichen Staaten, Verfassungen und Instituten einzuverleiben? — Zu keiner Zeit ist es politisch groß und wichtig gewesen, aber seit dem Untergange ihres Staates haben sich diese Kammerknechte des heiligen römischen Reichs durch ihre weite Verbreitung und Gewerbsamkeit fast überall des Geldhandels und Wuchers bemächtigt, und die so wichtige Erfindung des Wechsels vervollkommnet, den ihr zerstreuter Aufenthalt und ihre stete Unsicherheit in den christlichen und muhamedanischen Ländern nöthig machte. Wenn man sieht, wie wenig dies Volk, noch als eigner Staat, im Vergleich mit den Ägyptern, Phöniziern, Karthaginiensern, Griechen und Römern für diejenigen Künste gethan, welche den gesellschaftlichen, rechtlichen Zustand der Menschheit verbessern, wenn man sieht, wie sie sich noch heut zu Tage gegen jede christlichbürgerliche Verfassung und Einrichtung sträuben, und z. B. als Soldaten, die lächerlichste Rolle spielen, so möchte man es wohl mit Herder eine Schmarozerpflanze auf den Stämmen anderer Nationen nennen. —

Aus Mesopotamiens nördlichen Wüsten, aus Ur-Chasdim, zog Thara, Abrahams Vater, ein reicher und glücklicher Nomade, mit seiner Horde nach Haran in Syrien. Als sie sich auch hier vom Götzendienst der Nachbarn befleckt glaubten, und nicht fremden Sitten dienen wollten, wanderte Abraham, der Stammvater der Hebräer, mit den Seinen weiter nach Süden, nach Kanaan. Hier lebten Er und Söhne und Enkel wie Emirs oder Sheiks unter den Philistern und Kananitern. Schon in Abrahams großem Gemüthe war die Idee eines Einigen Gottes bis zu solcher Klarheit gekommen, daß er dem Willen dieses Gottes seinen einzigen liebsten Sohn zu opfern bereit war. Eine reinere Verehrung dieses Einigen Herrn prägte er allen seinen Nach-

kommen als Grundzug ein, und unter andern heilsamen Gebräuchen soll die Sitte der Beschneidung, die in heißen Ländern von großem physischen Nutzen ist, von ihm herrühren. Sein Sohn Isaac, der dem großen Vater nicht gleich war, zog weiter nach Palästina herab. Eine Treulosigkeit brachte Israel, oder die zwölf Söhne Jakobs, nach Ägypten. Die eilf Brüder hatten den jüngsten und geistreichsten, Joseph, einen Jüngling von unbescholtenen Sitten, an eine midianitische Karawane verhandelt, die eben auf dem Wege nach Ägypten war. Dieser Urenkel Abrahams schwang sich durch Weisheit und Untadelhaftigkeit am Hofe der Pharaonen vom Sclaven bis zum Großweßir auf, und zog seine Familie, bei einer Theurung in Palästina, nach Unterägypten, in das Land Gosen. Hier vermehrte sich die Nomadenhorde binnen 430 Jahren von siebzig Seelen bis auf drittehalb Millionen Menschen an Männern, Weibern, Priestern, Knechten und Wehrlosen. Also nöthigten sie die Pharaonen, Pithom und Raamses, Städte zu bauen, und in städtischen Verfassungen zusammen zu leben. Aber sie, die bisher ungehindert und ungekränkt, am Kasischen Berg und weit in die Wüsten hinein, der Viehzucht abgewartet hatten, sehnten sich in das Land ihrer Väter zurück, wo die Gebeine der Lieblinge Gottes ruhten, wo die Ströme Gottes rauschten, die Berge Gottes majestätisch sich erhuben, und seegensreicher Thau vom Himmel träufte. —

Um diese Zeit stand aus ihrer eignen Mitte, der Retter Moses, auf. Gott hatte ihn bei seiner Geburt gleich durch wundersame Erhaltung gezeichnet. Er war, wie Cyrus und Romulus, ausgesetzt worden, sein Name ist koptischen Ursprungs (Mo-üdsche) und bedeutet: aus dem Wasser gezogen. Auf Veranstaltung der königlichen Tochter ward er in alle egyptische Kenntnisse, mit

hin auch wohl in die Mysterien, eingeweiht, und soll, als tapferer Kriegesmann, mit gegen die Aethiopier zu Meroe gestritten haben. Einst sah er einen Israeliten mißhandeln, erschlug den Ägypter, und floh in die Wüste am Sinai, wo er Jahre lang die Heerde eines edeln Arabers weidete. Hier, in einsamer Wildniß, erschien ihm der Herr im Flammenbusch, und machte ihn stark, nach Ägypten zurückzukehren, und das Volk Gottes unter mancherlei Wunder auszuführen. Von Wolken- und Feuersäule geführt, wanderte dies, trocknes Fußes, durch die nördlichste Krümmung des arabischen Meerbusens. Der nachsetzende Pharao fand seinen Tod darinnen. In die Wüste am Sinai, die über 200 Stunden lang von der Gränze Ägyptens bis an den Euphrat sich hinstreckt, wo weit hinaus nach Kanaan hin kein Gebüsch, kein Hügel, nur Himmel und Sand gesehen wird, und nur um das hohe Granitgebürge Sinais duftende Weideplätze, angenehme Thalgründe mit sprudelnden Quellen und erquickenden Palmen die fürchterliche Einöde unterbrechen, — in diese Gegend führte Moses sein launisches, mürrisches Volk, das sich jetzt schon wieder nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksehnte. Von der höchsten Spitze des Sinai herab, verkündete der alte Naturweise den Willen des Herrn unter Donner und Blitz, auf zweien Tafeln grub er die Elemente aller Gesetzgebung in zehn der einfachsten Sprüche ein. Diese, wie alle nachherigen, waren auf die Natur, auf uraltes Herkommen, selbst auf ägyptische Verfassung und Ritual, gegründet. Die Reinheit der Opferthiere war eine ägyptische Idee, und die geheimnißvollen Cherubim der Bundeslade mögen von den ägyptischen Isisbildern herrühren. Andre Gesetze waren auf die neuen Bedürfnisse und Denkungsart der Nation berechnet. Die Juden waren sinnlich, feig und unbeständig. Sie sollten einem

höchsten Gott mit Reinheit dienen, dessen Name Jah oder Jehovah den Selbstständigen, den zu allen Zeiten Gleich-Segnenden, bezeichnet. Dieser Unsichtbare und Unaussprechliche, mußte dem sinnlichen Volke als Nationalgott, als König, vorgestellt werden. Also ward die Verfassung eine Theokratie, zu welcher, wie in Ägypten, der Priesteraristokratismus samt einer agrarischen Constitution das Fundament abgab. Ein irrdischer König konnte höchstens nur als Stellvertreter des Höchsten zugelassen werden. — Hohepriester und Leviten, die, wie in Ägypten, einen geschlossenen Stand bildeten, und durch alle Nomen, Distrikte oder Stämme vertheilt waren, sollten über den Dienst dieses Höchsten wachen: große feierliche Opfer, Dankopfer, Sünd- und Schuldopfer, so wie das große Sühnopfer, das gewaltige Bild dieses Gottes immer lebendig erhalten, und große Naionalfeste, das Pascha, das der ungesäuerten Brode, der Wochen und Laubhütten das Nationalgefühl nie ersterben lassen. Sinnlich waren auch die Strafen und Belohnungen, welche die mit dem Finger Gottes geschriebenen Gesetze androheten: irdische Unfälle und zeitliche Vortheile sollten dem Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Wort Gottes folgen. Selbstständig, auf Gott oder sich selbst vertrauend, von festem Charakter sollte das Volk werden, das Moses ausgeführt hatte; seine neue Gesetzgebung durch lange Uebung unausrottbare Wurzel fassen. Drum führte er es ein ganzes Menschenalter hindurch, vierzig Jahre lang, in der Wüste nach dem gelobten Lande umher, in welches sie, auf geradem Wege, in Zeit eines halben Jahres hätten gelangen können. Moses wollte sein Gesetz zu einem e w i g e n machen, und es ist darum so wunderbar auf solch' einen Reichthum möglicher Fälle, auf solch' eine Besonderheit des innern und äußern Lebens berechnet.

Im hundert und zwanzigsten Jahre seines bewundernswürdigen Lebens stieg er auf einen Berg, und kam nicht wieder herab.

Funfzehnhundert Jahr vor Christo eroberten die Juden unter Josua das den Vätern versprochene, von den Kindern ersehnte Land. Palästina streckte sich am mittelländischen Meere von Phönizien bis Arabien, bis zu den Armen des Libanon und Hermon hin. Der Jordan durchschnitt es von Norden nach Süden, der, nachdem er durch den fischreichen, klaren See von Genezareth (Kinereth) gegangen, seine Wellen mit dem unbeweglichen Sumpfe des todten Meers, über den Trümmern untergesunkener Städte, mischte. Bei dem aufblühenden Fleiße, der Regsamkeit der Juden, ernährte das Land bald mehr Menschen, als es eigentlich konnte. Die nackten Berge waren bald bis auf den Gipfeln mit künstlichen Terrassen gebaut, und prächtige Städte zierten die Küste: Balsamgärten, Palmwäldchen und Rosen die Gefilde von Jericho, Getraide die weiten Fluren Eskalons, herrliche Weiden die Berge von Basan und Sarons Triften, Wein den Karmel und Juda's Gebürge. Noch Polybius fand Galiläa zur Verpflegung beträchtlicher Heere bequem.

Die vierhundert Jahr ihrer Geschichte von der Besitznahme Palästina's an, d. h. von 1500 bis 1100 vor Christo, sind ihr eigentliches Heroenalter. Nach Moses Ansicht sollten alle ältere Einwohner des Landes gänzlich ausgerottet, der Jehovadienst der einzige in ganz Palästina werden. Aber die Heerführer Israels, die Richter oder Schophethim, traten trotz der Fehden mit den nomadischen Arabern, den Philistern und Edomitern, nicht treu genug in Moses Fußtapfen, und das sinnliche, wankelmüthige Volk fand nur zu oft Wohlgefallen an den Sitten, am Kultus der Nachbarn, der nicht so strenge Opfer des Herzens heischte. Sieben

mal zog es binnen 500 Jahren ausländische Sitten dem Gesetze Mosis vor, und sieben mal mußte es dafür büßen.

In diesem langen Sturme ausländischer Kriege und innerer Befehdungen, retteten die Schophethim die Verfassung, gottbegeisterte Seher oder Propheten den Glauben an den einigen Gott. In Schulen (Nevoth genannt) sammelten sich Jünglinge um diese Würdigsten und Weisesten des Volkes zur Uebung in Religion und Nationalweisheit. Samuel, der kein Unrecht in Wort und That ungeahndet ließ, und, obschon nur Hohepriester, doch einem Schophethim an Gewalt nichts nachgab, fügte sich endlich in den unverständigen Willen des Volks, das nicht mehr ohne sichtbaren König leben zu können glaubte, und salbte ihnen Saul, den Sohn des Kis, aus dem Stamme Benjamin, zum Oberhaupt.

Die Verfassung ward nur wenig dadurch geändert. Der König war nicht viel mehr, als bloßer Heerführer, ohne Hofstaat und festen Wohnsitz, der nach den Willen Jehovahs handeln mußte. Aber mit David, dem Sohne Isais aus dem mächtigen Stamme Juda, insgeheim von Samuel zum Gegenkönig gesalbt, begann die Blüthezeit des israelitischen Staats. Voll Kraft für Gutes und Böses, groß genug, um Fehler zu bekennen, mit regem Gefühl für das Schöne der bildenden Künste, unterjochte er die Philister, Amalekiter, Edomiter, Moabiter, Ammoniter, bahnte sich, durch den Krieg mit Nadad Eser, dem Könige von Zoba in Mesopotamien, den Weg zur Eroberung von Syrien und Idumäa, und knüpfte großen Verkehr mit Phönizien an.

Davids geistvoller Sohn, Salomon (Schlomoh, welcher Name mit Solyman bei den Arabern, Persern und Türken Eins seyn soll) überließ sich, auf den Lor-

herrn seines Vaters ruhend, einer stolzen Prachtliebe und einem ausschweifenden Lebensgenusse. Seine Regierung war ächt orientalisch in Form, wie an Pracht. Schiffe des Königs — nicht der Nation — sollen mit tyrischen Flotten nach dem gold- und edelsteinreichen Ophir gegangen seyn, der Tempel auf Morizah, ein bewundernswürdiges Meisterwerk voll geheimnißvoller Beziehungen, war sein Werk, und den ersten Grund zu Palmyra, oder Tadmor, in Syriens Wüste, hat Er gelegt.

Sein und seines Vaters Zeitalter, war das goldne der hebräischen Litteratur: Davids Psalmen sind die reichste Blume des hebräischen Dichtergeistes, Salomons Lehrsprüche ruhig, bearbeitet und durchdacht, ganz im sinnlichen Geiste glühender morgenländischer Leidenschaft das hohe Lied der Liebe, und kühn tief und glänzend die Unterhaltungen über des kurzen Lebens mühseeliges Nichts.

Aufruhr und Verschwörung von Salomos eignem Blute verkümmerte seine letzten Regierungsjahre, die er durch Vielgötterei und Vielweiberei unrühmlich befleckte. Mit seinem Hintritt (975) zerfiel der Staat in die Königreiche Juda und Israel. So bliebs 387 Jahre lang bis zur babylonischen Gefangenschaft. — Die Könige der nördlichen Stämme, oder die von Israel, untergruben durch neue Nationalheiligthümer zu Sichem, Betel und Dan, durch neue Götter, durch Mangel an Politik — welches die heilige Schrift Gottlosigkeit nennt — innere Unruhen und Kriege mit den Nachbarn, ihren Thron 134 Jahr früher, als Juda. Schon unter Tiglath Phul Eser ward ein Theil der Israeliten nach Syrien verpflanzt, und im Jahr 722 stürzte Salmanassar den Thron zu Samariah, und verpflanzte die Einwohner in das medische Bergland. —

Juda, obschon an Volkszahl und Macht nicht stärker, aber reicher durch den Besitz der Hauptstadt, erhielt sich bei einer ruhigen Erbfolge aus dem Hause David, reinerem Kultus und erleuchteten (oder frommen) Königen, 134 Jahre länger. Die Gefahr des Vaterlandes, als Samarias Thron stürzte, erhob den Geist der Weisen und Edlen; ein drittes Zeitalter hebräischer Dichtkunst ging in den kühnen, bittern, wehmuthsvollen Gesängen des königlichen Jesaias und seiner Nachfolger auf. In bedenklichen Zeiten bedarf man der Orakel: Zahl und Einfluß der Propheten wuchs, und die Idee von einer künftigen, glücklicheren Periode unter einem Meßias bildete sich immer mehr aus, je lebhafter die Erinnerung an Davids glänzende Regierung war. Hoch, wie auf altem Geisterthurm, stand Jesaias vor Jerusalems stolzen Zinnen, und weissagte seinen Sturz klagend, strafend, drohend, nie ganz hoffnunglos. Umsonst. Nachdem man zu Assyriens wie zu Ägyptens Hülfe vergebens geflüchtet war, fiel Jerusalem zum drittenmal in Nebucadnezars siegreiche Hände, loderte in Flammen auf, König Zedekias ward geblendet, seine Kinder ermordet, und des Volkes ganzer Rest nach Babel geführt. —

Siebzig Jahre wohnten sie an den Ufern des Tigris und Euphrat, unter Völkern, mit denen sie wenig gemein hatten, von denen sie höchstens in der Form und dem Geschmack ihrer Poesie Etwas annahmen, wie die chaldaisirenden Ezechiel und Daniel beweisen. Auch hier wimmerten und klagten sie, wie sie in Ägypten gethan. Aber wie's Jesaias geweissagt hatte, wanderten, als Kores den Thron bestiegen, 42,000 Juden unter Josua und Zorobabel wieder heim, und bauten Stadt und Tempel wieder auf.

Nachdem Persiens Thron gefallen war, mochte auch

Palästina dem welterobernden Alexander nicht widerstehen. Als dessen Monarchie dreien Zeptern, dem macedonischen, ägyptischen und syrischen, zu Theil ward, mußten oder wollten die Juden bald der Seleuciden, bald der Ptolemäer, Hoheit über sich erkennen, bis zum Jahre 167 vor Christo. —

In der Familie der Hasmonäer, oder Erlauchten, die von einem jüdischen Karl Martell, oder Hammer, Judas Makab herstammte, flammte der so seltene Heldenmuth des Volkes um diese Zeit kräftig wieder auf; aber die religiösen Parteien, die zu förmlich politischen geworden waren, und grausame Eigenliebe, machten den Judenstaat immer abhängiger von Rom, das ihm noch etwa 100 Jahr lang seine kümmerlichen Schattenfürsten ließ, bis im 70sten Jahre der christlichen Zeitrechnung das schon fünf mal eroberte Jerusalem, durch die Vespasiane nochmals erobert, aber geschleift, der Tempel verbrannt, 97,000 Juden gefangen, eine furchtbare Menge erschlagen, und wer übrig blieb, in alle Länder zerstreut wurde. —

Dies der flüchtige Abriß von der Geschichte eines Volkes, das durch das Christenthum und den Muhamedanismus die Grundlage aller europäischen Kultur und Aufklärung geworden ist, das als Staat nie einflußreich gewesen, aber durch seine heiligen Schriften, wie kein andres Volk, auf das Abendland gewirkt hat. Im Alten Testamente, den heiligen Büchern der Juden, besitzen wir die ältesten g e s c h r i e b e n e n Nachrichten, abgefaßt zu einer Zeit, wo die Buchstabenschrift noch fast gar nicht im Gebrauch war. Diese Bücher, welche die popularste Darstellung von der Schöpfung, vom Ursprunge des Bösen, die Geschlechtsregister des Volkes mit historischen Sagen und Liedern durchwebt, und gar manche lehrreiche Geschichte, enthalten, und welche Jahr-

hunderte lang mit fast abergläubischer Gewissenhaftigkeit aufbewahrt worden sind, haben die Lehre eines Einigen Gottes im ganzen Abendlande bis in die niedersten Klassen des Volkes verbreitet. Durch diese Bücher erhielten Alle die, welche in den mittlern Jahrhunderten die Profanschriftsteller nicht benutzen durften oder konnten, so wie die, welche heut zu Tage Nichts weiter von den Alten kennen, die vollständigste Encyklopädie so vieler historischen und philosophischen Kenntnisse, so viel Moral und Geschmack an Dichtung, als für ihre Bedürfnisse erforderlich war. Gesunken ist der Glaube an die alleinseeligmachende Wahrheit dieser Bücher, verschwunden der Wahn und Aberwitz, den eine spitzfündige Gelehrsamkeit und unnütze Grübelei bei ihrer Auslegung und Anwendung aufbot, aber geblieben ist der herrliche Kern, den das Judenvolk heut zu Tage selbst nicht mehr zu kennen scheint, gleich den fabelhaften Greifen, die das Gold eifersüchtig hüten, das ihnen zu Nichts nützt.

Fünfte Vorlesung.

Als Bewohner einer Seestadt, die von den mittlern Jahrhunderten her, als Mitglied eines achtbaren Bundes, ihre Flagge auf der Ost- und Nordsee wehen ließ, die das Gepräge hoher Eigenthümlichkeit, Selbstständ-

digkeit und Wohlhabenheit, der See, dem Handel und ihrer freien Verfassung zu danken hat, — wenn auch jetzt nur Ruinen vormaliger Herrlichkeit zu finden seyn sollten — als Bewohner dieses Ortes scheinen Sie ganz besondere Ansprüche auf eine ausführlichere Geschichte der ältesten seefahrenden und handelnden Nationen zu haben, wie weit diese bei der kurzen Spanne dieser Vorträge möglich ist. Wenn ferner sehr glaublich, daß die ältesten Schiffer und Kaufleute der Welt, die Phönizier, bis an diese Gestade gekommen, um eine kostbare Waare zu holen, die nirgends anders gefunden wird, und deren Umsatz noch in späterer Zeit einen wichtigen Artikel des Danziger Handels gemacht, ja wenn, nach einer witzigen, spashaften Hypothese, die in vielen Dingen sonderbaren Bauern der Nehring in grader Linie von den eben so sonderbaren Phöniziern abstammen, oder, wie Uphagen meint, Kulm von ihnen gestiftet worden, so wird der ganz persönliche und lokale Antheil das Interesse einer Schilderung erhöhen, die ich Ihnen gegenwärtig von den Holländern und Engländern der alten Welt, den Phöniziern und Karthaginiensern, zu geben im Begriff bin. —

Wie wohl thut es dem menschlichen Gemüth, den Blick, den der Geschichtschreiber fast immer nur auf Staatsumwälzungen, Krieg und Eroberungen zu richten hat, einmal hinzuneigen zu friedlichen, stillen Völkern, welche nicht gewaltsam und stürmisch, wie der Eroberer, sondern auf dem friedsamen Wege des Verkehrs den Saamen der Kultur in neue Länder, unter rohe Kinder der Natur, gestreut haben. Mag auch immer Eigennütz die Triebfeder gewesen seyn, so wohnt sichs doch traulicher unter der schattigen, fruchtreichen Palme, als unter dem glänzendem Lorbeer. Um so mehr ist der Verlust von den Geschichtsbüchern eines Völkchens zu

beklagen, das ohne Schwertstreich in allen drei Erdtheilen seßhaft geworden war; unendlich zu beklagen für die Geschichte des Handels, der Schiffahrt, der Erdkunde und aller blutlosen Gewerbe. Zwar ist von den einheimischen Geschichtschreibern der Phönizier ein Sanchuniathon übrig: allein die interpolirten Fragmente seiner Bücher enthalten grade das für uns Entbehrlichste der phönizischen Geschichte, seine Kosmo- und Theogonie. Verloren sind die Reisetagebücher, die sie geführt haben werden, verloren die Geschichtsbücher der Turdetaner in Spanien, die ihre Begebenheiten von 6,000 Jahre her enthalten haben sollen *), verloren das griechische Werk des Menander von Ephesus, der in Tyrus selbst die Geschichte dieser Stadt aus tyrischen Annalen schrieb; aus Moses, den biblischen Büchern, Homer, Josephus, Diodor, Curtius, Plutarch, Appian, Justin, Strabo und Pausanias muß die Schilderung dieser Nation, wie eine Mosaik, zusammengesetzt werden. —

Schon der hebräische Name Kananäer **), der den Phöniziern in den heiligen Schriften gegeben wird, bezeichnet sie uns als Kaufleute. Wo sie ursprünglich gesessen, oder hergekommen, ist ungewiß. Unstreitig waren sie ein Zweig des semitischen Völkerstammes, der die asiatischen Länder vom Mittelmeer bis an den Tigris, vom kaukasischen Gebürg bis zu Arabiens Sandwüste füllte, von welchen sie sich nur durch einen eignen Dialect, vielleicht auch durch eigne Schriftart, unterschieden. Zuerst mögen sie am persischen Meerbusen gewohnt haben, und als verachtete Höhlenbewohner von unmenschlichen Sitten und grausamer Religion bis an die

---

*) Strab. L. 3.

**) 4 Mos. XIII. 30.

Küste des mittelländischen Meeres, in das eigentliche Phönizien vor getrieben worden seyn.

Phönizien, vielleicht von den dort sonst zahlreicheren Palmen *) so genannt, gränzte gen Mitternacht an Syrien, gen Mittag an Palästina. Westlich breitete sich das mittelländische Meer vor ihm aus, und östlich ward es von dem übrigen Asien durch den Schneegipfel des Libanon und Antilibanon geschieden. Das ganze Ländchen war nicht über 25 Meilen lang, und vielleicht nirgends über 4 — 5 Meilen breit, von hohen Gebürgen und Felsen durchschnitten. Auf dem Gipfel des Libanon thronte die majestätische Zeder: Weihrauchsstauden und andre Bäume verbreiteten einen lieblichen Wohlgeruch: Schaafe und Ziegen weideten auf den Wiesen, Löwen und Leoparden brüllten im Bergwald, und zahlreiche frische Wasserbäche rauschten von den Bergen herab. Die Luft war gesund, das Land von erträglicher Fruchtbarkeit. Aber es gab nicht so viel, als man brauchte. Desto reicher war das Meer an Fischen, und bequem die vielen Buchten, welche die Wellen im felsigen Ufer gebildet. Was konnten die Phönizier anfangs seyn, als Fischer, die sich zuerst aufs Weltmeer wagten **), die sich hierauf erst durch Fischfang, dann durch Räubereien, allmählig zu Seefahrern bildeten, und den ganzen Welthandel allein übten, weil sie allein geschickt dazu waren? —

Die Natur hatte sie dazu berufen. In einem armen, felsigen, aber an Schiffsbauholze reichem Lande, hatten sie die ergiebigsten Länder Asiens zur Rechten, zur Linken, und im Rücken, vor sich das, alle drei Erdtheile verbindende, Meer. Wie sie nun allmählig ihren

---

*) Φοίνιξ.

**) Prima ratem ventis credere docta Tyrus. Tibull. VII. 20.

Beruf als Kaufleute der ältesten Welt ausgebildet, davon schweigt die Geschichte. Wir nehmen sie nicht eher wahr, als da ihre Flaggen schon auf allen Meeren wehten, und wie uns ein Anblick ihrer Küste ergötzen würde, wenn wir diese 25 Meilen Land von Felsen und Buchten durchschnitten, mit Waldung hie und da bedeckt, mit zehn bis zwölf schönen Städten geschmückt, die Häfen mit Schiffen gefüllt, und von Menschen wimmelnd, erblicken könnten, so das Bild ihres Handels.

Der älteste Ort Phöniziens, Sidon (h. Seyde), war von Kanaans ältestem Sohne gestiftet *). Inaihus war Isaacs Zeitgenosse, und die Entführung der Europa, von welcher unser Erdtheil den Namen hat, fällt in das 16te Jahrhundert vor Christo. — Durch Josuas Eroberung und Theilung des Landes Palästina (1500), verloren die Phönizier viel, obschon Sidon Leben und Freiheit behielt, ja Israel sogar bezwang **). Die übrigen Städte Phöniziens waren Kolonieen von einander, wie denn Tyrus, die Tochter von Sidon, die Mutter bald überwuchs, und ihr den Untergang brachte. Handelsvortheil, bürgerliche Unruhen, lästige Menschenmenge, auch Erdbeben, veranlaßten diese Stiftungen. Jede dieser Städte genoß ihrer eignen Verfassung; diese war beschränkt, und näherte sich, ihrer erblichen Könige ungeachtet, der republikanischen. Ihnen zur Seite standen große Magisträte, und bei der gegenseitigen Unabhängigkeit war der Kultus des tyrischen Herkules das einzig gemeinsame Band, das auch wohl auf großen Landtagen der gesamten Städte reger angezogen ward. In einem solchen Lande, das den höchst merkwürdigen Uebergang von den asiatischen Monar-

*) Gen. X. 15. 19.
**) Jud. III. 3. X. 12. XVIII. 7.

chien zu den republikanischen Formen sehen läßt, unter welchen allein der Handel gedeihen kann, und das der batavischen Republik oder auch wohl dem hanseatischen Bunde sehr geglichen haben mag, war nicht zu vermeiden, daß eine dieser kleinen conföderirten Städte an die Spitze der übrigen trat, oder sie, wie Tyrus lange Zeit, förmlich beherrschte.

Wie an diesen Küsten durch einen Hirten und seinen Hund die Purpurschnecke, wie durch Bootsmänner oder Kaufleute das Glas entdeckt worden, weiß jeder. Die Färberei mit Purpur — unter welcher Farbe man sich bei den Alten nicht bloß roth, sondern auch gelb und violett, zu denken hat — führte auf Webereien mit Baumwolle, Seide und Linnen. Dies und schön gearbeitete Geräthschaften, samt anderm Schmuckwerk, waren die vorzüglichsten Kunsterzeugnisse dieses erfindsamen Völkchens, das um die Zeiten des trojanischen Krieges und nachher, allen Völkern das brachte, was zum geschmackvollen Putz diente.

Peleus Sohn (singt ja der alte Homer *)) nun stellte noch andre Preise dem Wettlauf,
einen silbernen Krug voll Kunstwerk; dieser umfaßte
sechs' der Maaß', und besiegt' an Schönheit all' auf der Erde
weit; denn kunsterfahrne Sidonier schufen ihn sinnreich;
aber phönikische Männer, auf finstern Wogen ihn bringend,
boten im Hafen ihn feil, und schenkten ihn endlich dem Thoas.

Und an einer andern Stelle **):

Jener sprachs; und die Mutter, ins Haus eingehend, beschied dort
Mägd' in die Stadt; und sie riefen die Schaar der edleren Weiber;
Selbst dann stieg sie hinab in die lieblich duftende Kammer,
wo sie die schönen Gewande verwahrte, reich an Erfindung,

---

*) Il. 23. 740.
**) Il. VI. 286.

Werke sidonischer Frauen, die der göttliche Held Alexandros selbst aus Sidon gebracht, unendliche Wogen durchschiffend, als er Helena heim, die edelentsproßete, führte. —

Auch Menelaus schenkte dem Telemach einen sidonischen Mischkrug von unvergleichbarer Arbeit, der selbst ein Werk des Hephästos genannt wurde *).

Wenn Sidon so im Besitz trefflicher Manufacturen und Kunstarbeiten war, so riß Tyrus dagegen, eine Stadt, die zwei Häfen und fast drei Meilen im Umfange hatte, fast allen Handel an sich. Als Jesaias weissagte (777), waren »ihre Kaufleute Fürsten, ihre Krämer die herrlichsten im Lande» **). »Sie war,» wie Ezechiel singt ***), ein reinlich Siegel voller Weisheit, »ein Lustgarten Gottes mit allen Edelsteinen geschmückt, wie ein Cherub, der sich weit ausbreitet und »decket.» Ihr großer Landhandel, der im Tauschen eigner Kunsterzeugnisse gegen asiatische Waaren bestand, welche die Karawanen bis auf ihre Märkte brachten, kann in den südlichen (nach Palästina, Arabien, Ägypten und Indien), in den östlichen (nach Assyrien und Babylonien), und in den nördlichen (nach Armenien und dem Kaukasus) getheilt werden. Die Tibarner und Moscher, zwischen dem Kaukasus und kaspischen Meere, brachten leibeigne Leute und Erz: Thogarma oder Armenien, Wagen, Maulesel und jene Prachtrosse, die ob der Schönheit ihrer Gestalt, ob der glänzenden Farbe ihres Haars, allein die Wagen der persischen Könige zu ziehen gewürdigt wurden: die von Dedan brachten Elfenbein, Ebenholz und Teppiche zum Sitzen. Die Syrier holten Arbeit, und brachten dafür Ru-

*) Od. XV. 114.
**) Jes. 23. 8.
***) Kap. 28.

Rubine, Purpur, Tapeten, Seide, Sammt und Krystalle; Damascus brachte gegen Arbeit und Waare die feinste Wolle von den berühmten Heerden aus der Wüste, und von Chalybon (Aleppo) jenen starken Wein, der allein auf die Tafel der persischen Könige kam, die nur das Köstlichste aus jeder Provinz ihres Genusses würdigten. Juda und Israel führten Tyrus den besten Weizen, Balsam von Genezareth, Honig, Oel und Mastix zu, die von Dan, Eisenwerk, Kasia und Kalmus. Arabien und die Fürsten von Kedar brachten Schaafe, Widder und Böcke, die Kaufleute aus Saba und Raema Gold, Edelsteine und köstliche Spezereien, die aus Haran und Canne köstliche Gewänder, seidne und gestickte Tücher in Kasten von Zedernholz wohl verwahrt *). Einer der vornehmsten Artikel war der Weihrauch, dessen jedes orientalische Volk in seinen Tempeln in solcher Menge bedurfte, daß die Babylonier allein ihrem Gott Baal an dem großen Jahresfeste für 1,000 Talente opferten **). — Welch' ein buntes und lebendiges Schauspiel mag dies Gewühl der Nationen aus allen Theilen Asiens in ihren verschiedenen Trachten, mit ihren Dolmetschern auf den Märkten, an den Häfen Phöniziens, gegeben haben!

Unter solchen Umständen mußten die **Phönizier** zu einer seefahrenden Nation werden. Daß sie mit Räubereien begannen, namentlich Frauen entführten, sagt Homer ***) ausdrücklich. Lange mögen sie so als Räuber und Kaufleute die Küsten des mittelländischen Meeres befahren haben: als aber die Kultur der Griechen wuchs, als ionische und athenienſische Geschwader

---

*) Ezech. 27. und **Heeren.**
**) Herod. I. 183.
***) Od. XV. 426.

das Meer bedeckten, ward ihr Gewerb stiller und friedlicher.

Schon früh hatte ihnen der Mangel des Kompasses samt unzulänglicher Kenntniß der Erde, den unsichern Blick in heitern Nächten auf die Sterne zu richten gelehrt. Lange diente ihnen der große Bär oder Wagen, ein Sternbild, das sich durch Glanz und Ordnung bemerkbar macht, und »niemals in des Ozeans Bad sich »hinab taucht,« wie Homer *) und Hiob **) singen, zum Führer. Später wählten sie einen Stern im kleinen Bären, der unweit des Pols gesehen wird, zum Leitpunkt ***). Ihre Schiffe waren die ältesten. Sie hatten deren zwei Arten: Kriegsschiffe, die lang und spitzig waren, und den Namen Argo (Schnellsegler) führten: und Kauffartheifahrer, die man Gauloi oder runde nannte, weil sie kein ausgezeichnetes Vorder- und Hintertheil, einen weiten Bauch und platten Boden hatten. Diese gingen langsam und ungewiß, und konnten, mit vier Steuerrudern, nach allen Gegenden steuern, da diese vielleicht, wie an den Piroquen von Bantam, an der Seite angebracht waren ****). Das Tafelwerk war nicht selten aus Fladernholz von Sanir, die Ruder von Eichen aus Basan, die Bänke von Ebenholz mit Elfenbein; an den Masten, ehrwürdigen Zedern vom Libanon, blähten sich Segel von gestickter Seide, aus Ägypten flatterten gelbe und purpurne Flaggen weit in die Lüfte hin. Die von Sidon und Arvad waren Tyrus Ruderknechte, und die Ältesten und Klugen von Gebal mußten die Schiffe zimmern. So schilderts der Prophet Ezechiel *****).

*) Il XVIII. 487.
**) c. IX. 9. c. XXXVIII. 32. Asch. oder Aisch.
***) Bochart (c. a. 1250.)
****) Goguet
*****) Ezech. Kap. 27. 5.

Mit solchen Flotten eilten sie hinaus in das mittelländische Meer, das sie bis zum Jahr 588 ausschließend beherrschten, mit solchen Fahrzeugen wagten sie sich in den indischen und atlantischen Ozean, durch den Kanal, ja durch den Sund, bis hieher an die Ufer des baltischen Meers. Wo sie gewesen, hinterließen sie bleibende Spuren in neuangelegten oder verschönerten Städten, die ihnen, da sie sämtlich an den Küsten lagen, zu Stationen auf der langen Reise, zu Ruhe- und Stapelplätzen dienten. Die Stiftung der meisten Kolonien, von welchen wir nur Etwas zu sagen haben, fällt in den Zeitraum von 1100 bis 555, oder von David bis Cyrus, obschon die spanischen Niederlassungen ein höheres Alterthum verrathen. Daß die ganze Richtung derselben, gleich ihrer Schiffahrt, von Osten nach Westen ging, deutet auch die Sage vom Herkules und seiner eilften Arbeit an. Daß diese Kolonien in einiger Verbindung mit dem Mutterstaate blieben, beweist die Weigerung der Phönizier, dem Kambyses gegen Karthago zu helfen, »weil dies ihre Kinder wären» *).

Jenes kupferreiche Eiland im mittelländischen Meere, Kypros oder Cypern, wo die Göttin der Schönheit und der Liebe dem Schaume der Meereswellen zuerst entstieg, war eine ihrer ersten Niederlassungen, wo sie die Stadt Citium gründeten. Der Kultus der Astarte, den sie aus ihrem Vaterlande mitbrachten, mag die hellenische Mythe von der Aphrodite veranlaßt haben. Von hier wendeten sie sich nach Kreta, wie es die daselbst einheimische Sage von der entführten Europa beweist. Von da nach dem ägeischen Meere hinauf mögen sie in einzelnen Städten der Insel Rhodus, auf den Cycladen und Sporaden, seßhaft geworden

*) Herod. III. 19.

seyn, ja selbst die Städte Pronectis und Bithynium am mare di marmora und am schwarzen Meere gestiftet haben. Ihre Goldgruben und Gänge auf der Insel Thasos bei Thrazien hat Herodot noch gesehen. An den Ufern Ägyptens besaßen sie nichts, weil die Pharaonen keine Fremdlinge auf dem Nil duldeten: dafür bewohnten sie ein ganzes Stadtviertel zu Memphis, von wo aus ihr Handel zu Lande nach Phönizien ging. Daß sie sich an der Küste von Italien nicht niedergelaßen, ist in der That merkwürdig: daß Griechen und Etrurier sie hieran verhindert haben sollten, ist bloße Vermuthung, so wie, daß die Venetianer niemand anders, als Phönizier seyen *). Auch auf Malta wollte man die Phönizier durch Beweise aus der Sprachähnlichkeit zu ersten Bewohnern des Landes machen: es ist aber wahrscheinlicher, daß die maltesische ein durch gewisse Provinzialismen ausgezeichneter Zweig der arabischen Vulgarsprache sey. — Desto gewisser sind ihre Kolonien auf Sizilien, Sardinien und den vormaligen Balearen, Majorca und Yviça. — Ihnen gegenüber gründeten sie an der Nordküste von Africa, wo gegenwärtig der Bey von Tunis herrscht, die Städte Utica, Karthago, Adrumet, Tysdrus, Groß- und Klein-Leptis. Diese, wie Sizilien und Sardinien, mußten sie aufgeben, als die große Tochter Karthago nur zu sehr in ihre Fußtapfen trat. — Älter, als alle die genannten, mögen ihre spanischen Niederlassungen gewesen seyn **). Eine dortige alte Aufschrift ***) hieß: „Wir sind hier angelangt, fliehend die „Waffen des Usurpator Josua.“ — Hier nahmen sie allmählig den ganzen südlichen Theil Vandaliziens vom

---

*) Krause, Urk. d. Fr M. S. 53 59.
**) Ueber das Folgende vergl. Laborde.
***) b. Procop. de bello Vand.

Ausfluße des Guadalquivir bis Gibraltar ein. Zuerst ließen sie sich an der Spitze Africa's bei Tanger nieder: bald kamen sie herüber, und breiteten sich durch ganz Andalusien aus, wo die Turdetaner, ein einfaches Volk mit unermeßlichen Schätzen, wohnten. Das Gold lag meist zu Tage, durfte nicht einmal gegraben werden. Die Phönizier landeten hier, wie die Spanier in Peru: gegen nichtswürdigen Tand *), schleppten sie die edelsten Metalle fort: aber sie ließen keine blutigen, grausamen Spuren zurück. Selbst mit Wachs, Honig, Mennig, Pech, Blei, Kupfer, Eisen und Zinn, das sonst in Spanien und Portugal im Ueberfluß war, mögen sie ihre Schiffe geladen haben. Das heutige Cadix ward ebenfalls von ihnen begründet: der alte Name Gadir bedeutet einen eingefaßten Hof oder Zufluchtsort **). Nicht weit davon war die berühmteste Niederlage ihres Handels, Tarteßus oder Tarschisch, ein Name, der wohl ein allgemeiner Ausdruck, wie unser Westindien seyn mochte ***). Dann drangen sie in die Königreiche Grenada, Murcia, Valencia und in Katalonien bis an die Pyrenäen vor, wo sie nachgraben durften. Von hier schleppten sie so viel Gold und Silber fort, daß sie nicht nur die weiten Räume ihrer Schiffe sattsam füllten, sondern auch selbst an ihren hölzernen, mit Blei gefüllten Ankern, das Blei mit Gold und Silber vertauschten ****). Welch ein Reichthum ihnen aus diesen Ländern zufloß, beweist das alte Sprichwort: Tarteßisch leben, welches das höchste Wohlleben bezeichnete *****). Die Orte: Calpe oder Gibraltar,

---

*) Homer Od.
**) Diod. et Bochart b. Goguet.
***) Heeren.
****) Aristot. mirab. auscult. (wenn es von ihm ist).
*****) Phot. bibl. p. 1119.

Malaga, Adra (Abdera), Sevilla (Hispalis) und Carteja (bei Algeziras?) waren sämtlich von Phöniziern begründet, ja Strabo behauptet, sie hätten über 200 Städte in Spanien besessen. Je heimischer sie hier wurden, je mehr führten sie den Kultus des tyrischen Herkules, samt ihren Sitten und Sprache ein. Selbst dem Lande gaben sie einen andern Namen. Es hatte Iberia, vom Flusse gleiches Namens, wie Indien vom Indus, oder das jenseitige Land geheißen. Sie nannten es Spania, von dem phönizischen Worte Span *), ein Kaninchen, die nach Varro und Strabo so emsig da gewühlt haben sollen, daß ganze Häuser umstürzten. Wer sieht nicht, daß die Phönizier selbst diese Kaninchen waren? —

Als sie nun so mit dem westlichen Ozean bekannt geworden, wo sie sich mit dem Einsalzen und Versenden des Fisches Thynnus einen neuen Handelszweig machten, breiteten sie sich kühn gen Mittag und Mitternacht aus. Nach Strabo sollen sie an der Westküste von Afrika 300 Ortschaften gestiftet haben, welche nachmals von den Barbaren so zertrümmert wurden, daß auch keine Spur geblieben. Wahrscheinlich sind sie auch auf Madera gewesen. Ihre Umschiffung von Afrika, die sie auf des Pharaonen Neko Befehl etwa 610 vor Christo unternahmen, leidet grade nach der naiven Erzählung Herodots **), dem es unglaublich vorkam, keinen Zweifel: sie fuhren vom rothen Meere, oder dem arabischen Meerbusen aus, und kamen nach dreien Jahren durch die Säulen des Herkules, oder die Straße von Gibraltar, in Tyrus Häfen wieder an. Auch im persischen Meerbusen weisen die Namen Tyrus und

*) Hebr Saphàn
**) IV. 42.

Aradus (glaublicherweise die Baharein-Inseln) auf frühere Sitze oder spätere Niederlassungen hin, und wenn das gold- und edelsteinreiche Ophir der heiligen Schrift unser Ostindien ist, so sind auch dort die Flotten ihres Königs Hiram mit denen des Salomo hingegangen. — Ein größeres Dunkel liegt über ihren nördlichen Kolonien. Sie selbst haben es geflissentlich darüber zu verbreiten gesucht, daß Voß sogar die Sagen vom Volke der Cimbern oder Kymmerier, die in ewiger Nacht wohnten, für eine phönizische Erfindung hält. Von den Kaßiteriden, den heutigen Sorlingischen Inseln, holten sie das Zinn. Diesen Handel trieben sie so geheimnißvoll, daß, als ein phönizischer, des Weges kundiger, Schiffer sah, wie ihm ein römisches Schiff nachfolge, er sein Schiff samt dem nachsegelnden auf eine Sandbank brachte, wo sie beide scheiterten. Er kam mit dem Leben davon, und ward für diese patriotische That aus dem öffentlichen Schatze zu Cadix beschenkt *). Von den Kassiteriden schifften sie weiter hinauf nach Thule, welches wahrscheinlich das heutige Irland ist, wie man aus dem irischen Idiom in Vergleich mit den Stellen des Plautus geschlossen hat, wo dieser Komiker den Karthager Hanno seine Nationalsprache reden läßt. Seltsame, abschreckende Mährchen wußten sie daheim von diesem Lande zu erzählen; ein Ding, Meerlunge genannt, schwebte um die Küsten, eine dunkle Mischung, die weder Himmel noch Erde, weder Luft noch Wasser, sondern das Alles war. Das letzte ihrer Handelsländer im Norden endlich war Baltia, das Land an der Ostsee. Von hier holten sie jenes räthselhafte Product, die versteinerten Thränen der Heliaden, den Bernstein, Tröpfelharz von ihnen genannt, mit welchem sich schon

---

*) Strabo.

homerische und römische Frauen, wie die unsern, so gern schmückten, das, dem Golde gleichgeachtet, als wundersames Amulet gegen mancherlei Uebel getragen wurde, und vor 3,000 Jahren in den Tempeln menschenverschlingender Götter, wie jetzt in katholischen Hallen, der Andacht zum Himmel aufdampft.

Von einem so unternehmenden, gewerblustigen und friedlichen Volke mochte Jesaias *) wohl singen, »Wer sind die, welche fliegen, wie die Wolken, und »wie die Tauben zu ihren Fenstern?» — Ein politisch unbedeutendes Volk, das seine Vasco de Gama's, Columbs und Cooks so gut gehabt haben mag, wie Portugall, Genua und Albion, ein Volk, das mehr war, als Venedig und Genua im Mittelalter, das mit geringerer Kenntniß der Erde und bei größerer Gefahr die syrischen, ägeischen, gallischen, spanischen Meere, den abendlichen wie den südlichen Ozean, die Nord- wie die Ostsee, zuerst beschiffte, das seine Wimpel und Flaggen zu gleicher Zeit in den Häfen von Ceylon, wie an den Küsten von Britannien, und in den Wellen, welche diese Stadt bespülen, wehen ließ. — Wer möchte nicht mehr von ihm wissen! — Es führte einem Moses, einem Herodot, Nachrichten von Ländern zu, von welchen nie gehört worden war: es brachte das Harz der Ostsee auf die Märkte von Tartessus, Gadir, Karthago und Tyrus, die Kostbarkeiten des Ostens in die Länder des Abends, es verkehrte mit den reichsten Völkerschaften, und verband Nationen, die durch die Wasserwüste auf immer geschieden waren. Es brachte asiatische Götter und Kenntnisse an die Küsten von Hellas: es lehrte den Griechen die S c h r i f t, und ihren Gebrauch: — Wie man mit Z a h l e n umgehen, wie die Bewegungen himm-

*) LX. 8.

lischer Körper zu irrdischen Bedürfnissen nutze, lehrten sie die Völker zuerst! Das ist des Handels und der Schiffahrt Seegen! Es blühte und ward gewaltig: sein Tyrus trotzte dem Salmanassar fünf Jahr, und nur die dreizehnjährige Belagerung Nebukadnezars vermochte die Stadt zu zerstören, deren Einwohner sich auf die nahgelegene Insel flüchteten. Zwar wurden, wie der Prophet sagt *), »alle Häupter kahl, und alle Seiten »berauft,» aber der stolze Sieger eroberte ausser den Mauern nichts. So blieb sie, selbst noch unter persischer Hoheit, Sitz des Welthandels und Herrin der Meere, bis Alexander auch Neu-Tyrus durch einen aufgeworfenen Damm eroberte, 6,000 in der Stadt niedermetzeln, 2,000 längs dem Ufer hin ans Kreuz nageln ließ **), und ihren Handel, weniger durch die Zerstörung des Ortes, als durch die Anlage von Alexandrien in Ägypten, zu Grunde richtete.

Aber außer dem Andenken ist durchaus nichts von dem Volke übrig geblieben. Die Trümmern der hohen Gebäude von Tyrus, die 80 Fuß langen dreifachen Pfeiler von Granit, die noch übrigen drei Brunnen Salomons, welche aus Kies und Feldstein mit ungeheuer festem Mörtel aufgeführt worden, die schönen Säulen von Sidon, der in Felsen gehauene Teich mit Stufen bei Aradus, der Felsenhof mit einem Thronsitz, zwei cylinderförmige Begräbnißthürme mit Spitzen und unterirrdischen Felsenkammern, und eine Menge Klüfte — das ist Alles, was von ihrer Baukunst gegenwärtig noch zu sehen ist. Die Reste zeigen von geringer Kunst und Geschmack, was um so unerklärlicher, da doch Sa-

*) Ezech. XXIX. 18.
**) Curt. IV. 4.

somo das köstliche Gebäude seines Tempels Hiram von phönizischen Arbeitern aufführen ließ.

Eben so wenig ist Etwas von ihrer Kunst und Wissenschaft übrig. Josua nahm eine Stadt Debir ein, die in älteren Zeiten Kirath Sepher, zu Teutsch: Buch- oder Bücherstadt geheißen hatte *), ungewiß, ob damit eine Bibliothek oder Prophetenschule gemeint sey. Die Alten haben sich überhaupt wenig bemüht, uns eine vollständigere Kunde von ihren Verhältnissen und Einrichtungen zu verschaffen, weil erregte Handelseifersucht und merkantilische Gewandheit die Phönizier und Karthager den Griechen und Römern im üblen Lichte zeigte und verhaßt machte. Darum sprechen die Alten von ihnen, als ob sie nur Gelegenheit zum Schmähen suchten: phönizische und punische Arglistigkeit, Schlauheit und Treulosigkeit waren gangbare Sprüchwörter, in welchen doch eigentlich nur das Geständniß lag, daß man ihrer Handelsindustrie, ihrem Geschick im Beschiffen und Beherrschen der Meere, nicht gleich komme, und welche uns gemahnen, wie ein großes Sprüchwort unserer Tage. — Es ist wahr, ungegründet waren diese Vorwürfe nicht, aber übertrieben, zumal an den Phöniziern; sonst würde die Geschichte von einem Handel und einer Seeherrschaft, die sie doch zum mindesten 500 Jahr geübt, mehr zu sagen wissen: denn das Friedliche geht unbemerkt vorüber, und in den Annalen werden nur Verfinsterungen der Sonne, nicht ihr täglicher Auf- und Niedergang, bemerkt. Gültiger noch mögen die den Karthaginiensern gemachten Beschuldigungen gewesen seyn: die heiße Glut der afrikanischen Wüste, die barbarischen Nachbaren, die Entfernung aller cultivirten Staaten, gaben hier dem phönizischen Nationalcharakter eine weit größere

*) Joh. XV. 15.

Wildheit, wie dies ihr roher, bis auf die spätesten Zeiten herab herrschender Aberglaube, ihre grausamen Todesstrafen unglücklicher, obschon unschuldiger, Heerführer, und unter vielen Thaten auch der barbarische Heldenmuth jener Brüder bewiesen, die sich für eine ungerechte Gränze lebendig begraben ließen. In den Karthagern mußte, durch das gleichzeitige Aufblühen mehrer großen Staaten, eine weit größere Handelseifersucht, mußten weit größere Eroberungspläne erwachen, als je bei den Phöniziern möglich und nöthig gewesen. So ist um so mehr zu beklagen, daß wir auch von diesem Volke keine andere Schilderung haben, als die, welche uns die von blutigem Haß erfüllten Römer geben, und wir können aus ihnen die Geschichte Karthago's nur eben so zusammen setzen, wie zu aller Zeit die Geschichte eines Landes aus den Berichten seiner Gegner.

Wie jede erste wichtige Nationalbegebenheit, ist auch Karthago's Stiftung in romantisches Dunkel gehüllt. Eine Frau voll Majestät, deren völlig erdichtete Schicksale der römische Virgil zu einem Roman ausgeschmückt hat, soll den Grund zu dieser Stadt, zu dieser großen Republik, gelegt haben, deren Geschichte schon darum höchst merkwürdig ist, weil sie der erste große handelnde und zugleich erobernde Freistaat der alten Welt war. Dido, so erzählt die dem römischen Gedichte zum Grunde liegende Sage, Dido oder Elisa, war die Tochter des Königs von Tyrus. Sie entwich vor ihrem Bruder Pygmalion, der ihren Gemahl Sichäus (nach andern Acerbas) ermordet, nach Cypern, gesellte dort achtzig andre Frauen zu sich, und schiffte mit ihnen nach Utica, einem reizenden Eilande an Afrika's nördlicher Küste. Dies fruchtbare Ufer lockte an. Sie erkaufte vom wilden Gätulierkönig Jarbas so viel Land, als man mit einer Ochsenhaut bedecken mochte. Dies der Ursprung

von Byrsa, einem Felsen, der im Hintergrunde eines Meerbusens gelegen war. Um ihn her erhob sich Ka r chedoe, d. i. die neue Stadt Karthago. Als Jarbas der Königinn Hand verlangte, starb sie einen freiwilligen Tod auf dem Scheiterhaufen, um ein früheres, feierliches Gelübde nicht zu brechen. Das mag 888 vor Christo geschehen seyn.

Die glückliche Lage der neuen Stadt konnte von den Einwohnern zu Allem genutzt werden. Die anfängliche Monarchie ward bald abgeschafft, die Unabhängigkeit von Gätulien schon früh durch viele Kriege errungen, hierauf die Nachbarn unterjocht, Kolonien rings umher gestiftet, die nomadischen Horden durch Vermischung mit Ankömmlingen zu Ackerbau und festen Wohnsitzen gewöhnt, und die früheren Niederlassungen der Phönizier, Utica, Adrumet u. a. in eine große Conföderation genommen, über die sich Karthago eine oft drückende Vormundschaft anmaaßte. Die Küsten waren von je Kornkammern. Aus dem innern Lande wurden wilde Thiere aufgejagt, und in Numidien waren wohl zehnmal mehr Löwen, als jetzt. Die Lotoseßer und Nasamonen brachten Datteln, Gold, Edelsteine, Felle, Häute und Elfenbein aus den Wüsten, Sclaven kamen überall her, und längs den Syrten lagen unerschöpfliche Salzgruben. Durch die Nomaden und Karawanen zogen die Karthager Waaren aus Hammon in der libyschen Wüste, aus Oberägypten, aus den südlichen Ländern der Garamanten und wohl noch weiter her. Von den Afrikanern erhoben sie Tribut in Naturproducten, die Bundesgenossen mußten Geld steuren, welches oft im halben Ertrage ihrer Einkünfte bestand. Auch die Nomaden mußten reichlich liefern, und die Zölle wurden überall mit großer Strenge erhoben. Aber die reichsten Quellen floßen ihnen aus den Ländern jenseit des Mee-

res. Denn kaum, daß sie auf dem festen Lande Fuß gefaßt, suchten sie sich auf allen westlichen Inseln des mittelländischen Meeres festzusetzen. Die Balearen, Korsika und Sizilien, wurden zuerst genommen. Hierauf bemeisterten sie sich Spaniens, das sie zwar nie ganz besaßen, das ihnen aber zu allen Zeiten unermeßliche Schäze und tapfre Soldaten gab.

So gründete die Familie Mago, Vater, Sohn, und Enkel, die Herrschaft ihrer Handelsrepublik in Sicilien, Sardinien, Spanien und Afrika, zur Zeit, als Cyrus, Kambyses und Darius den Thron von Persien über Asien erhuben. In diese Zeit fällt ihre erste Seeschlacht mit den Phozäern, in diese Zeit die Entdeckungsreise, die zwei Enkel Mago's, Hanno, und Himilko, jenseit der Säulen des Herkules, jener an Afrika's Westküste, dieser an Spaniens und Galliens Ufern, unternahmen. Die Karthager pflegten bis an das grüne Vorgebürge, bis an die brittischen Inseln, zu schiffen: vielleicht sind sie noch weiter gekommen, denn sie hielten ihre Entdeckungen eben so geheim, als die Phönizier, und verboten die eben aufgefundene Farth nach den canarischen Inseln. Daß sie schon einen vierten Welttheil aufgefunden, läßt sich nicht erweisen.

Sie wollten nun einmal den ausschließenden Handel im Westen besitzen: darum suchten sie keine Niederlassung jenseits Karthago und Sizilien nach Osten zu, entweder, wegen alter Verhältnisse mit Phönizien, oder weil sie es westlich leichter ins Werk zu setzen hofften, wo sie sich anfangs mit keiner andern Nation durchkreuzten. Sie legten viele Handelsstädte, aber nur kleine, an, um sie in größerer Abhängigkeit halten zu können. Das nöthigte sie, große Flotten und Heere zu halten. Wie alle Nationen, die zugleich Handel und Krieg führen wollen, wie schon die Tyrier, obschon nur im Kleinen

gethan, nahmen sie Fremde in ihren Sold. Der Handelsstaat bedurfte vieler Hände zum Bergwerk, Schiffbau, Schiffahrt, zum Erwerb, die Republik vieler anderer zu Krieg und Eroberung. Fast halb Europa und Afrika hatten diese reichen Republikaner im Solde. Horden halbnackter Gallier mit einem Schwerte, bloß zum Hieb eingerichtet, standen neben den Schaaren schwerbewaffneter Iberier in weißen linnenen Kleidern mit rother Verbrämung; wilde Ligurer neben weither gezogenen, schwarzbraunen Nasamonen und Lotophagen mit langen Lanzen; den Kern des Heeres bildete die heilige Schaar, geborne Karthager, die sich durch schwere Bewaffnung, Tapferkeit und Pracht auszeichneten: vorauf zogen Balearische Schleuderer, leichte Truppen, deren weithin geworfene Steine Schild und Panzer zerschmetterten: und auf den Flügeln stritt Numidische Reuterei, die sie im heutigen Fez und Marocco, längs der Seeküste bis an das griechische Cyrene hin, anwarben. Diese behende Reuter, wahrhafte Zentauren, machten die Stärke des Heeres: sie tummelten sich auf ungesattelten, kleinen, aber vortrefflichen Pferden: ein Binsenstrick war ihr Zügel, dessen die gelehrigen Thiere kaum bedurften, ein Tiger- oder Löwenfell kleidete sie am Tage, deckte sie des Nachts, und ein Stück Elephantenhaut diente als Schild, wenn sie zu Fuß fochten. Ihr Angriff war furchtbar, ihre Flucht nicht schimpflich, weil sie nur ein verstellter Angriff war. Karthago setzte absichtlich seine Heere aus den verschiedensten Völkerschaften zusammen, um durch die Mannichfaltigkeiten der Sprachen, wie Polybius bemerkt, jede Vereinigung zu Tumulten zu erschweren. Unzertrennlich waren davon auch alle Vortheile und Nachtheile, welche großen Heeren von überwiegender Anzahl leichter Truppen eigen sind. Sicherheit vor Ueberfällen, Leichtigkeit der Märsche und

großen Bewegungen; verwüstende Züge und eben darum Unmöglichkeit des Rückzuges; aber auch Mangel an Disziplin, pestartige Seuchen, Schwierigkeit des Seetransports wegen der Pferde und Elephanten, und fast sicherer Verlust in regelmäßigen Schlachten gegen gut bewaffnete Truppen — das alles war bei dieser Zusammensetzung unvermeidlich, die auch zur Gnüge begreiflich macht, wie sie Heere von 100,000 Mann ins Feld stellen konnten.

Eine weit größere Stütze Karthago's war ihre Seemacht. In den syrakusanischen Kriegen hatten sie Flotten von 150 bis 200 Kriegsschiffen; im ersten Kriege mit Rom, wo ihre Seemacht den höchsten Gipfel erreicht hatte, in der furchtbaren Seeschlacht, durch welche sich Regulus den Weg nach Afrika bahnte, fochten 150,000 Mann auf 350 karthagischen Galeeren, gegen 330 römische Schiffe, die 140,000 Mann trugen. Ueber 50 Schiffe wurden in den Grund gebohrt, 64 von den Römern geentert, und über 30,000 Menschen von Schwert und Wellen hingerafft. Ihre Kriegsschiffe waren, bis auf die Kriege mit Rom, Dreirudrer (Triremen). Wahrscheinlich waren die Ruder nicht senkrecht übereinander gebracht, sondern drei Ruderbänke und Ruderhaufen standen schief hintereinander an der Seite des Schiffs. Jemehr Reihen Ruder das Schiff hatte, je höher war es, und jemehr einzelne Ruder begriff jede Bank oder Reihe. In dem ersten Kriege mit Rom hatten sie bereits Fünfrudrer (Quinqueremen). Diese Fahrzeuge waren mit Kriegern und Ruderknechten bemannt: die letztern waren Sclaven des Staats, und mögen eine eigne Schaar gebildet haben. Ihre Menge erhöhte die Geschwindigkeit des Segelns. Auf einem Fünfrudrer standen 300 solcher Matrosen und 120 Streiter.

Der eigentliche Standplatz dieser Flotten, der Haupt-

kriegshafen der Republik, war in der Hauptstadt selbst, obschon auch andere karthagische Städte ihre Häfen und Schiffswerfte hatten. Karthago hatte einen doppelten Hafen, einen äußern und innern. Zu dem äußern führte eine 70 Fuß breite Meerenge, die, wie die zu Tyrus, mit einer Kette geschlossen werden konnte. Die Handelsschiffe ankerten hier sicher, und für diese war er nur bestimmt. An der Seite lief ein breiter Quai hin: da bot man die ausgelegten Waaren feil. Von ihm führte ein eignes Thor in die Stadt, ohne daß man durch den innern Hafen kam. Dieser letzte, in welchem die Kriegsschiffe lagen, war durch eine doppelte Mauer von jenem geschieden. Von einer hohen Insel in seiner Mitte sahe man weit hinein ins offne Meer. Hier hauste der Befehlshaber der Flotte, hier wurden die Signale gegeben, die Wachen abgelöst. Was im Hafen vorging, konnte vom Meere aus nicht gesehen werden. Insel und Hafen waren mit hohen Dämmen eingefaßt, und stark befestigt: längs den Dämmen 220 Docken oder Behälter für die Kriegsgaleeren. Ueber ihnen eben so viele hölzerne Magazine zur Aufbewahrung des Schiffsgeräthes. Jedes Schiff mochte sein eignes Magazin haben. Vor dem Eingange jeder Docke standen zwei ionische Säulen: diese liefen um den ganzen Hafen wie um die Insel herum, und gaben dem Ganzen das Ansehen eines prächtigen Portikus.

Alles das hatten die Karthaginienser durch ihre innere Verfassung, durch den fast unerschöpflichen Reichthum ihrer Kolonien, durch den vielfachen Seegen eines ausgebreiteten Handels, wie durch schlaue politische Maaßregeln, wofür ihr Geist eine reiche Fundgrube war, möglich gemacht. Ihre Verfassung war, nachdem man die königliche Würde schon früh abgeschafft, wie in allen reichen Handelsstaaten, aristokratisch, mit einem

Schei-

Scheine von Demokratie. Die reichsten Geschlechter waren, fast wie die in den Hansestädten, auch die herrschenden: sie waren der eigentliche Adel, den in Handelsorten nur der Reichthum verleiht. Aus ihnen wählte man die Suffeten, welche die höchste obrigkeitliche Würde, aber wohl nicht auf Lebenszeit, bekleideten. Ihnen zur Seite stand ein zahlreicher Senat, aus welchem wieder ein engerer Ausschuß, die Gerusia, erkohren ward. Unter dieser standen die Feldherren, welche nicht als Magistråte betrachtet wurden. Von ihnen erhielten die Befehlshaber der Flotten ihre Befehle, nicht selten versiegelt, um sie erst auf hoher See zu eröffnen. Das Volk wählte die Magistråte, und hatte Theil an der Gesetzgebung. Als der Feldherr Malchus den Staat zu unterjochen versuchte, und die glänzenden Eroberungen Mago's die Republik mit militärischer Herrschaft zu bedrohen schienen, da sollte ein neuer Gerichtshof, das hohe Staatstribunal der Hundertmänner, gegen die Eingriffe allzumächtiger Aristokraten schützen, was er auch so lange that, als er sich nicht selbst despotische Gewalt anmaaßte.

Dies das Bild der phönizischen Tochterstadt, durch einen Zeitraum von vierhundert Jahren, von der Stiftung an, bis zu den Kriegen mit Syrakus.

Auf Sizilien hatten sich Griechen, Phönizier und Karthager niedergelassen. Karthago konnte nur nomadische Barbaren neben sich dulden, es haßte die sizilischen Griechen eben so bitter, als nachmals die Römer. Die mächtigste Stadt Siziliens, das reizende Syrakus, wollte über das ganze, an allen Produkten so reiche, so vortheilhaft gelegne, Eiland gebieten. Nicht minder Karthago. Als sich demnach Xerxes mit halb Asien auf das kleine Griechenland herüberwälzte, griff Karthago, dem geschlossenen Bunde gemäß, die Griechen auf Sizilien an.

Aber an demselben Tage — es war der 23ste September 480 — wo Themistokles die persische Flotte bei Salamis schlug, erfocht Gelo von Syrakus einen glorreichen Sieg über den Karthager Hamilkar bei Himera, und zwang ihn zu einem schimpflichen Frieden, der eine siebzigjährige Ruhe herbeiführte. Allein so wie Dionys I. auf den Thron von Syrakus erhoben worden war, der, gleich seinen Nachfolgern, nicht bloß Sizilien, sondern auch das griechische Unteritalien unterwürfig zu machen gedachte, loderte die Kriegsfackel von Neuem. Zwei und vierzig Jahr lang (v. 410 — 368) fraß das Schwert unter Himilkon und dem ältern Hannibal, öfter noch die Pest, um sich, ohne daß eine der Mächte mehr, als einige Fuß breit Landes gewonnen hätte. So blieb, bei abwechselndem Kriegsglück, Sizilien zwei hundert sechs und siebenzig Jahr lang das Hauptziel der karthaginiensischen Republik, bis der abentheuerliche König von Epirus, Pyrrhus, den Schauplatz betrat. Bis dahin hatte Karthago mit Rom in gutem Vernehmen gestanden, ja zweimal vortheilhafte Verträge mit ihm geschlossen. Aber das herrschsüchtige Volk an der Tiber duldete nur so lange mächtige Nachbarn neben sich, als es diese nicht vernichten konnte. Es hielt Freundschaft mit Karthago, weil es seiner Feindschaft noch nicht gewachsen war. Des Pyrrhus Feldzüge in Unteritalien brachten den Saamen des Kriegs zur Reife, der schon lange in den Herzen zweier selbstsüchtiger Völker gelegen hatte. Denn als sich die aus Kampanien, ihrem Vaterlande, vertriebenen Mamertiner Messina's bemeistert hatten, und erst von Karthago gegen Syrakus unterstützt wurden, dann aber die karthagische Besatzung vertrieben, und nun ihre Unabhängigkeit gegen beide Mächte zu behaupten suchten, sandte ihnen Rom, auf ihr Begehr und nach langer Berathung, den

Appius Claudius zur Hülfe. Dies der Anfang dreier Kriege, der sogenannten punischen, die an Wuth und bitterm Hasse, mit welchem sie geführt wurden, an Listen und Hülfsmitteln, welche jeder der beiden Staaten aufbot, an Hartnäckigkeit und durchdachtem Ingrimm, mit welchem man sie wieder aufnahm, ihres Gleichen in der Geschichte suchen. Sie dauerten ein hundert und achtzehn Jahr. Nach dem ersten drei und zwanzig jährigen folgte ein zwei und zwanzig jähriger Friede. Karthago hatte fünf hundert Schiffe, zahllose Menschen, die Herrschaft über Sizilien, ja über das mittelländische Meer, verloren. Aber in Spanien und Afrika waren bald neue Schaaren geworben, aus den spanischen Goldgruben zog man noch immer große Schätze, der Landhandel blühte, wie vorher, und eine Menge gemietheter Hände hatte bald neue Werkzeuge des Kriegs gezimmert und geschmiedet. Den äußerst unmenschlichen Krieg im Innern, gegen aufrührerische Söldner und gedrückte Unterthanen, die ihre Herrscher in der Hauptstadt selbst belagerten, den sogenannten libyschen oder unversöhnlichen Krieg, endigte eines Hamilkar Barkas Heldenmuth und des Herrschers von Syrakus, Hiero, Beistand, blutig, aber siegreich. Von der Zeit an, von der bundeswidrigen Besitznahme Sardiniens durch Rom, richtete die Familie Barkas mehr, als das handelnde Karthago selbst, sein ganzes Augenmerk auf das Silber- und Goldreiche Spanien. Hamilkar flößte seinem Eidam, Hasdrubal, wie seinem Sohne Hannibal, den unaustilgbarsten Römerhaß ein, und brachte das ganze südliche Spanien bis an den Ebro, theils friedlich, theils gewaltsam, unter karthaginiensische Botmäßigkeit. Sein ein und zwanzigjähriger Sohn erbte des Vaters Plane, wie dessen unversöhnlichen Haß. Von der Natur auf alle erdenkliche Weise begabt, durch Beispiel, Uebung und

eignen festen Willen vollendet, ward er der Liebling seines Heers, das Schrecken der Römer. Der zweite, siebzehnjährige, Kampf um die Weltherrschaft begann, den die Scipionen, ein Sempronius, Flaminius, Fabius Cunctator, L. Aemilius Paulus, C. Terent. Varro, Asdrubal und Hannibal, erst in Spanien und Italien, dann in Afrika selbst stritten. Funfzehn Jahr wußte sich Hannibals Genius mitten im Lande seiner mächtigen Feinde, ohne alle Unterstützung von Hause, mit fremden Truppen, auf fremde Kosten, im Bündnisse mit Macedonien, Gallien und Sizilien, zu behaupten. Binnen funfzehn Tagen überstieg er mit 59,000 Mann die vor ihm nie beschrittenen Alpen: sonnenverbannte, halbnackte Männer aus Afrika's Wüsten klimmten auf feuergesprengten Stiegen zwischen dem ewigen Schnee und blauglänzenden Eise der Gletscher und Alphörner hinauf und hinab. Im Schneegestöber, an neblichten Tagen, nur mit einem Auge (da er das andre in der Feldschlacht verloren), schlug der listige und verwegne Karthager die römischen Cohorten am Tessino, am Trebia, und am thrasymenischen See. Bis Kapua in Unteritalien zog er ungeschlagen hinab, und was weder das Zaudern eines Fabius, noch die Tollkühnheit eines Varro, nicht die Beharrlichkeit des Senats, noch der Muth und die Wuth der Heere, vermocht, das bewirkten die wollüstigen Reize eines einzigen Winterquartiers, die Parteienkämpfe in Karthago's Mauern selbst. Das kleine Kapua entnervte eins der größten und tapfersten Heere, und Ihn, den kein Römer in der Feldschlacht überwunden, trat seines Vaterlandes Senat in den Staub *). Die blutige Schlacht von Zama entschied das Schicksal

*) Hannibalem vicit non populus Romanus sed senatus Carthaginiensis. Liv.

von Rom und Karthago, den Besitz der Weltherrschaft. Hannibal floh bis nach Bithynien in Asien, und gab sich selbst den Tod, als der die Ehre höher achtete, denn das Leben. Karthago hatte sein eignes unvermeidliches Geschick nur aufgeschoben. Rom hatte seinen Stolz, seine Macht, gebrochen: es konnte der Zeit überlassen, das ihre zu thun. Sobald es anderwärts Ruhe gewann, mußte der letzte Akt dieses großen Nationaltrauerspiels beginnen. Zwei und funfzig Jahre verstrichen so unter eklem Gezänk und unendlichen Händeln, und Karthago war durch römische Politik schon im Innern erschöpft und zerrüttet, durch den Factionsgeist und Geldgeiz der herrschenden Familien in seiner Grundfeste gebrochen, als es Rom beliebte, ihm den letzten Kampf anzusagen, der nur vier Jahr dauerte. Durch Forderungen, die Rom geschickt steigerte, brachte es die republikanischen Kaufleute auf den höchsten Grad der Erbitterung, endlich zur Verzweiflung, in welcher Publius Cornel. Scipio Aemilianus den ganzen Krieg durch einen geschickten Schwertstreich endigte. Die Hauptstadt ward geschleift, die andern entwaffnet, die Einwohner verpflanzt, das Land zur Provinz gemacht. Polybius sah seinen, wie seines Vaterlandes Fall, und der große und edle Szipio vergoß menschliche Thränen mit einer traurigen Weissagung für sein Vaterland. Ausschweifend, gränzenlos, war die Freude der Römer über den schrecklichen Sturz einer Stadt, die man eine Feindinn der Römer und des menschlichen Geschlechts nannte, und Verwünschungen trafen selbst den unschuldigen Boden, auf welchem die reiche Herrin der Meere prächtig gethront hatte. —

Die Wuth, mit welcher die ersten Soldaten der alten Welt Stadt und Staat vernichtet, scheint auch alle Denkmähler karthaginiensischer Kultur getroffen zu

haben. Was Hannibal in griechischer Sprache, was Mago, Philinus, Klitomachus und Himilkon geschrieben, ist unwiederbringlich verloren. Wir besitzen nichts als unscheinbare Fragmente, einen Auszug aus Hanno's Reisetagebuche, und jene, der griechischen Bühne nachgebildeten, Sittengemählde, voll feiner, zarter Schattirungen, in den Lustspielen eines Terenz, der in seiner Jugend als Sclav nach Rom kam.

Daß die üppigen und prachtliebenden Abkömmlinge Phöniziens in andern Künsten, als solchen, die der Handel gebiert oder heischt, Etwas geleistet, davon findet sich nicht die mindeste Spur. Nicht, wie die Ägypter, lebten und bauten sie Denkmähler für die Ewigkeit, sondern für das kurze, aber gewaltige Leben schufen und wirkten sie rastlos. Sie waren Kaufleute: wie hätten sie viel an dauerhafte zeitraubende Monumente; — sie waren Eroberer: wie hätten sie viel an friedliche Künste denken können! —

Gewissermaaßen ist das Gemählde von Handel und Schiffarth der alten Welt durch die Schilderung von Phönizien und Karthago erschöpft. Was die Alten in Handel und Schiffahrt Großes zu Stande gebracht, war Eigenthum oder Erfindung Eines dieser Völker, was auch schon die Mythe vom tyrischen Herkules andeutet. Dieser Heros des grauen Alterthums, hatte als griechischer Herakles alle Ungeheuer bezwungen, welche das Leben der Völker unsicher machten: er war das Symbol der Kraft, die auf Erden herrschte, ehe das Gesetz auch dem Schwachen sein Recht sicherte, das Symbol einer edlen, heilsamen Kraft, so die Mißgeburten einer gesetzlosen Zeit vertilgte. Anders der tyrische Herkules, Harockel oder Melcart. Dies ist, der Bedeutung des Wortes zufolge, der weltumsegelnde

Kaufmann, vielleicht auch wohl die Sonne selbst, auf ihrer Wanderung durch die zwölf Thierzeichen, also Symbol und Allegorie zu gleicher Zeit, die in frühern Zeiten getrennt seyn mochten, in spätern in ein Bild zusammenflossen. Dieser Herkules, sagt die Mythe, ging, um die goldnen Äpfel der Hesperiden zu erbeuten, die im fernen Westen das waren, was das goldne Widderfell in fernen Osten, von Rhodos nach Libyen, wo er den Sohn der Erde, den Riesen Antäus, nach langem Kampfe in schwebender Stellung erdrückte. Dann begab er sich nach dem nördlichen Afrika, wo er den Ackerbau lehrte, und Städte stiftete. Er erlöste den Atlas (ein sandiges Gebürg und das höchste im westlichen Afrika) auf Augenblicke von der Last des Himmels, die auf den Schultern dieses Riesen ruhte, und schiffte über nach Erythia in der gaditanischen Meerenge. Hier wohnte Geryon, ein dreileibiger, dreiköpffiger Riese, mit sechs Armen und sechs Beinen, der Sohn des Chrysaor, d. h. des Mannes, der ein goldnes Schwert führte. Geryon hatte die schönsten rothbraunen Rinder, die Herkules nach Spanien trieb. Von dort kehrte er mit den Schätzen der Hesperiden über Gallien, Italien, Sizilien und Sardinien zurück. — Andre finden in dieser Mythe eine astronomische Allegorie auf die Zeit, wie sie die Phönizier aus dem innern Asien, von den Indern, oder von den Ägyptern, entlehnt und zu einem nationalen Bilde gestempelt haben mochten. Diesem nach war Herkules die Sonne: seine zwölf Arbeiten die zwölf Zeichen des Thierkreises, durch welche die Sonne auf ihrer Bahn rückt, sein selbstgewählter Flammentod auf dem Öta bezeichnete das Ende der jährlichen Laufbahn, und der wundersame Vogel Phönix, der sich in Phönizien nur alle hundert Jahr sehen ließ, sich selbst verbrannte, und verjüngt aus der Asche wieder auf-

stieg, deutete den größeren Zyklus der Zeit an. Diesen Kultus, bei welchem man die prächtigsten Teppiche und Spezereien brauchte, wo allein in Weihrauch namhafte Summen aufdampften, brachten die Phönizier in alle ihre Niederlassungen, und vom Tempel des tyrischen Herkules zu Cadix gab Strabo noch eine Beschreibung.

Es ist überhaupt interessant, zu bemerken, wie zwei Dinge, wovon das erste so oft die Versuchung zur Uebertretung des leztern geworden ist, ich meine den Handel und die Religion, doch immer unzertrennlich von einander gewesen sind, ja wie Religion selbst den Handel geweckt und begünstigt, und überall, wo sie zuerst hinkam, denselben im Gefolge hatte. Selbst den Namen gab sie im Mittelalter. Unsre großen Märkte oder Messen nahmen bei Kirchen und Klöstern, bei feierlichen Wallfahrten und großen Messen der Andacht, ihren Ursprung, weil dies die einzigen Anläße waren, die eine große Menschenmenge zu einer Zeit an einem Orte versammelten. Nicht anders wars in der alten Welt. Die Krämer und Mäkler trieb Jesus aus dem Tempel Salomons, und bei den Wallfahrten der Muselmänner zum Grabe des großen Propheten nach Mecka, findet der lebhafteste Verkehr der Handelskarawanen statt. Daß der ungeheure Umfang der Heiligthümer zu Persepolis, Babel, Palmyra, Meroe, Memphis, Theben und Hammon, auf die zahlreichen Karawanen berechnet war, ist bereits bemerkt worden, und wie man besonders zu Babel allen Fremden den Aufenthalt durch einen ausschweifenden, sinnlichen Kultus angenehm zu machen suchte, schildert Herodot mit seiner bekannten Naivetät. Man mochte ungewöhnliche Reize aufbieten, die Lust zum Handel durch sinnliche und übersinnliche Mittel lebendig zu erhalten, da er so ungemein beschwerlich war. Die Leichtigkeit des Waarenumsatzes durch sichere, fahr-

bare Landstraßen, Posten, Wechsel und Banken, war theils durch die Natur ganz unmöglich gemacht, theils noch nicht entdeckt worden. Durch endlose Sandmeere, wo Tage- ja Wochenlang, kein Hügel, kein Strauch, keine Quelle, nur Himmel und Sand gesehen, kein Laut gehört, nur der Sonne dorrende Glut gefühlt ward, mußten die Kaufleute auf dem Schiffe der Wüste, dem Kameele, ziehen *). Die Inseln im Sandmeere zu verbinden, taugt nur dieses Thier: es lernt von Jugend auf Hunger, Durst und Schlaflosigkeit ertragen; dreivierhundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehn Tagen mehr als Einmal zu trinken, und, außer wenigen Disteln, Wermuthwurzeln und Nesseln, in vier und zwanzig Stunden Etwas zu genießen; bis dreizehn Zentner trägt es, wochenlang unabgepackt; indem es die gedoppelte Last des Maulesels trägt, ist es genügsamer als der Esel, milchreich, wie die beste Kuh, schmackhaft wie Kalbfleisch, im Werthe seiner Haarwolle mit den Schaafen wetteifernd: sein Huf recht geschaffen, in dem ausweichenden Sande sicher zu treten; ein Wink regiert seinen Schritt, ein Lied erneuert seine Kraft. Es ist des Kaufmanns Reichthum, Sicherheit und treuester Lebensgefährte. —

Wie viele Karawanenstraßen sich auch durch Asien zogen, waren sie doch unsern Landstraßen nicht zu vergleichen. Es liefen deren von Arabien nach Phönizien, von Lydien nach Susa in Persien, von Babylon und Susa nach Indien, von Bactrien nach Serica, und andre mehr, für welche Herodot, Strabo und Plinius, die Stationen zum Theil mit großer Genauigkeit angegeben haben. Die Schiffahrten im erythräischen Meere, oder auf dem persischen und arabischen Meerbusen,

---

*) Vergl. Müller II. 48.

wie im indischen Ozean, waren, wie die ganze Schifffahrt der alten Welt, nur Küstenschiffahrt, bei mäßiger Entfernung und häufigen Ruheplätzen durch die halbjährigen Wechselwinde begünstigt. Durch die unendliche Meereswüste, wo aller Wege Spur verschwindet, im Vertrauen auf eine metallne Nadel vorzudringen, und, wie vorausgesehen wurde, auf der andern Seite der Halbkugel einen neuen Erdtheil zu finden, — dies göttliche Waagstück blieb der neuern Zeit, einem kühnen Genueser, vorbehalten.

Sechste Vorlesung.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!
Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,

Ach von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück. —
Ja sie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe, nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höh'n.
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn! —

Wenn sich so der Dichter in klagender Sehnsucht nach einer Zeit verliert, in welcher sich, unter einem kleinen Volke, die Blüthe der Menschheit zu einer Schönheit entfaltete, wie es bis dahin nie gewesen, und nachher nie wieder ward, so darf der Historiker diese elegische Empfindung theilen, in wiefern es ihm obliegt, diese Zeit durch seine Schilderung in der Einbildungskraft des Zuhörers wieder aufleben zu lassen. Nicht klagen wird er, daß auch das griechische Volk samt seiner Bildung unterging, weil er das unvermeidliche zeigen kann: nicht klagen wird er, daß wir keine Griechen sind, weil für Nord und Süd, für kein Land auf der Erde, paßt, was für die griechischen Freistaaten möglich und nöthig war, und keine europäischen Staaten aufgeblüht seyn würden, wenn alles so geblieben wäre, wie es gewesen; aber klagen wird er, daß er das Gesamtleben eins der merkwürdigsten Völker nicht ganz vom Tode erwecken, nicht in dem ganzen lebenswarmen Reize der Gegenwart hinstellen kann, um jedes Gemüth durch die Betrachtung derselben zu erfrischen und zu entzücken.

Vielleicht bildet die Geschichte keiner Nation ein so vollständiges, abgeschlossenes Ganze, als die der griechischen Freistaaten, mit welcher wir uns in dieser Stunde beschäftigen wollen. An keiner andern Nation

wird sich der Zyklus der Menschengeschichte schöner nachweisen lassen, als an der griechischen: und wenn das Leben der Nationen dem Leben Einzelner, wenn die Geschichte der Natur entspricht, so wüßten wir kein Volk zu nennen, bei welchem sich jede Jahreszeit der Geschichte in so reichem und anmuthigen Schmuck gezeigt, keins, das seine Kindheit, sein Jünglings- Manns- und Greisenalter, und seinen Tod so vollständig durchlaufen hätte, als das griechische. Nur wie Ein Tag ist seine Geschichte, und wir begleiten das sinnvolle Volk von dem romantischen Zwielichte des Morgens durch den hellen, warmen, glänzenden und glorreichen Mittag bis zum lezten glühenden Abendrothe seines Lebens, seiner Verfassungen, seiner Thaten und seiner Kunst.

Zuvörderst bemerken wir, daß, wenn von griechischer Geschichte die Rede sey, dieselbe nicht auf jene Landspitze Europa's beschränkt werden könne, die, vormals Wiege der Freiheit, gegenwärtig unter dem despotischen Szepter der hohen Pforte liegt. Griechenland war, wo griechisch gesprochen, gedacht und gelebt wurde: auf der Süd-Ostspitze Europa's, wie an der Küste Kleinasiens, von den heutigen Dardanellen bis herunter, wo Rhodus, ein kleines Eiland, der See Gesetze gab: auf dem Inselsund des Archipels, wie an Trinakriens malerischen Gestaden, wie im untersten Theile Italiens, der den Namen Großgriechenland führte. Also Thrazien, Thessalien, Akarnanien, Epirus, Hellas und der Peloponnes, Unteritalien und Sizilien, Aeolien, Jonien und Dorien im vordersten Asien, dem heutigen Anadolien, und der Inseln reiche Fülle im ägeischen und mittelländischen Meere — das Alles war Griechenland.

Vormals sollen, wo jezt des Archipelagus Wellen spülen, Europa und Asien zusammengehangen haben, die zahlreichen Inseln nur Reste eines untergegangenen

Landes, mit Namen Lectonien, seyn. Uralte Sagen und Naturbeobachtungen machen es nicht unglaublich: dann wäre die frühe Bevölkerung Europa's von Asien aus leichter gewesen, und die spätern Ankömmlinge mußten hier schon Erdgebohrne (Autochthonen) finden, welchen sie Keime und Früchte asiatischer Kultur brachten.

Das eigentliche Griechenland ward im Norden durch die hohen kambunischen Gebürge von Macedonien, wie vom ganzen übrigen Europa, geschieden. Nach allen übrigen Weltgegenden hin, ward es vom mittelländischen Meere bespült, das in mehrern großen Meerbusen in das feste Land eindrang, und für Schiffahrt und Handel bequeme Ankerplätze bot. Höchst mannigfach war die Natur der einzelnen Länder, fruchtbar der Boden hier, steinig dort, nirgends von asiatischer Fülle, nirgends von nordischer Dürftigkeit, durch eine sanfte Temperatur des immer blauen Himmels fast überall gleich gemildert. Kein einziger schiffbarer, wenigstens kein zur Schiffahrt genutzter Fluß, durchschnitt die, mit Hügeln und Wäldern abwechselnden, Fluren, aber überall strömten frische Gewässer, schüchterner Nymphen liebliche Sitze.

Pelasger, d. h. Ankömmlinge überhaupt, waren die ersten Bewohner des Ländchens zu einer Zeit, von welcher keine historischen Denkmähler geblieben sind, d. h. 1800 Jahre vor Christo. — Von gleichem Alter und Herkunft mochten die Hellenen seyn, ein schwächerer Volksstamm, der in Phocis, um das einsame Waldgebürg des Parnasses, saß. Von woher die Pelasger eingewandert, ob nord- oder südwärts, wird bestritten.

Argos und Sicyon machen, als die ältesten Staaten oder Städte im Peloponnes, die südliche Ankunft glaublich, und auf die Kultur von Nordost her deuten die griechischen Mythen hin. Der älteste Sitz der Musen

war, diesen zufolge, in Thrazien, in Thrazien zähmte Orpheus Löwen und Steine und steinerne Herzen mit der Töne göttlicher Gewalt. Von Thrazien nach Süden zu, dehnten sich Thessaliens Fluren aus: da thronten die Unsterblichen auf des Olympus blauen Höhen, und auf dem Pindus wohnte der Musen heilige Neunzahl; da wälzte der Peneus seine silbernen Wellen durch das anmuthigste Thal der Erde, durch das Paradies der griechischen Urwelt, Tempe, und Apoll weidete noch dort die Heerden. Von hier scheinen die Himmlischen weiter nach Süden, nach Böotien und Phocis gekommen zu seyn. In Böotien war kein Quell, kein Fluß, kein Hügel noch Hain, der nicht durch einen Gott, oder ein mythisches Ereigniß, geheiligt gewesen wäre. Böotien, dessen Bewohner für dumm galten, was man der dicken Luft Schuld gab, war die Bühne der ältesten Sagengeschichte: es war auch der letzte Schauplatz politischer Thatkraft, recht, als ob die Geschichte der Nation auf demselben Boden aufhören sollte, auf welchem sie begonnen hatte.

Nach der Ogygischen und Deukalionischen Fluth wurden die Hellenen herrschendes Volk. Die Pelasger suchten zum Theil in Arkadien und Dodona, zum Theil jenseit des ionischen Meers, in Italien, unter Oenotrus und Peucetius, neue Wohnsitze, die Hellenen breiteten sich durch mehrere Wanderungen in einem Zeitraume von 200 Jahren durch ganz Griechenland aus. Hellen, Deukalions Sohn, hatte, wie der hebräische Noah, drei Söhne, Dorus, Xuthus und Aeolus, gehabt, von welchen alle Bevölkerung ausging. Aeolier, Dorier, Jonier und Achäer waren die von ihnen entsprossenen Stämme, deren Geschichte in die der einzelnen Häupter verwebt ist.

Darauf wanderten, binnen 1600 und 1400, Kolonien, oder Kolonienstifter, von Osten her ein. Danaus aus

Ägypten, und Pelops aus Phrygien, ließen sich in Argos nieder, Kekrops aus Ägypten, in Attica, und Kadmus kam, seine Schwester Europa suchend (wie die Sage es buchstäblich ausdrückt), nach Böotien. Sie alle mögen nicht einzelne Männer, wohl Namen ganzer Stämme seyn, die sich binnen 200 Jahren hier niederließen. Namentlich bezeichnet Kadmus (vom hebräischen Kĕdĕm) den Morgenländer überhaupt, der den Hellenen die Gegend seines Landes, von wo er hergekommen, mit dem Finger bezeichnen mochte, wie der Spanier dem Mexikaner. Er war nie Phönizier, und floh, wie viele, vor den Waffen Josuas, also daß diese klugen Kaufleute den Samen asiatischer Kultur zu gleicher Zeit unter die Bewohner Böotiens, wie jenseit der Herkulessäulen, streuten.

Nachdem sich der Sturm des Wanderns gelegt, begannen sich die rohen Sitten zu mildern. Kekrops heiligte das eheliche Band, Erechtheus lehrte Korn und Öl gewinnen, die ältesten Sänger (ἀοιδοί) Orpheus, Musäus, Linus, bildeten durch Gesang und Töne, und lehrten die Götter fürchten, die aus erdentquollenen Orakeln noch vernehmlich zu den Menschen sprachen. Amphiktyon stiftete ein Bundesgericht zu Thermopylä, das dem Gottes- oder Landfrieden des Mittelalters nicht unähnlich war, und auf Kreta steuerte eines Minos Weisheit schon den Seeräubereien der Phönizier, Karier und andrer Inselbewohner.

So begann die romantische Heldenzeit des Volkes, das auf seinen großen und seinen vielen kleinen Inseln den Geist der Freiheit mächtig entfaltete. Jason schon wagte die kühne Farth nach Kolchis am östlichen Bogen des unwirthbaren Meers, durch die scheerenartigen, der Sage nach schwimmenden, Felsen der heutigen Dardanellen, um das goldne Widderfell, ein uraltes Symbol

des Reichthums, zu erbeuten. Sieben Fürsten stritten gegen die Stadt Theben an ihren sieben Thoren, und zehn Jahr später loderte ein neuer Krieg unter ihren Nachkömmlingen auf. Helden, wie Herkules und Theseus, zogen durch das Land, und tilgten die Ungeheuer einer gesetzlosen Zeit, menschenquälende Räuber, wilde Bestien und plagende Ungeheuer. Sie lebten im Herzen der Nation bis in die späteste Zeit, und nachdem die Kraft des Herakles ihre Laufbahn vollendet, ward ihr auf der Unsterblichen goldnen Stühlen die ewige Jugend noch zugesellt.

An der asiatischen Küste war frühere und größere Kultur. Das trojanische Reich blüht und ist prächtig in Homers Gesängen. Als nun ein weichlicher Jüngling, Paris, die Schönste der Frauen, Helena, die Gattinn des Menelaus, entführt, da ergrimmten die Völkerfürsten von Hellas. Ganz Griechenland rüstete sich, den Raub Eines schönen Weibes zu rächen, und auf fast 2000 Schiffen seegelten ein 100,000 Mann nach Troas und Mysiens Küsten hinüber, den übermüthigen Frevler zu strafen. Wer mag, was im süßen Wollaut hellenischer Sprache durch Homers unsterblichen Mund besungen worden, wiedererzählen, wie die Mauern der Stadt, wie der Muth ihres Heldengeschlechts, kühnen Abentheurern getrotzt? Zehn Jahr widerstanden sie, und erst durch List und Verrath wurden Ilions hohe Mauern gestürzt.

Gemeingeist, asiatische Kenntnisse und Genüsse, brachten die Griechen von diesem Heldenzuge zurück. Aber mancher Held kam nicht wieder, und mancher Andre fand Weib und Gut in fremder Hand. Durch blutige Fehden zerrütteten sich die herrschenden Familien, und als darauf kurze Ruhe folgte, fielen Dorier und Herakliden, rohe Stämme vom Norden her, in den

Peloponnes ein, und erschütterten ganz Griechenland ein volles Jahrhundert. In diesen Stürmen, wo nichts sicher blieb, wurden die ältesten und bleibendsten Wohnsitze verändert, Wildheit verdrängte die begonnene Kultur, und was der Zerstörung entgehen wollte, schiffte hinüber nach Asiens Küsten, von wo es nachmals nur vollendeter, blühender und schöner, zurückkam. Aeolien, Jonien und Doris, vom alten Troas, an der üppigen, lieblichen Küste, bis nach Knidos und Rhodos herab, wurden die Freistätte hellenischer Kultur. —

Die vom Orest Entsprossenen ließen sich c. 1124 in Mysien nieder. Aeolien ward das Ländchen genannt, dessen zwölf Städte ihre Unabhängigkeit bis auf Cyrus behaupteten. Die wichtigste, die allein durch Handel und Seemacht reich und mächtig ward, war Mitylene.

Südwärts von ihnen, in dem üppigeren Lydien, siedelten sich, achtzig Jahre später, die durch die Achäer aus dem Peloponnes vertriebenen Jonier an, die bis zu Kodrus Tode eine freundliche Aufnahme in Attica gefunden hatten. Die zwölf von ihnen gegründeten Städte genossen jede ihrer eignen republikanischen Verfassung, die sie gegen Eingriffe der persischen Obermacht zu behaupten hatten. Ein gemeinsames Heiligthum auf dem meerumflossenen Mykale, ein Tempel des Meergottes, Panionium genannt, vereinte sie zu großen Festen, wie zu wichtigen Berathungen. Von diesen ionischen Städten theilte Milet bei zweihundert Jahr, von 700 — 500, den Welthandel mit Tyrus und Karthago; in seinen vier Häfen sollen oft 80 — 100 eigne Kriegsschiffe gelegen haben, dreihundert Kolonien, meist nordwärts, von ihm ausgegangen seyn. Ephesus, wo der prachtvolle Tempel der Diana, ein Wunder der alten Welt, stand, den Herostrat in der Nacht anzündete, wo der Welt

eine andre Fackel im neugebohrnen Alexander zu leuchten begann, blühte später, und ward erst in der macedonischen und römischen Zeit die erste Stadt Asiens. Unter den Inseln ward Samos die erste an Handel und Seemacht, wo Polykrates, der vergnügte Herrscher, thronte, den das Glück so übermäßig begünstigte, daß selbst das theuerste Kleinod, was er den Erinnyen opferte, ihm aus des Meeres grundloser Tiefe wieder gebracht ward. — Ihr gab an Macht und Reichthum Chios wenig nach, das allein beim Aufstande des Aristagoras im Jahre 500, acht und neunzig Kriegsschiffe zu der verbündeten Flotte stoßen ließ.

Etliche vierzig Jahre nach den Ioniern zogen auch die Dorier herüber, und nahmen die Südspitze Kleinasiens, einen Theil von Karien, ein. Hier stifteten sie vier Städte auf dem festen Lande, und zwei auf den Inseln Kos und Rhodus. Auch sie vereinte, bei sehr veränderlicher Verfassung, ein Nationaltempel des Apollo Triopius, dem die Sieger die in den Spielen erkämpften, ehernen Dreifüße weihten, und wo die Boten zu gemeinsamer Berathung erschienen. Doch konnten sich die dorischen Städte im ganzen früheren Zeitraume weder an Reichthum, noch an Umfang des Handels, mit den äolischen und ionischen messen.

Diese dreißig Städte in ihren drei Conföderationen zierten die kleinasiatische Küste, vom Sigeischen Vorgebürge, bis wo zu Knidos alle Griechen die göttliche Venus bewunderten. Freigebig und fruchtbar war der Boden, von drei Seiten vom Meere umflossen, mild und gesund die Luft, rein und heiter der Himmel. Die reichsten Länder Asiens lagen nahe, Europa und Afrika waren nicht weit. Von wundersamer Schönheit waren die Küsten, die reichen und mahlerischen Eiländer ihnen gegenüber.

Auf diesem glückseeligen Küstenstreife war der göttliche Sänger, Homer, geboren. Sieben Städte, Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Chios, Argos und selbst Athen, stritten um den Ruhm, ihn geboren zu haben, und Tempel und Statuen wurden dem Mäoniden nach seinem Tode errichtet. Etwa anderthalbhundert Jahr nach Troja's Fall mochte Homer seine unsterblichen Lieder, die Ilias und Odyssee, singen. Ursprünglich soll jene kein zusammenhängendes Gedicht gewesen, und erst später in ihre gegenwärtige, vollkommene, Gestalt gebracht worden seyn. Hundert Jahr nach Homer brachte sie Sparta's Gesetzgeber, Lykurg, nach Griechenland; drittehalb hundert Jahr später scheint ihnen Pisistratus, Fürst von Athen, die Form gegeben zu haben, und dessen Sohn, Hipparchus, führte ein, daß am Feste der Stadtgöttin Rhapsoden sie rezitirten. Die Grammatiker und Philosophen, Aristoteles, Zenodotus, Aristophanes von Byzanz, und Aristarch, der Bibliothekar von Alexandrien, bearbeiteten sie: nach mehr als zweitausend Jahren begann der gelehrte Kampf über die ursprüngliche Form dieser Gedichte von Neuem, aber zu allen Zeiten und Orten, wo sie gelesen wurden, haben sie Greise, Männer, Frauen und Knaben ergötzt, belehrt und mit Bewunderung des liebenswürdigsten Sängers erfüllt.

Gleich der epischen Poesie nahm auch die lyrische der Griechen an diesen Küsten ihren höchsten Schwung in den begeisterten Oden des Alkäus und der Sappho, von welchen wir nur geringe, aber köstliche, Reliquien haben. Auch Hesiod, der den Streit der Elemente, das durch die göttliche Kraft der Liebe geordnete Chaos, den Ursprung und die Fortpflanzung der Götter, sang, war an diesen Küsten heimisch. Nicht minder Archiloch, den gereizte Wuth, wie Horaz sagt,

mit der Waffe des satyrischen Versmaasses (des Jamben) rüstete, nicht minder einige der sogenannten gnomischen Dichter, die ihre Gedanken in kurzen Versen ausprägten. Ihnen glichen die bekannten sieben Weisen, die die Summe ihrer ganzen Lebensweisheit in den simpelsten Sprüchen niederlegten. Zwei derselben übergaben sie dem delphischen Tempel als die Summe und Blüthe des Wissens: Kenne dich selbst! und übertreibe Nichts! — Man las sie mit goldnen Buchstaben an der Wand des Heiligthums. Dreie dieser sieben Weisen, Pittacus, Bias und Kleobul, gehörten Kleinasien an. Auch die griechische Philosophie keimte zuerst an diesen Gestaden in der Schule des naturweisen Thales aus Milet auf, und Halikarnaß in Karien gab Griechenland seinen ersten Geschichtschreiber, den Herodot, wie späterhin den gelehrten Dionysius.

So waren die Musen von Hellas herüber und hinüber auf die Küsten und Inseln des ägeischen Meeres gewandert, und während dem gedieh auf dem europäischen Griechenland eine bessere Ordnung der Dinge nach den Stürmen des Heldenalters. Unter Königen oder Stammfürsten waren die Völker eingewandert, oder auch vertrieben worden. Aber schon von 1000 bis 900 bildeten sich allenthalben republikanische Verfassungen. Völkern, die auf Inseln oder Bergen wohnen, ist ein tieferer Hang zur Freiheit eingepflanzt; die Natur schon hat sie von andern geschieden, und frei, wie das sie umfluthende Meer, wie die Berggipfel, auf welchen sie hausen, will ihr Sinn, will ihre Verfassung seyn. Diese kleinen Staaten, die zumeist nichts als eine Stadt samt ihrem Gebiete, oft nicht einmal dies umfaßten, prägten durch die Beharrlichkeit, mit welcher sie sich unter Wechsel und Stürmen erhielten, den Sinn

für politische Freiheit tief ein, und eröffneten der praktischen Politik ein weites Uebungsfeld. Sie schritten vorwärts im städtischen Leben, und in bürgerlicher Kultur. Boden, Denkungsart und Sprache erhielt das Band natürlicher Verwandtschaft, das sie, bald freiwillig, durch Eidgenossenschaft, bald gezwungen, durch die anmaaßliche Oberherrschaft Eines Mannes, oder Einer Stadt — was die Griechen Tyrannei, nicht immer im üblen Sinne, nannten — fester anziehen mußten, und das überdem durch große Nationalfeste und Spiele, durch eine vollendetere Organisation ihres Reichstages, des Amphiktyonenbundes, auf lange Zeiten hinaus befestigt war.

Unter allen diesen Staaten ragten bald zwei so bedeutend hervor, daß von da an ihre Geschichte die von fast ganz Griechenland wird. Dies waren Athen und Sparta, die, obschon weniger als andre, von der Natur begünstigt, doch durch glückliche Lage und den unsterblichen Geist ihrer Gesetzgeber ein Leben erhielten, das kein fremder Feind, nur die innere Zwietracht, zerstören konnte.

Dort, im Peloponnes, wo zwei Arme des taygetischen, höhlenreichen, Gebürges sich bis ans Meer hinab erstrecken, und der Eurotas ihm silberne Wellen zuwälzt, lag ein schlechter Flecken ohne Mauern. Das war Sparta, der gewaltige Ort, der erst im Peloponnes, dann in ganz Griechenland, ja auf dem ganzen Meere, keine Macht neben sich dulden wollte. Zwei volle Jahrhunderte seit der Stiftung verflossen unter heftigen Fehden mit den Nachbarn, wie unter Parteiungen der beiden herrschenden Häuser. Da stand um das Jahr 880 der Oheim und Vormund des jungen Königs Charilaus, Lykurgus, auf, ein Mann voll des strengsten Rechtsgefühls, der sich in Kreta, Ägypten und Kleinasien

zu seinem großen Werke gebildet, wodurch er die gesunkene Gewalt der Könige, die eingerissene Ungleichheit der Güter, wieder herstellen wollte. Hierauf, wie auf die Bildung eines gesunden, unverdorbenen, kriegerischen Menschenstammes, durch dessen Erhaltung allein Sparta sich seine Selbstständigkeit sichern konnte, dahin gingen Alle seine Gesetze, die in kurzen, leicht zu behaltenden Sprüchen (ῥήτραις) abgefaßt, erst durch den gottgeweihten Mund des delphischen Orakels ihre höhere Weihe erhielten. Der Bürger war ihm ein Eigenthum des Staats, den Bürger achtete er höher als den Menschen, der Einzelne sollte sich nur im Ganzen als Etwas fühlen, diesem kriegerischen Staate aber die Nachahmung Alles Fremdartigen unmöglich seyn. Also vertheilte er alle Ländereien gleich, verbot allen Luxus, gestattete kein Geld, als eisernes, — wo man ein paar hundert Thaler Werth schon auf Wagen fahren mußte — ließ die Zünfte täglich vorgeschriebene Gerichte öffentlich zusammenessen, nahm das ganze eheliche Leben, die ganze häusliche Erziehung, unter Pädanomen, in öffentlichen Anspruch, gestattete den Knaben zu stehlen, um sie gewandt und schlau zu machen. Sie wurden gelobt, wenn es mit Geschicklichkeit geschah, und hart gegeißelt, wenn sie sich aus Unvorsichtigkeit oder Langsamkeit fangen ließen. Weinen war hiebei der größte Schimpf. Für das Hauswesen mußten die Sclaven sorgen, alte Bewohner sumpfigter Gegenden auf der Seeseite, Heloten genannt, von den Spartanern grausam hart gehalten. Die Jungfrauen trieben die Leibesübungen der Männer, um ihre eigene Körper zu stärken, und gesunden Kindern männliche, heldenmüthige Gefühle mit der Muttermilch einzuflößen. Alle Jugend ward im Führen der Waffen, im Laufen, Springen, Ringen und Schwimmen geübt: halb und schlechtgekleidet mußte sie der Jahres-

zeiten Ungemach, Hunger und Durst, ertragen lernen; verboten waren die Wissenschaften nicht, aber nur Taktik, Sprache und Geschichte wurden mit Beifall getrieben. Eine eigenthümliche Kriegsmusik und Rhythmen oder Melodien, welche in den Schulen gelernt wurden, führte sie auf das Schlachtfeld. Sie sprachen wenig, das Wenige kurz und gut, und ihr Schweigen war oft beredsamer, als die reichste Wortfülle *).

Die bisherigen zwei Könige ließ Lykurg an der Spitze des Staates, ihre Kronen sollten auch fortan erblich seyn. Sie waren die höchste Obrigkeit im Frieden, die ersten Anführer im Kriege. In Allem, was das gemeine Wesen anging, stand ihnen ein Rath der Alten von acht und zwanzig, mehr als sechzigjährigen, Greisen zur Seite, deren Würde lebenslänglich war. Das in Quartiere und Zünfte getheilte Volk, worunter man nur Spartaner begriff, konnte in allgemeinen Versammlungen billigen oder verwerfen, was König oder Senat vorgetragen hatte. Die Ephoren, oder Aufseher, welche die abwesenden Könige vertreten, und Schiedsrichter zwischen ihnen und dem Senat seyn sollten, wurden erst nach Lykurg, im ersten messenischen Kriege, eingeführt. Es war der erste durchdachte Versuch, die Verwalter der Staatsgewalt auf eine constitutionelle Art innerhalb des Gesetzes gegenseitig zu beschränken.

Dies war die lykurgische Verfassung, eine Schöpfung, die sich, trotz so vieler Mängel, bis sechstehalbhundert Jahr erhielt, die den Spartanern jene Kraft und Gewandtheit, jenen Trotz einflößte, mit welchem sie unvermeidlichem Tode entgegen gingen, die ihnen jene Kargheit an Worten, jenen Reichthum an Thaten gab,

*) Ein schönes Beispiel davon Allg. Welthist. Bd. 7. S. 203 und Plut. Apophthegm. Lacon. Tom. 6. P. 782. (Reiske).

der sie immer ausgezeichnet hat, und ihnen einen so unauslöschlichen Freiheitssinn einhauchte, daß selbst die zerstörendsten Ereignisse von drittehalbtausend Jahren ihn in den Herzen der wenigen heutigen Mainotten im taygetischen Bergwald nicht zu tilgen vermocht haben.

Ein ganz andrer Geist, milder, sinnlicher, und gemüthlicher, als der rauhe und schroffe Lakonismus, ward den Atheniensern durch Solon eingehaucht. Hier hatte Kekrops den ersten Saamen der Kultur gestreut. Die Armuth des Bodens grade war Attica günstig, da es deshalb den Einfällen der wandernden Stämme weniger Preis gegeben, schon früh einen Theseus fand, der die Einwohner aus dem offenen Lande in eine Stadt zusammen zog, die nachmals der Augapfel, die Leuchte von ganz Griechenland, wurde, wie das selbstgefällige Volk sie so gern nannte. Als König Kodrus den kleinen Staat vom Einfalle der Dorier durch freiwilligen Tod gerettet, erklärten die Bürger: kein Sterblicher sey des Thrones werth, den der edle König hinterlaßen, der Herr und Vater der Götter selbst solle ihr König seyn. Medon, des Kodrus Sohn, ward erster Archon, auf Lebenszeit. — Dreihundert und sechzehn Jahr blieb diese Würde lebenslänglich und erblich bei dem Hause des Kodrus, aber nach Alcmäons Tode wurden, um die Zeit der Erbauung Roms, mit Charops zehnjährige Archonten eingeführt, die siebzig Jahr später, zu Kreons Zeit, neun einjährigen Archonten Platz machten.

So war die Verfassung binnen dreihundert und etlichen achtzig Jahren zu einem Aristokratismus gediehen, der um so drückender war, je weniger der stiefmütterliche Boden die armen Bürger gegen den Druck der edlen und reichen Geschlechter schadlos halten konnte. Man hoffte Rettung vom Archonten Draco, dem c. 622 eine neue Gesetzgebung übertragen wurde. Aber seine Gesetze

waren mit Blut geschrieben, der Meuchelmord ward wie der Müßiggang mit dem Tode bestraft, und der Druck der Aristokraten nicht gehoben. Solon, der Salaminier, ward Retter des Volks. Auch er war einer jener sieben Weisen, durchs Leben, durch Reisen, wie durch Nachdenken, gebildet, im Kriegshandwerk nicht ungeschickt. Er schaffte Drako's Gesetze, bis auf das gegen den Mord, ab, und half der ungeheuren Ungleichheit an Gütern durch die Erhöhung des Geldwerthes, wie durch Sicherung der persönlichen Freiheit der Schuldner (σεισάχθεια, novae tabulae) ab. Gleich Servius Tullius theilte er das Volk nach Vermögen in vier Klassen, nach Köpfen in Zünfte, nach dem Wohnort, in Quartiere ab. Jeder Pentekosiomedimne, Hippeus, und Zeugite — dies die Namen der drei ersten Klassen — konnte Staatsämter verwalten: an den Ekklesien oder Volksversammlungen zur Legislation, Magistratswahl und Berathung, sollte auch jeder der vierten Klasse Theil haben, wenn er nur dreißig Jahr alt war. Die neun jährlichen Archonten blieben: Führung des Heers war ihnen verboten. An allen ihren Berathungen hatte der Rath der Vierhundert (βουλὴ) Theil, der zwar durchs Loos gewählt, aber nicht unbedingt angenommen, und jährlich durch einen Ausschuß aus jedem Quartier erneut wurde. Ueber Leben und Tod entschied nur der Areopag, ein ehrwürdiges Gericht, das aus den abgegangenen Archonten besetzt wurde, das die Sitten der Bürger beachtete, die abgehenden Archonten zur Rechenschaft zog, und die Beschlüsse der Volksversammlung verwarf oder bestätigte. Die Heliä, ein durchs Loos bestimmter, zahlreicher Gerichtshof, der über Mein und Dein entschied, ward von Solon nach guten Regeln geordnet. Um Bürger zu werden, wurden 6,000 Stimmen erfordert. Wahres Bürgerrecht gab nur die Geburt, aber

auch Fremdlinge konnten, aus ihrem Vaterlande verbannt, dafern sie nur ein nützlich Gewerbe übten, Bürger werden. Also schied man Bürger, Schutzverwandte und Leibeigne, welche letztere hier weniger schimpflich, als zu Sparta, gehalten wurden. Müßiggang und unehrliche Handthierung ward vom Areopag bestraft, aber die Söhne brauchten altersschwache, hülflose, Eltern nicht zu ernähren, wenn sie diese kein Gewerb hatten lehren lassen. Drako's Gesetze gegen Ehebrecher blieben: Verschwendung schloß vom Regimente aus, Bestechung ward oft mit dem Tode, Neutralität bei Unruhen, mit Ehrlosigkeit bestraft. Bekannt ist das Scherbengericht, wodurch bei Stimmenmehrheit ein mächtiger Bürger auf zehn Jahr aus der Stadt verwiesen werden konnte, ohne daß er eines Verbrechens angeklagt, oder ihm erlaubt wurde, sich zu vertheidigen. Bei der Leichtigkeit, mit welcher große Bürger Unterdrücker wurden, schien das ehrenhafte Unrecht, das Einige unschuldig auf eine Zeitlang litten, ein geringeres Uebel, als die Gefahr der ganzen Stadt vor ihres Gleichen. — Von Todten, gebot Solon, solle man nichts Uebels sagen: für die standesmäßige Versorgung der Töchter, für verwundete und verstümmelte Krieger, für der Gefallenen Kinder, ward durch die Gesetze gesorgt, der Sieger in den Nationalspielen ehrenvoll belohnt.

Somit unterschied sich Solons Gesetzgebung von der Lykurgischen dadurch, daß sie das Privatleben des Bürgers mit größerer Milde und Humanität anordnete. Er selbst war munterer und sanfter Gemüthsart; er liebte seine Mitmenschen, und hätte sie über die Lebensmühe trösten mögen; ihre Verirrungen sah er ohne Zorn, mit Bedauern. Seine Verfassung, sagt J. v. Müller *),

*) I. 82.

war nicht so dauerhaft, als die lacedämonische: weil die, welche immer so vielen gefällig seyn mußten, ihren Leidenschaften zu viel schmeichelten, und hiedurch die Sitten verdarben. Es bedurfte der größten Talente, um in einer so großen Stadt gegen die Launen der Menge zu bestehen. Man kennt ja den atheniensischen, schwatzhaften, Alles bekrittelnden Demos, wie ihn Parrhasios mahlte, wie ihn Aristophanes unbarmherzig auf die Bühne zog, ungefähr, wie Mercier seine geliebten Pariser schilderte: veränderlich, unbeständig, ungerecht, jähzornig, mild, gnädig, barmherzig, vermessen und kriechend, stolz und demüthig, feig und herzhaft, wie es kam *).

Wie viel mehr galt dies, als Athen Herrinn des Meeres wurde, als eine große Anzahl sittenloser, bedürftiger und geringer Schiffleute in die Gemeinde kamen: von da an wurde an Tugend und Ehre weniger, fast nur an möglichste Ausübung der Volksherrschaft, gedacht; so daß rechtschaffene Männer ein so regiertes Land bald ungern für ihr Vaterland hatten.

Den Athenern und Spartanern konntens die übrigen Republiken nicht gleich thun, obschon jede ihrer eigenthümlichen, selbstständigen, Verfassung genoß. Partheiungen im Innern, Fehden mit den Nachbarn füllten die Jugendzeit aller dieser Staaten, die alle auf einer Rennbahn zu Glück und Ehre gelangen wollten. Die Spartaner kämpften bei 75 Jahre gegen Messene, nachmals gegen Argos und Arkadien, bis sich König Kleomenes in die Angelegenheiten der Athener mischte. Zu dreienmalen riß Pisistratus das athenische Regiment an sich, und endete glücklich. Aber einer seiner Söhne, Hipparch, ward von Harmodius und Aristogiton erschlagen, und Hymnen priesen die Tyrannenmörder: der

*) Plin. H. N. I. 30. 5.

andre, Hippias, mußte das Land meiden und floh nach Persien.

So hatten sich die kleinen Freistaaten durch lebendige Praxis in der Staatsweisheit gebildet, als, mit Plutarch zu reden, das merkwürdige Trauerspiel begann, das sich in einen ewigen Schimpf des persischen Namens auflöste. Schwerlich möchte Griechenland ohne den Perserkrieg das geworden seyn, was es ward. So viele kleine, unter einander nicht verbündete Staaten, deren keiner geringer als der andre seyn wollte, mußten sich in gegenseitigen Kriegen aufreiben, wenn nicht eine Kraft von außen her kam, die durch ihre drohende Gestalt den Gemeingeist weckte, und gemeinschaftlich gegen einen Feind aufzustehen zwang, der nichts Geringeres, als ihre völlige Vernichtung, im Sinne hatte.

Histiäus aus Milet war am Hofe des Perserkönigs Darius beleidigt worden. Er reizte seinen Eidam, den Aristagoras, welcher Statthalter zu Milet war, zu einem Aufstand, wodurch die an Freiheit gewohnten Griechen Vorderasiens das verhaßte morgenländische Joch abzuwerfen hofften. Sie baten Sparta, Athen, ganz Griechenland, um Hülfe. Kleomenes schlug es ab, aber Athen schickte zwanzig Schiffe gegen eine Macht, die alle Thronen vom Oxus bis zum Mäander gestürzt hatte. Sardes loderte in Flammen auf, die Jonier wurden geschlagen, und Athen mußte die Bundesgenossen aufgeben. Aber den stolzen König, der nur über Sclaven zu herrschen gewohnt war, erbitterte die Verwegenheit einer Handvoll freier Bürger. Der vertriebene Hippias bestärkte ihn in seinen Entwürfen, und straks erging die Aufforderung, ganz Griechenland solle dem persischen Zepter huldigen. Schrecken und Zittern ging vor dem Namen der welterobernden Perser her: aber nur das schüchterne Aegina unterwarf sich freiwillig,

weshalb es nachmals von Athen und Sparta gezüchtigt ward. Da landete unter Datis und Artaphernes ein mächtiges persisches Heer auf Euböa, verheerte Eretria ohne Widerstand, ging von hier nach Attika, und wählte die Ebene bei Marathon zum Schlachtfeld. Des Hippias Einfluß war nicht zu verkennen. Aber Miltiades, der Fürst der thrazischen Halbinsel, rettete Athen. Aus seinem früheren Leben kannte er wohl persische Sitten und Taktik, aber auch die Vorzüge der griechischen Bewaffnung. Neuntausend Athener, und tausend von Platäern standen unter seinen Befehlen. Mit ihnen schlug er am 29sten September 490 eine Schaar von 300,000 Persern. Für Griechenland war Alles verloren, wenn diese Schlacht nicht gewonnen ward: die Perser stritten nicht für sich, nur für des Königs Ehrgeiz, und flohen. —

Seitdem wuchs dem Freiheitsvölkchen der Muth, und mit ihm die Kraft. Der Gedanke einer Seemacht, und mit ihm der der Seeherrschaft, erwachte zum erstenmal. Drei ganzer Jahre rüstete sich Darius zur Rache: Ägypten und Persien selbst verhinderten, den Plan ins Werk zu setzen. Sein ältester Sohn, der berühmte Xerxes, sollte den liebsten Wunsch fürchterlich scheitern sehen.

Nachdem sich Xerxes mit Karthago verbündet, überwinterte er zu Sardes. Mit dem Lenze des Jahres 480 stachen 1200 Fahrzeuge in See, zu Lande brach eine unermeßliche Zahl auf. Sieben Tage und sieben Nächte dauerte der Zug über die Schiffbrücke im Hellespont. Zu Doriscus wurden die Schaaren gemustert, nach Nationen abgetheilt. Sie zogen durch Thessalien herab mit Ketten in der Hand, die Griechen zu binden, mit Feuer, das Land zu verheeren. Nach derselben Richtung bewegte sich die Seemacht, für die der Berg Athos durchstochen worden seyn soll.

Damals lebte zu Athen Themistokles, der Mann, welchen als Jüngling die marathonischen Siegeszeichen nicht schlafen ließen: voll glänzender Talente als Staatsmann und Feldherr, nicht frei von Intrigue und Eigennutz. Auf seinen Rath hatten die Athenienser Schiffe gebaut: die Seemacht war sein Trost. Das erschrockene Argos beschloß Neutralität: Theben erklärte sich persisch, der Peloponnes begnügte sich mit Verschanzung der Landenge. Nur Sparta und einige Freunde dieser Stadt, hielten den engen Paß bei Thermopylen, den Schlüssel Griechenlands, besetzt. In dem allgemeinen Schrecken antwortete der Gott von Delphi dem attischen Volk: »Alles ist verloren, ich sehe die brennenden Tem»pel; es zittern die Götter Athens; vergeblich fleht »Pallas zum Vater; hinter hölzernen Mauern wird »euch der Vater der Götter und Menschen erretten!» Themistokles deutete den wunderbaren Spruch auf die Schiffe. Diese bestieg Alles, was waffenfähig war, Weiber und Kinder flüchteten in den Peloponnes; durch Thessalien zogen die Perser schwer und langsam, ohne Widerstand, bis zum Thermopylenpaß herab.

Hier, wo See und hohes Waldgebürg nur einen schmalen Steg gelassen, hielt der spartanische König Leonidas mit einer Handvoll Helden, Spartanern und Thespiensern. Als die Perser nach ungeheurem Verlust durch Verrath einen sichern Fußsteig über das Gebürge gefunden, opferte er in seinem Königskleide den Göttern von Sparta, aß mit den Kriegern, alle bestens geziert, und fiel in die Feinde. Viermal trieb er sie zurück, aber endlich übermannte ihn die Menge, er fiel mit allen seinen Helden, und verdiente die Grabschrift:

Wanderer, sags zu Sparta, daß seinen Gesetzen gehorsam,
Wir erschlagen hier liegen.

Um dieselbe Zeit maaß sich die atheniensische Flotte zum erstenmal bei Artemisium auf Euböa mit der persischen. Obwohl die Schlacht unentschieden blieb, erhöhte sie doch den griechischen Muth. Also ließ Themistokles die Perserschaar sich ungehindert durch Böotien nach Attica herabwälzen. Das Land ward verwüstet, die Heiligthümer Athens gingen in Flammen auf. — Aber im salaminischen Meerbusen harrte Themistokles des Feindes. Zweitausend persische Seegel zogen herauf, eine unbehülfliche Flotte. Themistokles hatte nur 380 Fahrzeuge, aber, was Alles auf der See gilt, der Wind trieb gegen die Feinde. Am 23sten September 480 erfocht er den glänzendsten Sieg; Xerxes, der von einem goldnen Stuhl auf Bergeshöhen zugesehen, sah Schlacht und Flucht, eilte nach dem Hellespont und setzte dort in einem armseeligen Kähne nach Sardes über. Von den Landtruppen hatte er gegen 300,000 unter Mardonius zurückgelassen. Auch dieser ward ein Jahr später, am 25sten September 479, bei Platäen vom Pausanias geschlagen, der das Treffen mit seltner Klugheit geordnet hatte. Und, gleich als führten die Götter für die Griechen den Kampf, der Tag dieses Sieges ward noch durch einen Sieg zur See über die persische Flotte bei Mykale verherrlicht.

So unerwartet endete dieser merkwürdige Kampf. Die Perser waren völlig außer ihrem Mittelpunkte, die Griechen im Herzen ihres Landes, für dessen Verfassung, Gut, Leben und Freiheit sie kämpften. Sie, die froh gewesen, wenn sie sich selbst retten konnten, wagten nun den Angriff in Asien selbst, siegten binnen dreißig Jahren unter Cimon am Eurymedon und auf Cyprus, und zwangen Artaxerxes I. zu einem Frieden, Kraft dessen er die griechischen Kolonien in Kleinasien frei geben, seine Truppen drei Tagereisen weit von der Küste ent-

fernt halten mußte, und mit seinen Flotten das ägeische Meer nicht beschiffen durfte.

Das war der glänzende Mittag der griechischen Geschichte, der Zeitpunkt des höchsten Flors in allen Dingen. Der Nationalgeist war gestärkt, der Muth kühner, der Haß zum Königthum bitterer, die Liebe zur Freiheit glühender geworden. Die reichen Schätze Asiens förderten den Kunstfleiß und die höhern Künste. Alles ward aufgeregt, das innere, wie das äußere Leben. Aber der aus den Perserkriegen gebliebene Funke zerstörte das ganze Staatsgebäude, und vornehmlich zu Athen ward die Idee von einem Prinzipat über die einzelnen Eidgenossenschaften, von einer Hegemonie zu Wasser und zu Land, immer lebendiger. Anfangs war es nur auf eine Befehlshaberschaft zu Fortsetzung des persischen Krieges abgesehen: aber Athen wußte diese besser zu nutzen, als Sparta, und durch ein allgemeines Bündniß der meisten Staaten, außer dem Peloponnes, durch jährliche Beiträge der Verbündeten, durch einen gemeinsamen Schatz auf Delos, kam es seinem großen Entwurfe immer näher. Unter der fast vierzigjährigen Verwaltung des Perikles stieg Athen zu seinem höchsten Flor, und wie die Blume im größten Reiz üppiger Entfaltung dem Verwelken am nächsten ist, so dieser Staat, der unter Perikles die ganze Wollust politischer Wichtigkeit, großer Reichthümer, prächtiger Künste, wie die eines höchst verfeinerten luxuriösen Lebens genoß. Wie hätte auch nicht ein Perikles solchen Flor herbeiführen sollen, der von den berühmtesten Männern seiner Zeit, einem Anaxagoras und Zeno, gebildet, ein Freund der feinen Aspasia, der erste Redner seiner Zeit *), kein ungeschickter Feld-

*) Cic. de clar. orat. c. II.

Feldherr war, und als Staatsmann keinem nachstand? Bei vierzig Jahr behauptete er sich, als Haupt der demokratischen Partei, Er, der nie Archon, nie Areopagit war, aber durch den Ernst seiner Manieren, durch persönliche Tugend und durch die Maximen eines großen Vorstehers, die aufkeimende Unordnung im Zaum zu halten wußte; der der aristokratischen Partei vollkommen gewachsen, das Volk bald durch Spiele und Feste zu erheben, bald durch Beweise zu beschämen wußte, die Menge durch öffentliche Prachtwerke ernährte und beschäftigte, und die Künste zu einem Glanz erhob, wie man es vorher nie, nachher nur selten, wieder gesehen. Verderblich ward seine glänzende Staatsverwaltung durch den Sold, welcher fortan den Beisitzern in den Gerichtshöfen gezahlt wurde, was die Sittlichkeit untergrub: durch das verminderte Ansehen des Areopag, welcher eine heilsame Schranke der Demagogie gewesen, und endlich durch die Erhöhung des Beitrags von den Bundesgenossen, und andre willkührliche Maaßregeln, welche die Obervormundschaft Athens immer verhaßter machten. In den funfzig Jahren, binnen welcher Athen an der Spitze aller Angelegenheiten stand, wuchs die Eifersucht Sparta's, die Erbitterung der Eidgenossen, in dem Grade, in welchem Athen an Macht und Einfluß zunahm.

Ein Krieg ward unvermeidlich. Perikles war vielen Griechen verhaßt, Allen furchtbar. Er sah schon den Krieg mit großen und schnellen Schritten aus dem Peloponnes kommen, wie sich Plutarch ausdrückt. Wie viele Unfälle Sparta auch betroffen hatten, sein Muth blieb ungebeugt. Die Veranlassung ward bald gefunden. Eine geringfügige Fehde zwischen Korinth und Korzyra brachte den Krieg zum Ausbruch, dessen Grund schon Thucydides (der ihn beschrieben) in die Grund-

sätze des Gleichgewichts setzt *). Bald standen fast alle griechische Staaten gegen einander in Waffen, und der sieben und zwanzigjährige Kampf streifte die schönsten Blüthen Griechenlands ab.

Athen und Sparta spielten die Hauptrollen in diesem peloponnesischen Kriege, der weit mehr gegen Verfassungen, als gegen Völker, gerichtet war. Athen trotzte auf seine Seemacht, auf seinen durch Perikles gefüllten Schatz: Sparta auf seine Landmacht geübter Krieger. Beide auf ihre Bundesgenossen: aber die von Athen lagen zerstreut, waren erzwungen, und mußten viel steuern: die von Sparta lagen einander nah, zahlten nichts, und hatten sich freiwillig angeschlossen.

Die ersten Zehn Jahre verflossen unter gegenseitigen Streifereien und Verwüstungen. Mehr, als alle diese, schadete schon im dritten Jahre des Krieges den Atheniensern die Pest, die, trotz der Bemühungen eines Hippokrates, in Athens Mauern wüthete, und des Staates festeste Stütze, den Perikles, hinraffte. Im siebenten eroberte Demosthenes, athenischer Feldherr, den wichtigen Hafen von Pylos im spartanischen Gebiete, und Kleon, der Gerber, ein wilder Demagog, in dessen Fesseln Athen lag, zwang eine Schaar der edelsten Spartaner auf der Insel Sphakteria sich zu ergeben. Sparta bat um Frieden, aber Kleon wollte Krieg, bis zwei Jahr drauf die Athener bei Amphipolis geschlagen, und ein Friede auf funfzig Jahr beliebt wurde. Aber die Bundesgenossen wollten nicht einstimmen, Sparta und Athen zauderten, die Bedingungen zu erfüllen, und vornehmlich fachte der junge, ehrgeizige, eitle, talentvolle Alcibiades, weil er im Kriege seinen Ruhm suchte, das Feuer

*) I. 23. 88.

der Zwietracht von neuem an. Alcibiades war ein Zögling des Perikles, von einschmeichelnder Beredsamkeit, außerordentlicher Schönheit, mehr gewandt, als fest, da er seinen Leidenschaften alles erlaubte. Zugleich war er vortrefflicher Feldherr, feiner Staatsmann, und in den kleinsten Dingen geschickt, Bewunderung und Liebe zu erwecken. Die Grazie seines Geistes, der Glanz seiner Lebensart, der Reichthum seiner Ideen, eröffnete ihm Aller Herzen. Er konnte jeden einnehmen, sobald er nur wollte.

Während seiner glänzenden Befehlshaberschaft sollte, mitten im gefährlichen Kriege gegen Sparta, Sizilien erobert werden. Eine Flotte, wie sie noch nie aus Athens Häfen gelaufen war, seegelte unter seinem Oberbefehl nach Syrakus. Aber Kabalen riefen ihn zurück, er trat zu den Spartanern über, und nach zwei Hauptgefechten mit den Spartanern auf Sizilien, hatte Athen zwei seiner schönsten Flotten verloren. Auch in Griechenland waren die Spartaner, durch Alcibiades, siegreich, und bald traten ihnen alle Bundesgenossen der Athener bei. Bis zum Jahre 404 hielt Athen, unter abwechselndem Kriegsglück, muthig aus: aber innere Factionen und Unordnungen hatten seine Kraft gebrochen, mit der Schlacht Lysanders bei Aegospotamos ging ihre Seeherrschaft auf immer zu Grunde, und zwei Jahre darauf mußte es sich Sparta's Willkühr unbedingt überlassen. Seine stolzen Mauern wurden geschleift, seine Kriegsschiffe, bis auf zwölf, in Beschlag genommen, die Verfassung, nach Lysanders Vorschrift, in eine Oligarchie von dreißig Tyrannen verwandelt, und die Oberhoheit von Sparta anerkannt. Böotier und Korinther wollten die Stadt verbrannt, die Einwohner verkauft wissen: aber die Lacedämonier erklärten am herrlichen Ende des

sieben und zwanzigjährigen, wider sie geführten, Krieges, daß sie nie zugeben würden, daß eine Stadt, welche soviel gethan habe, um Griechenland vor dem Joche der Perser zu bewahren, durch Griechen zerstört werde.

So war nun Sparta an die Spitze des verbündeten Griechenlands gekommen. Aber während der zwei und dreißig Jahr ihrer Vormundschaft wurden sie, die Befreier, den Verbündeten drückender, als es je die Athener gewesen. Die Einsicht, daß sie Nichts ohne Seemacht seyn, und diese nur durch Reichthum behauptet werden könne, ließ sie den Grundsatz annehmen: »Der Staat solle jetzt einen Schatz besitzen dürfen.» Privatgebrauch des Geldes war zwar bei Todesstrafe verboten, aber man erweckte in Allen eine Begierde nach Reichthum, und die Bundesgenossen mußten steuern. So versündigte man sich gegen Lykurgs hohen Geist, aber die Strafe blieb nicht aus. Ihr Uebermuth und ihre Raubsucht waren um so größer, je roher und ärmer sie gewesen: den kühnen Plan des zweiten Agesilaus, selbst den persischen König vom Throne zu stoßen, mußten sie aufgeben, da Persien selbst aus Griechenland Hülfe erhielt: Erst, als sie ihren Despotismus auch über Theben in Böotien ausüben wollten, fanden sie an Pelopidas und Epaminondas zwei so furchtbare Gegner, daß ihnen der letztere durch einen glorreichen Sieg bei Leuktra das Prinzipat über Griechenland entriß, und Theben an die Spitze der verbündeten Hellenen brachte. An dem Tage bei Leuktra überwand sie Epaminondas durch jenes Meisterstück der Kriegskunst, durch die schiefe Ordnung, wodurch nachmals Philipp und Alexander mit geringer Macht Griechenland und Asien bezwangen, und die zu Gunsten Cäsars, in den pharsalischen Gefilden entschied. —

Epaminondas, des Pythagoras Schüler, und Pelopidas, waren die Seele von Theben. So lange sie an der Spitze des Staates und der Heere standen, konnte Theben seine Oberherrschaft mit Kraft und Nachdruck behaupten. Ja es ward so kühn, daß es selbst die streitige Erbfolge Macedoniens einrichtete, aber sich auch im jungen Philipp, den es als Geißel behielt, eine Geißel im andern Sinne des Wortes erzog. Schon machte es einen glücklichen Anfang zur Seemacht, als der Fall des Pelopidas gegen den Tyrannen von Pherä, und des Epaminondas Heldentod bei Mantinea (27sten Junius 362) alle weitere Pläne vereitelte.

Die Folge aller dieser blutigen Kriege war, daß kein Staat das Primat besaß. Das Ansehen, in welchem sich Athen durch seine wieder aufkeimende Seemacht bei den Küstenstädten und Inseln erhielt, ging durch den zweijährigen Bundesgenossenkrieg verloren, und ein neuer zehnjähriger Bürgerkrieg, der phokensische oder heilige, zertrümmerte die letzte Brustwehr, die sie vor der zunehmenden Macht des macedonischen Zepters hätte retten können. Philipp, des Epaminondas würdiger Zögling, siegte über die vereinten Griechen bei Chäronea in Böotien *). Die Athener und ihre Bundesfreunde, besonders die Schaar der Liebenden von Theben, stritten würdig des letzten Kampfes uralter Freiheit. Sie wurden geschlagen; die Liebenden, vierhundert an der Zahl, auch im Tode untrennbar, fielen, alle vorwärts verwundet, beisammen. Die Freiheit Griechenlands nahm ein Ende, hundert und zwei und vierzig Jahr nach der salaminischen Schlacht.

Das Orakel philippisirte: Philipp nahm Sitz und

*) S. Müller I. 159.

Stimme im Rathe der Amphiktyonen, und des Demosthenes donnernde Beredsamkeit verhallte unter dem verweichlichten Volke, wie die Wehklage Kassandra's vor Iliums Fall. Sie wurden nicht gehört.

Unter Alexanders kurzer Weltherrschaft war von Griechenland kaum die Rede: aber bei seinem Tode ergriff es ein neuer Enthusiasmus, die alte Freiheit wieder zu gewinnen. Aber Rom und Karthago zogen die griechischen Länder in Ruin, und der ätolische, wie der achäische Bund, waren das letzte, hochglühende, Abendroth am Himmel griechischer Freiheit. Die Sonne des griechischen Lebens blitzte noch einmal, um nie wieder aufzugehen, und Römer, Gothen, Christen und Türken nacheinander, haben fast alle Spuren getilgt, welche das gemüthliche, sinnvolle, freiheitsglühende Volk, durch seine Thaten und Kunst, durch sein ganzes Leben, dem vaterländischen Boden eingeprägt hatte.

Aber ist es denn untergegangen, dieses herrliche Volk? — Leben nicht seine Sprache noch in unserm Munde, seine Ideen in unserm Geiste? — Wo ist ein großer, kühner und schöner Geist aufgestanden, der sich nicht mehr oder weniger mit den Schätzen hellenischer Bildung aufgenährt, an ihren Künsten und Thaten groß gesogen hätte? — Asien war für uns verloren, es war uns zu fremdartig, und hat nichts für uns gethan. Den Griechen sind wir die Basis aller unserer Wissenschaften, unserer ganzen Kunst, schuldig. Der bildende Künstler aller Zeiten hat ihrer unerreichten Vollendung nachgestrebt, der Dichter sich an ihren Mustern einen unvergänglichen Werth errungen, der Historiker einen Maaßstab der Trefflichkeit an ihnen gefunden, der Philosoph aus der unversieglichen Quelle ihres Ideenreichthums geschöpft. Man hat die Griechen zu Zeiten überschätzt, zu Zeiten gering geachtet oder mißverstanden:

Heil unserer Zeit, die sie meist so vorurtheilsfrei würdigt, wie es bei verdienter Bewunderung möglich ist: Heil unserer Zeit, in welcher Erzieher den Seegen fühlen, den die Bildung der Jugend aus griechischer Sprache und Geschichte erndten muß! — Dieses ihr gesammtes inneres Leben noch mit etlichen, flüchtigen Umrissen zu schildern, will ich jetzt versuchen.

Die griechische Sprache war es, welche sich unter allen alten Sprachen zuerst zu einer so harmonischen, ausgebildeten, Gestalt erhob, als seitdem wohl keine wieder erreicht hat, und nur die unsere, ihr in vielen Dingen ähnliche, wieder erreichen kann. Denn, wenn Wohllaut des Tons, wenn Reichthum der Worte, Mannichfaltigkeit der Biegungen und der Zusammenstellungen, Leichtigkeit des Ausdrucks, wenn endlich und vor allem, festgesetzte Dauer der Sylben und Maaßfähigkeit, oder mit einem Worte, Metrik, wenn diese den Werth und die Schönheit einer Sprache bestimmen, so mag man wohl die lateinische, italienische, spanische, und teutsche nennen, die in Einem oder dem Andern der griechischen gleichkommen, aber alle Eigenschaften in Verbindung wird man, ausser bei der griechischen, vergebens suchen. Sie war, sagt Herder, durch Musik und Tanz, durch Gesang und Geschichte, durch den plauderhaften freien Umgang vieler Stämme und Kolonien, wie eine lebendige Form der Natur entstanden. Musik, nicht in unserm Sinne, sondern in dem alten, wo Tanz, Gebehrdenkunst, Trauerspiel und Lustspiel darunter begriffen wurden, war ein großes Werkzeug der griechischen Staaten, und Bildnerin der Sprache. Sie schied sich in vier höchst charakteristische Dialecte, den äolischen, dorischen, ionischen und attischen, die aus der politischen und geographischen Scheidung des Einen Volksstammes herrührte, eine Verschiedenheit, die sich

nicht bloß in der Aussprache, der Schreibart, in allen geschriebenen Werken, sondern auch sogar in den bildenden, raumerfüllenden, Künsten ausprägte. Man hat bemerkt, daß der dorische Styl der Kunst strenge, austér, wie ihr Dialect war, daß sich der reiche, prächtige und luxuriöse Styl der Korinther bis zur Verschlimmerung verfeinte, der ionische hingegen, in seiner ursprünglichen, prunklosen Einfalt, gleich dem alten Homer, der in diesem Dialecte sang, das wahre Mittelmaaß, die ächte Schönheitslinie, traf. Im attischen Dialekt sprach sich die höchste Urbanität, die höchste Verfeinerung des bürgerlichen und städtischen Lebens, aus, die schroffen und einseitigen Spartaner hingegen haben mit ihrer Sucht nach Inhaltsschwerer Kürze keinen bleibenden Einfluß auf die Sprachbildung gehabt.

Da Dichter und Philosophen berufene Schöpfer und Bildner der Sprache sind, hat auch die griechische den Dichtern, Philosophen und Rednern zumeist ihre Ausbildung zu verdanken. Die griechische Weisheit begann mit Mythen, mit dunkeln, dichterischen Sagen, die aus der Wiege des menschlichen Geschlechts, dem Oriente, wie Töne aus der Heimath, über das Meer zu ihnen herüber klangen. Aber bei den Griechen verschwand bald das Formlose dieser Fabelhaften Urgestalten. In allen denkbaren Dingen, strebten sie nach Aneignungen des Fremden, nach fester, räumlicher Gestaltung des Gestaltlosen. Daher wurde, was im Orient mehr Idee oder Begriff, als Bild gewesen war, durch Griechen zu menschenähnlichen Wesen umgemodelt, und was in asiatischen Vorstellungen als Unbestimmtes auseinander floß, von den Griechen mit Sinnlichkeit festgehalten, und mit großer Klarheit zu einer sinnlichen bestimmten Gestalt gemacht. Das sieht man an ihrer

Sprache, an ihrer Mythe, ihrer Poesie und Philosophie.

Ihre Dichtkunst begann mit dem orphischen Naturhymnus von antiker, bezaubernder Einfalt, mit Theogenien, Kosmogenien, Götter- und Heldensagen. — In dem homerischen Heldengedicht sprang ihnen zuerst der Quell der vielseitigsten Nationalweisheit, Homer ward ihnen ein Götterbote des Nationalreichthums, und von seinem Tische aßen, wie selbst Äschylus sagt, die griechischen Tragödiendichter. Der epischen Poesie eines Homer und Hesiod gegenüber, bildete sich die lyrische, Ausguß der innersten Eigenthümlichkeit, die sich in den feurigen Oden des Alkäus und der Sappho, in dem verfeinerten Genusse der Wollust eines Anakreon, in dem geistreichen Schwunge der Korinna, vielfach aussprach, und in Pindar den höchsten Gipfel erreichte. Das Drama, unter welchem man Trauerspiel, wie Lustspiel, die große Schicksals- oder Heldenfabel, wie das kühnste Spottgedicht auf Göttliches und Menschliches; nicht aber unser freud- und leidloses Zwischending, das Schauspiel, begriff, ging wahrscheinlich aus den festlich-lyrischen Gesängen, die man mit Episoden durchwebte, hervor, und kann als die Gattung der Poesie angesehen werden, welche sowohl historisch, als auch organisch aus der Durchdringung des Epischen und Lyrischen entstand.

Das Volk, das in allen Künsten jenes goldne Mittelmaaß aller Extremen zu erreichen wußte, begehrte auf seinen Bühnen nicht die Leiden und Freuden einer bürgerlichen Familie, nicht den Glanz, den Kampf und Lohn häuslicher Tugend zu sehen, die es in dem Maaße, wie wir, nicht kannte, und welche uns auf unsern gesunkenen Theatern bis zum Ueberdruß aufgetischt werden, sondern es wollte staunen, zittern oder frohlocken mit dem unvermeidlichen Schicksale geliebter oder gefürch-

teter Helden und Fürsten, wollte erscheinen sehn die erhabenen, aber menschlichen, Götter, welche eingriffen in das gewaltige Leben, oder es wollte aufbrausen in wieherndem Gelächter bei dem beißenden, nichts schonenden, Witze eines Aristophanes. Die griechische Bühne, von welcher uns nur kürzlich die umfassendste und vollendetste Schilderung durch Schlegel im ersten Bande seiner dramaturgischen Vorlesungen gegeben worden ist, war ein Heiligthum der Nation, innig verbunden mit dem Glauben an die Götter, mit dem Gehorsam gegen die Orakel, die der Himmlischen Willen offenbarten, ein großes Organ der republikanischen Staatsverfassung.

Auf eben dem Salamis, welches durch den Sieg des Themistokles über die Perser so berühmt, war es, wo es eben damals, als dieser Sieg erfochten wurde, der tragischen Muse beliebte, alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln. Der kühne Äschylos half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Trophäen, und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf dem glücklichen Eilande geboren *). Von Anfang an hatte die dramatische Poesie am schönsten bei den Athenern geblüht, sie ward ihr Trost in Bürgerkriegen, und gleich den Nationalspielen heilig gehalten. In dem ersten Jahre des peloponnesischen Krieges ward ihr Theater durch den Wettstreit des Euripides mit dem Sophokles und Euphorion über die Tragödie Medea berühmt, und einige Jahre darauf trat Aristophanes mit seinen Wespen, in der folgenden Olympiade, mit den Wolken und Acharnern auf. Um die wesentlichen Eigenthümlichkeiten dieser seltnen Geister zu bezeichnen, bediene ich mich der Worte Schlegels, der eine geistreiche Parallele zwischen den Epochen

*) Lessing, Leben des Sophocles S. 50.

der tragischen und plastischen Kunst der Hellenen gezogen, nnd Äschylus mit dem Phidias, den Sophokles mit dem Polyklet, den Euripides mit dem feurigen Lysipp verglichen hat. Des Äschylus tragischer Styl, sagt er *), ist groß, strenge und nicht selten hart; im Styl des Sophokles ist vollendetes Ebenmaaß und harmonische Anmuth; der Styl des Euripides ist weich und üppig, ausschweifend in seiner leichten Fülle, er opfert das Ganze glänzenden Stellen auf. Äschylus ist als der Schöpfer der Tragödie zu betrachten: in voller Rüstung, wie Pallas aus dem Haupte des Jupiter, sprang sie aus dem seinigen hervor: er bekleidete sie würdig, und gab ihr einen angemessenen Schauplatz. Es waren die furchtbaren Grazien, welche die Alten überhaupt an ihm rühmten. Sophokles war den größten Theils seines Lebens hindurch Zeitgenosse von Äschylus und Euripides. Eine gütige Vorsehung schien an diesem einzigen Manne dem Menschengeschlechte die Würde und Glückseeligkeit seines Looses offenbaren zu wollen, indem sie ihm zu Allem Göttlichen, was das Gemüth und den Geist schmücken und erheben kann, auch alle erdenkliche Seegnungen des Lebens verlieh. Zwanzigmal erwarb er den Sieg im tragischen Wettstreit, öfter die zweite Stelle, niemals die dritte. Er war des Äschylus vollendender Nachfolger, die kunstreichere Verfassung seiner Dramen ist leicht zu bemerken. Seine Werke athmen ganz die antike Großheit, Anmuth und Einfalt, und von allen griechischen Dichtern — deren Schönheit im Vergleich mit christlicher Poesie nicht unbillig eine kalte genennt wird — haben seine Empfindungen die meiste Verwandtschaft mit dem Geiste unserer Religion. Als charakteristisch haben die Alten

*) I. 134.

an diesem Dichter die angebohrne Süßigkeit und Anmuth gepriesen, wegen deren sie ihn die attische Biene nannten. — Vom Euripides läßt sich in Wahrheit mehr Uebles und mehr Gutes, als von irgend wen sagen: er strebt immer nur zu gefallen, gleich viel durch welche Mittel. In ihm finden wir das Wesen der alten Tragödie nicht mehr rein und unvermischt, was Schlegel *) an der darinnen herrschenden Idee des Schicksals, an der idealischen Darstellung, und an der Bedeutung des Chors durchgeführt hat. Mit ihm verfiel die tragische Poesie, und die Komödie, ihr vollkommener Gegensatz, bildete sich aus, in welcher Aristophanes die höchste Vollendung erreichte. Kein Komiker hat je durch seine Parodieen, durch sein umgekehrtes, komisches Ideal und scherzhafte Willkühr, das Leben eines schwatzhaften, sinnlichen, stolzen Republikanervölkchens so tief aufgegriffen, so treu in allen seinen Lächerlichkeiten wiedergegeben, und somit wieder auf den Haufen zurückgewirkt, als Aristophanes. Daher auch Plato dem Tyrannen von Syrakus, dem Dionys, als dieser eine Schilderung der Athenienser verlangte, die Wolken des Aristophanes übersendete, daher auch Aristophanes selbst einen Socrates zu parodiren, und den berühmten Gerber Kleon durch seine Ritter zu stürzen wagte, eine Komödie, die historischer und politischer, als alle übrigen war, und daher von Schlegel **) eine wahre dramatische Philippika genannt wird. —

Hier ferner, nach Schlegel, das Wesen der Trilogieen, wie des satyrischen Drama's, nicht minder die Schicksale der alten, mittlern und neuen Kömödie darzustellen, würde die Schranken dieses Vortrags über-

*) I. 204. ff.
**) I. 295.

schreiten, so nöthig und erfreulich es auch seyn möchte. Die dramatische Kunst entfaltete sich, blühte, überfeinerte sich und verfiel mit dem Staate: nicht anders die raumerfüllenden der Plastik und Sculptur. Auch sie hatten ihren Mittagspunkt, von welchem herab sie sich zur Ausschweifung, zum Verfall, neigten, und nie wieder zu der Höhe kamen, welche sie in Griechenland erreicht hatten. Drei Dinge begünstigten sie ungemein: Erstens bot das Land selbst, wie der Verkehr mit andern, einen Reichthum von Material. Parischer und Pentheliſcher Marmor wurden in Hellas selbst gebrochen, und aus Asien, von den Inseln, oder anders woher, erhielt man Erz, Gold, Edelsteine und Elfenbein. In Kleinasien und Großgriechenland herrschten Wohlleben und Ueppigkeit, andre Staaten hatten sich schon überlebt, oder noch um ihre Existenz zu kämpfen, nur die Griechen trafen durch ihr günstiges Klima ein Maaß, in welchem sich Anmuth und Erhabenheit verschmolz. Zweitens: ihre Religion, der Kreis ihrer Heldensagen, machte die bildende Kunst unentbehrlich, und gab zugleich einen Schatz von Bildern und Gegenständen, der dem Künstler die Erfindung erleichterte. Nicht für den Sinnenreiz Einiger Reichen, nicht für die Opulenz des Privatlebens ward gearbeitet, für die Unsterblichen selbst, für die Götter und vergötterten Heroen, für die zahlreichen überirrdischen Wesen, die in jedem Steine, jedem Haine, jedem Gewässer und jeder Flur wohnten, für die Schutzgötter der Städte und Flecken, für die Feste, Spiele und Tempel der Nation, für die Sieger in feierlichen Spielen, wurden kunstgeübte Hände in Bewegung gesetzt. Also begünstigte, drittens, die Staatsverfassung selbst die bildende Kunst. Wohl mögen unter dem Zepter eines prachtliebenden Monarchen große, glänzende Werke der Kunst gedeihen, und ein Flor der

Künste entstehen, der dem Lobredner der Monarchie schmeichelt: aber nur im freien Elemente republikanischer Verfassungen kann sich die Kunst, wie die Wissenschaft, zur höchsten Vollendung emporschwingen, weil die ächtesten Erzeugnisse des menschlichen Geistes nur aus dem Widerstreite gleichvertheilter Kräfte hervorgehen. Die Freistaaten brauchen den Künstler zu großen Arbeiten, die für ihre Lebensweise und Regiment unentbehrlich sind, und das Vermögen des Einzelnen verliert sich gegen das, was Eigenthum Aller ist. So auch die griechischen. Da waren Tempel, Theater, Gymnasien, Akademien, Gallerien, Odeen, Prytaneen unentbehrlich, und die Machthaber befriedigten und beschäftigten die Menge nur durch den Genuß öffentlicher Prachtwerke.

Vor den Perserkriegen blühte die gesammte Kunst, samt Tempelkultus nur in drei asiatisch-griechischen Eidgenossenschaften, namentlich in Jonien und auf Samos. Erst nach den Perserkriegen gewannen sie im Mutterlande festen Sitz und Ausbildung. Den ältesten und alten Styl nimmt man an den Werken bis auf die Zeiten eines Phidias wahr, der ein Zeitgenosse des Perikles war. Mit Spitzsäulen, kegelförmigen Gränzsteinen, unförmlichen oder viereckten Marmorblöcken, mit Hermen *) und Phallen begann die griechische Bildnerei.

Von ihnen ging man über zu mumienartigen Bildern, und an den Palladien brachte man zuerst getrennte Arme, oft in kriegerischer Bewegung, mit Helm, Schild und Lanze an. Drauf machte Dädalus Statuen, welche sich bewegten, d. h. der Kunstmann oder Künstler — denn sein Name bedeutet nichts anders — bildete Statuen, an welchen die sonst mumienartig zu-

---

*) Ἑρμῆς ward aus den Steinhaufen: ἕρμαις. Böttiger.

sammengeschnürten Füße getrennt, und in fortschreitender Stellung gearbeitet waren. Denn die Erfindung gehört in jene Zeit, von welcher alles in Mythen überliefert wurde. Unter Krösus und Polykrates breiteten sich diese Künste weiter aus, und erblühten namentlich durch die Menge von Votiv- oder Weihgeschenken, in den Tempeln.

Die Epoche der hohen und schönen Kunst begann mit den genialischen Gaben eines Phidias, und mit der Prachtliebe eines Perikles, der für öffentliche Prachtgebäude, wie das Odeum, das Parthenon, und die Propyläen waren, für andre Kunstwerke in Bronze, Gold, Marmor, Elfenbein und Ebenholz, allein zwei und vierzig Millionen Thaler aufgewendet haben soll. Von nun an sah man, bis zum Verfalle der Kunst, alle Ideale erschöpfen, dessen sie fähig war, und die weder vor noch nachher wieder in dieser Vollendung gesehen worden sind. Als Phidias über den Marktplatz von Athen ging, und von einem Rhapsoden jenen Vers des Homer rezitiren hörte, wo der Vater der Götter den ganzen Olymp durch das Zucken seiner Augenbrauen erschüttert, fiel das ganze, erhabne Bild des Zeus, mit des Blitzes Licht und Gewalt, in die Seele des Bildners. Er erschöpfte das Ideal der höchsten Männlichkeit in der bewunderten Kolossalstatue des Zeus zu Olympia, die, wie ein Epigrammatist mit feinem Lobe sagte, das Dach des Tempels wie eine dünne Schaale abgestoßen haben würde, wenn sie je von ihrem goldnen Stuhle aufgestanden wäre. Nach ihm stellte Polyklet, zugleich Bildhauer und Architect, wie Michel Angelo Buonarotti, in seiner Juno das höchste Ideal vollendeter weiblicher Majestät, in seiner Statue vom Lanzenträger, das erste Musterbild aller guten Verhältnisse auf, die daher mit dem Namen eines Kanon beehrt wurde. Sein Mit-

schüler Myron, dessen erzgegossene Kuh auf dreißig Epigramme gepriesen haben, wählte sich den athletischen Kunstkreis, und zeigte, bei Mangel des Seelenvollen und der Grazie, worinnen Polyklet so groß gewesen, eine allumfassende Mannichfaltigkeit in der verschiedenen Größe seiner Werke, in frappanten Stellungen und Gruppen. In seinem Herkules stellte er das Ideal der Heroenbildung auf. — Der Marmorbildner und Architect Skopas war stark in schönen Frauen- und Knabenkörpern, in Erfindung und Zusammenstellung großer Gruppen, und kühn genug, eine rasende Bacchantinn in Marmor auszuführen. — Praxiteles und dessen Söhne verliehen den hochgeschaffenen Idealen das Schönste durch Zartheit und Grazie, durch den lebendigsten Ausdruck der Seele und der Affecte. Sie erschöpften sich in den Idealen der Diane, des Bacchus, des Eros, der Venus, und verewigten sich durch die Gruppe der Niobe.

Mit Alexander begann unter Euphranor und Lysipp die dritte Epoche der Kunst, der schöne und graziöse Styl. Euphranor vollendete das Heroenideal in seinem Theseus, und Lysipp bildete den letztmöglichen Kunstkreis aus, die idealisirten Königs- und Kriegerfiguren, oder Portraitstatuen. Dahin gehörte besonders die idealisirte Statue Alexanders in einer Gruppe von fünf und zwanzig lebensgroßen Reitern. Aus seiner Schule stammte der siebenzig Ellen hohe Sonnenkoloß zu Rhodus her, welches der höchste Gipfel des Kolossalgeschmackes war.

Die Nachfolger Alexanders, die Lagiden, Seleuciden und Könige von Pergamus, sahen nur die nachahmende und ausartende Kunst, die sich jetzt in zwei Extreme, in den asiatisch-koloßalen Geschmack, und in die Alexandrinische, üppige und verkünstelte Weichlichkeit

ver-

verlor. Doch noch aus Alexanders Zeit hat das gütige Schicksal, welches auch über die Künste bei ihrer Vertilgung noch gewacht, aller Welt zum Wunder ein hohes Werk der Kunst, den Laokoon, nebst seinen beiden Söhnen, aufbewahrt, zum Beweis der Wahrheit der Geschichte von der Herrlichkeit so vieler vernichteten Meisterstücke *).

Auf welchen durchdachten Regeln das griechische Künstlerideal in seinen Formen beruht habe, ist von Camper selbst anatomisch erwiesen worden: welcher unendliche Reichthum von Schönheit in demselben liege, hat ein edler Teutscher, Joh. Winkelmann, mit teutscher Gelehrsamkeit und griechischer Schönheit in seinem großen Werke würdig und anmuthig entwickelt. Bei einem Volke, dessen schöne Bildung man noch an seinen ausgearteten Nachkommen bewundert, das alle Sorgfalt der Erziehung auf ein gesundes, kräftiges und schönes Geschlecht wendete, mußte die bildende Kunst in einem nie gesehenen Grade gedeihen. In den Gymnasien und Akademien, in den öffentlichen Spielen, sah der Künstler die nackte Jugend beiderlei Geschlechts laufen, springen, ringen, schwimmen und sich tummeln: bei uns muß er das Studium des Nackten an Gliedermännern oder steifen, leblosen, Akten mühseelig zusammenlesen. Entblößung war für die heidnischen, der Natur so treuen, Griechen, nichts Sittenwidriges und Unerlaubtes, wogegen das christliche Keuschheitsgefühl streitet.

Aber diese öffentlichen Kampfspiele förderten höhere Tugenden, als der Zweck des Künstlers ist. An die alten Heroen der Nation mahnten sie, das Ehr- und Nationalgefühl entflammten und nährten sie, und durch die musikalischen und poetischen Wettkämpfe ward der

*) Winkelmann II. 347.

glühendste Wetteifer in friedlichen Künsten rege gemacht. Saß ja doch die ganze Nation als richtende Zuschauer umher, wollte ja doch jeder Abgeordnete jedes kleinen Staats aus den olympischen, pythischen, nemeischen oder isthmischen Spielen als lorbeerbekränzter Sieger nach Hause kommen, sich durch Beifallsgeklatsch und Statuen belohnt, durch den erhabenen Schwung pindarischer Siegeshymnen bei Mit- und Nachwelt verewigt sehen! Die ganze Geschichte hat Nichts dem ähnliches aufzuweisen, nur einzelne Zeiten und einzelne Länder ragen daran, nur das Schwingen der Landleute im Kanton Bern, die Liebeshöfe und Turniere des Mittelalters sind Nachdämmerungen jener Herrlichkeit. —

Diese Nationalspiele und großen Feste waren zugleich der höhere Vereinigungspunkt der Nation, die, bei ihren vielen kleinen Republiken, sonst durch kein gemeinsames Band verschlungen gewesen wäre. Der Nationalgeist entfloh, als man die Kämpfer bezahlte, als man ein Prunkwerk daraus machte, das dem Geiste der Zeit nicht mehr angemessen war.

Wie viel wäre noch über die eigentliche wissenschaftliche Kultur der Griechen zu sagen, wie viel über ihre Redner, Historiker, Philosophen, Staats- und Lebensweisheit und ihr häusliches Leben! — Die Zeit vergönnt mir nur Andeutungen.

Wie die G e s c h i c h t e auf diesem Boden der Freiheit gediehen, ist zumeist in der zweiten Vorlesung berührt worden. Es waren die erhabensten, gereiftesten und erfahrungsreichsten Geister, welche ihren Griffel zur Hand nahmen. Was sie beschrieben, hatten sie zum Theil selbst gesehen, erlebt und genossen: sie schriebens nicht für todte Büchersammlungen, sondern für das lebendige Leben rings um sie her, für Vaterland, Volk und Staat. Geschichte war gemeinsame, öffentliche An-

gelegenheit, wie Alles, was Griechen übten und thaten. Fü dieses öffentliche Leben bildeten sich ihre Redner, ein Isokrates, Aeschines, Lysias und Demosthenes, den Philipp seinen ärgsten und einzigen Feind nannte, und auf dessen Auslieferung Alexander bestand.

Auch ihre Philosophie, d. h. Begierde nach Weisheit, ging von Göttersagen und Theogenieen aus, und bezog sich größtentheils auf Natur und Sitten der Menschen. Es ist sehr richtig bemerkt worden, daß die vielen Schulen oder Secten, deren man auf zwanzig zählt, in einem gewissen Verhältniß zu ihren vielen, durch Meer und Land gesonderten, Republiken, stand. Vom dichterischen Geiste ging sie in den gesetzgebenden des Rhadamanth, Minos, Zaleukus, Charondas, Drakon, Lykurg und Solon, in die Spruch- oder Gnomenphilosophie, über. Drauf regte sich das physisch-spekulative Prinzip in Kleinasien und Unteritalien, das durch drei Schulen, die ionische, pythagorische und eleatische ausgebildet wurde. Nach den Perserkriegen, mit welchen größere Beredsamkeit und höhere Politik entwickelt ward, aber auch Luxus, Schwelgerei und Sittenverderbniß zu herrschen anfing, verwirrten die Sophisten und Dialektiker alle Prinzipien. Es gehörte die hohe Ironie eines Socrates, welcher gänzliche Unwissenheit affectirte, die Sicherheit seiner Dialektik, und die Unbescholtenheit seines Wandels dazu, um so ein heilloses Gewirr zu entwirren, praktische Tugend dem Herzen wieder näher zu bringen, und Schüler, wie Plato, Aristoteles und Xenophon, zu bilden, deren wundersame Verschiedenheit nur durch die dem Socrates eigenthümliche Methode erklärt wird. Unter und nach Socrates, der seine liebenswürdige Lehre mit einem freiwilligen Tode besiegelte, und dessen Philosophie weit mehr der Menschheit, als Griechenland, gedient hat, bildeten sich sieben der ver-

schiedensten Schulen, unter welchen die platonische oder akademische, und die aristotelische, oder peripatetische, glänzend hervorragten. Des Plato Werke zeigen, wie weit bei den Alten Hoffnungen und Vorstellungen unserer Unsterblichkeit zur Klarheit gediehen; keiner brachte es weiter; Plato selbst fühlte, daß, um uns gewiß zu machen, ein Gott die Finsternisse zerstreuen müsse. Die mit Einbildungskraft und warmen Gefühl reichbegabten Kirchenväter priesen den göttlichen, dichterischen, erhebenden Plato, der zur Symbolik, zu Geheimnissen und Schwärmerei geneigt macht.

Wie der Verstand von Phantasie und Witz, wie ein reifer, kaltvernünftiger Mann von einem feurigen Jünglinge, so ist Aristoteles von ihm verschieden. Er, der als Monarch der Zeiten im Gebiete reiner Vernunft und Wissenschaft dasteht, verewigte sich dadurch, daß er mit philosophischem Geiste die Theile des menschlichen Wissens in einen wissenschaftlichen, systematischen, Zusammenhang brachte. Der monarchische Geist der Zeit, in welcher er auftrat, begünstigte Gehalt und Form seiner Philosophie ungemein, und prägte ihr einen ähnlichen Stempel auf. Die Nachfolger benutzten seine Ideen für die Erweiterung und Verbesserung der Mathematik, Astronomie, Botanik, Anatomie und anderer Wissenschaften.

Nach ihnen bemächtigte sich die Zweifelsucht, der skeptische Geist, der Wissenschaften, und endlich floß in der Neu-Platonischen Philosophie Alles in eine große Mischung, Synkretismus, zusammen. — Was aber auch hier die Griechen voraus hatten, war die größere Anwendbarkeit der meisten Systeme, der lebendige Zusammenhang, in welchem sie immer mit dem öffentlichen Leben blieben. Da ward Keiner besoldet: aus freier Liebe zur Weisheit ward gelehrt, Erwachsene, Männer, in

Krieg und Frieden wohl geübt, hörten zu, und der Austausch der Ideen ward zu keinem Jahrmarkt gelehrten Handels gemacht. Darum hat auch die griechische Philosophie einen solchen universalhistorischen Einfluß auf Sprache, Kunst, Geschichte und Staaten gehabt. —

Es könnte durch diese unvollkommene Skizze vom Gesamtleben der griechischen Welt der Vorwurf erregt worden seyn, daß ich ein Gemählde von lauter Licht und Glanz, ohne Schattirung, aufgestellt, die Flecken der Nation gar nicht berührt hätte. Ob ich schon fürchten muß, daß der harmonische Eindruck, welchen diese Schilderung in Ihren Gemüthern zurücklassen sollte, durch einen Mißlaut, mit welchem sie schließt, gestört werden möchte, so mahnt mich doch meine Pflicht, auch dessen zu gedenken!

Wem fällt nicht zuerst das harte Loos ein, welches einen großen Theil der Menschheit, die Welt der Sclaven, traf? — Ob sich schon diese Menschenklasse im Durchschnitt gar nicht übel befand, so empört ihr Loos doch ein christlich gebildetes Gemüth, das die Ansprüche auf gleiche Rechte der Menschheit unter allen Zonen und Klassen vertheilt glaubt, und gerne der stolzen Größe entbehrt, wenn eine Hälfte sie nur dadurch erkauft, daß sie die andere in den Staub tritt.

Welch' ein andrer Flecken entstand aus jener Männerfreundschaft, die zwar die höchste männliche Größe entfaltet, aber auch die heiligsten Absichten der Natur mit Füßen getreten hat.

Wie wenig würden sich endlich unsere Frauen in dem atheniensischen Staate gefallen, wo die liebende Gattinn ganz auf den Kreis häuslicher Geschäfte beschränkt war, und des Mannes geistigen Umgang unvermählten Frauen überlassen mußte, die bei der Freiheit griechischer Sitten durch die Reize eines naiven Um-

gangs und feiner Bildung ganze Kreise buhlender Männer um sich her versammelten. Indessen, so sehr auch alle diese Eigenthümlichkeiten wider christliche Sitten streiten, werden sie doch dem kein Räthsel seyn, welcher dieser Schilderung seine Aufmerksamkeit vom Anfange bis zu Ende geschenkt hat.

Welche stürmische, verwirrende, zerstörende, aber große Zeiten durch Philipp und Alexander über die Griechen, wie über die ganze Welt, gekommen, werden wir das nächstemal hören.

Siebente Vorlesung.

Der Geist, der durch die Weltgeschichte geht, ist dem menschlichen Geschlechte fast immer hart und feindlich erschienen, so lange es den Druck seiner Gegenwart fühlte, — und gepriesen worden, sobald man seine seegensreichen Folgen verspürte. Wenn ganze Zeitalter und ihre Geschlechter in ihren Verfassungen eingewohnt, ja verwöhnt sind, wenn sich Staaten überlebt haben, wenn sich das Gesamtleben einer Nation oder der ganzen Menschheit in Abspannung und Erschlaffung zu verlieren droht (eine thatenlose Stille, welche der gleicht, die vor Gewittern hergeht), so offenbart uns eine höhere Macht, das Genie, den Alles aufregenden, Alles belebenden Geist, in einzelnen großen Menschen, die, als

Inbegriff und Gegenbild ihres ganzen Zeitalters, eine ganze alte Welt in blutige und rauchende Trümmer begraben, und meist nur den schwankenden, hülflosen Anfang einer neuen erleben. — Dies sind die Ungewitter der Geschichte: lange hängen die schweren, drohenden Wetterwolken über den Häuptern des bangen Geschlechts: immer finsterer, unglücksschwangerer, thürmen sie sich auf, bis endlich rächende Blitze herniederzucken, Fürstenpalläste und Schäferhütten in Flammen auflodern, Königsstühle und altbewahrte Verfassungen stürzen, und in der ungeheuren Zerstörung Alles Bestandene verwirrt wird, das Beginnende aber geringes Gedeihen findet. — Wenn ein Gemüth, das in allen Dingen höheren Zusammenhang ahnt, das an eine Weltordnung glaubt, in solchen Ungewittern keinen Zufall sucht, sondern die hohe Nothwendigkeit in schweigender Demuth ehrt, so ist das natürlich und erfreulich. — Aber der Historiker kann diesen Glauben, wenn er auch, wie billig, selbst davon durchdrungen seyn sollte, doch nicht Jedem mit anmaaßlicher Herrschaft über das Gewissen anmuthen. Er überläßt den Glauben oder Nichtglauben dem Herzen eines Jeden, zumal in solchen Zeiten, wie die unsrige, wo über irdischer Noth das Göttliche so leicht vergessen, oder geringgeachtet wird. Aber er zeigt durch die Zusammenstellung des vorhergehenden und nachfolgenden Zustandes, daß Alles so kommen mußte, wie es eben kam, und daß schon durch die Verkettung der bloßen irdischen Umstände eine solche Zeit herbeigeführt werden mußte, da das Ueberirdische nicht unmittelbar in seine Wissenschaft eingreift.

Da in diesen Stunden mehre solcher Zeiten geschildert werden sollen, war es nöthig, diese Betrachtung vorauszuschicken, weil Niemand irgend eine Sache so ansehen kann, wie sie der Erzähler ansieht, wenn dieser

nicht jenem den Standpunkt angiebt, aus welchem er gesehen. Bleibt ja doch Jedem sein Urtheil unbenommen. Deshalb soll auch die heutige Schilderung von den Zeiten Alexanders so ausführlich gegeben werden, als es die Zeit erlaubt.

Zuvor seyen uns noch einige Gedanken über Eroberer im Allgemeinen mitzutheilen vergönnt. Das Genie offenbart sich in der Geschichte nur auf zweierlei Weise, friedlich und schaffend, oder feindlich und zerstörend, zuweilen nur in einer, weit öfter, in beiderlei Gestalt zugleich. Denn selbst geistige oder friedliche Revolutionen können Etwas Neues nur durch die Zerstörung des Alten schaffen, wie z. B. die Reformation sattsam bewiesen; aber man achtet dieser Zerstörungen weniger, weil sie weniger in die Sinne fallen, und ob man eine Ueberzeugung, eine Meinung, ein geistiges Gut verloren habe, kümmert den sinnlichen Menschen nicht so, als der Verlust irdischer Güter. Daher gehen auch solche Revolutionen unter geringern Wehklagen von Statten, und es ist gewiß, daß nicht Jeder die augenblicklichen Folgen in allen seinen Verhältnissen gewahr werden kann. Aber wo diese Revolutionen den ganzen äussern Zustand des Menschen, seine zeitliche Existenz, treffen, da schallt aus dem Munde jedes Alters und Standes die Wehklage, und in der Zerrüttung ganzer Staaten, im eignen Unglücke, in dem Elende von Millionen haben nur Wenige die Kraft, unerschüttert zu stehen, nur Wenige die Besonnenheit, dem kommenden, verjüngten Tage entgegen zu sehn. Ist ein solcher Allesérschütternder Held aufgestanden, der mit seinen siegreichen Waffen von Morgen bis Abend, von Mitternacht bis Mittag verheerend und zerstörend streift, so entsteht, was wir ja auch gegenwärtig wieder erleben. Der Pöbel tobt und rast, ohne Etwas zu vermögen,

oder er kriecht und heuchelt, weil er Alles fürchtet: der Verständigere klagt oder wird entrüstet, ohne es ändern zu können: Viele sehen das Unvermeidliche, aber sie messen Alles nach dem eignen Schmerz: Wenige begreifen den Mann, der über Alle Zeitgenossen ragt, und in der That müssen auch grade die Zeitgenossen immer an einem solchen irre werden. Nur die Nachwelt richtet, und auch in diesem Sinne ist die Weltgeschichte, wie Schiller so schön gesagt, das Weltgericht. Nur die Nachwelt, die von den blutigen Wunden der Vorwelt nur die Narben sieht, und Alles Heilsamen genießt, die die Früchte erndtet, welche ein früheres Geschlecht in Blut und Thränen ausgesäet, nur diese mag eine solche Zeit und ihren Urheber vorurtheilsfrei würdigen. Gewöhnlich aber übertreibt sie nun eben so ungebührlich, was die Mitwelt herabsetzte, und den Helden, dem Eroberer, werden nun Lobsprüche in dem Maaße ertheilt, als sich die Mitwelt in Verwünschungen über ihn ergoß. Also möchten wir wohl fragen: »Können Habsucht und »Ruhmsucht allein die Triebfedern eines Eroberers »seyn?» — Um diese Frage gnügend zu beantworten, müßte man freilich selbst in der Seele eines Eroberers gewohnt, die Werkstatt seiner geheimsten Gedanken belauscht haben. Er hört die Wehklagen und Verwünschungen so vieler Unglücklichen, die selbst durch das übertäubende Geräusch bezahlter Schmeichler zu seinen Ohren dringen müssen, er sieht die blutigen Wahlplätze, die rauchenden Trümmern, er fühlt den Widerstand von Tausenden: sollte der bloße Gedanke des Nachruhms, oder sollte gemeiner Eigennutz allein ihn vermögen, sein ganzes Leben an die Ausführung von Planen zu setzen, welchen die halbe Welt widersteht? — Unseres Dafürhaltens ist der Eroberer einem talentvollen Künstler zu vergleichen: er beginnt mit der Idee eines Werkes,

das er als heilsam und ehrenvoll seiner Zeit erachtet, und zu welchem ihn sein innerstes Gemüth treibt. Vom Glück begünstigt, gelingt der erste Versuch, und jeder gelungene regt neue Ideen in ihm an. Sein Geist läßt ihm nimmer Ruhe noch Rast, das Glück macht ihn kühner, und der Widerstand reizt ihn. So findet er sich am Ende seiner Laufbahn in Verhältnissen, an welche er beim Ausgang nicht denken konnte; und der Beruf, der, vormals dunkel, während seines rastlosen Wirkens immer klärer in ihm geworden ist, begeistert ihn bis zu dem Grade, daß er sich, wie Alexander, Attila und Muhammed, für ein Werkzeug der Vorsehung zu halten anfängt, dem eben darum keine irdische Macht mehr widerstehen könne. —

In wie fern diese eigenthümlichen Ansichten durch die Zeiten Alexanders gerechtfertigt werden möchten, dies zu beurtheilen, überlasse ich Ihrem Ermessen, da ich nur darzustellen habe, Ihnen aber, die Anwendung zu machen, überlassen muß. —

Ein großes Dunkel deckt die Geschichte Macedoniens bis auf den Einfall der Perser in Griechenland. Die ältesten Einwohner mögen illyrischer Abkunft gewesen seyn. Mit ihnen vermischte sich eine griechische Kolonie aus Argos, die von den Söhnen des Herkules abstammte; mithin ward auch die Sprache ein Gemisch, das sich von der griechischen unterschied. — Als Stifter des Reichs nennt Herodot erst den Perdikkas, der von 729 — 678 regierte. Von den Nachfolgern weiß man nichts, als daß sie durch Bezwingen und Vertreiben der Nachbarn ihr Gebiet erweiterten, welches ursprünglich nur das heutige Arnauth begriff.

Als Darius I. Erde und Wasser durch seine Herolde fordern ließ, wurden sie zinsbar, aber nach vier und

dreißig Jahren, durch die Schlacht bei Platäen, von dem persischen Throne wieder unabhängig, ob es schon die Perser nicht anerkennen wollten. Denn, da ihr Land dem Hellespont näher lag, suchte Persien durch den Besitz Macedoniens den Angriff auf die griechischen Staaten zu sichern. Aber seitdem diese ihre Waffen selbst nach Asien hinübertrugen, machte sich das kleine Macedonien unbemerkt stärker, bis der peloponnesische Krieg kühnere Gedanken in seinen Königen erregte. Perdikkas II. hielt es bald mit Athen, bald mit Sparta, vereitelte, so viel an ihm lag, beider Absichten, und unter dem Scheine, sie zu erfüllen, brauchte er sogar ihre Völker, sich selbst stark zu machen. Die blutige Eifersucht, welche die griechischen Staaten verblendete, ließ das Wachsthum des gemeinsamen Feindes nicht bemerken. Als nun dieser sieben und zwanzigjährige Krieg mit der Entkräftung zweier selbstsüchtigen Staaten geendet, war keine Macht, die das Aufkeimen der Macedonischen hätte hindern mögen. Phönizien konnte keine Eroberungskriege führen, Ägypten und Palästina seufzten unter dem persischen Joche, Karthago hatte nur Sizilien im Auge, und Rom kämpfte im Innern um seine Verfassung, wie mit angränzenden Völkern um die Herrschaft. Der Übermuth der Perser war gebrochen, zu einem Angriffskrieg mußten sie erst wieder stark werden, und in Griechenland waren die bisherigen Hauptstaaten, Athen und Sparta, so erschöpft, daß sie der aufkeimenden Übermacht Thebens nichts entgegenzusetzen hatten. Macedonien ward von einem kräftigen, zu Jagd und Viehzucht gebildeten, Völkerstamme bewohnt, hatte zwar noch keine Seekunst und Seemacht, aber einen guten Anfang zum Kriegswesen, fruchtbare Gegenden, Gold- und Silbergruben, und von griechischer Kultur soviel, als nöthig war, um es mit dem überfeinerten Volke aufzunehmen.

Ihre Königskrone erbte in der Regel auf den ältesten Sohn, die ganze Verfassung war mehr nach Gutdünken und dem Bedürfnisse der Zeit, als nach alten Gesetzen, geordnet. Unter den Fahnen ihrer Könige standen: Erstens, Eingebohrne, Freileute, die keinen Sold, nur Beute bekamen; Zweitens, Bundesgenossen, und Drittens, Miethvölker: besonders bildeten sie die Manier aus, ihre Kriege mit den letzteren zu führen, was damals um so leichter war, jemehr der Patriotismus durch den peloponnesischen Krieg entkräftet worden war. Die Freunde der Könige (ἑταῖροι) waren Gefährten im Kriege, Mitgenossen der Regierung im Frieden. Außer der Leibwache wählten sie sich noch aus den Edelknaben eine Schaar von Lanzenträgern (δορυφόροι) und die Kriegsvölker theilten sie in Leichtbewaffnete, in Peltasten oder Schildträger, und in Schwerbewaffnete. So konnte schon Archelaus (413—400) das Land durch griechische Kultur emporheben. Er legte feste Plätze und Heerstraßen an, und machte seinen Hof zu einen Sitz der Literatur. Euripides war oft sein Gast, und des Sokrates Haus ließ er mit Schildereien von Zeuxis schmükken. *)

Sein Nachfolger, Amyntas II. hinterließ, nach harten Kämpfen mit Kronprätendenten und den Illyriern, drei Söhne, Alexander, Perdikkas III. und Philipp. Auch diese regierten unter schrecklichen Unruhen. Alexander rettete sich dadurch, daß er das damals gebieterische Theben zum Schiedsrichter in diesem Streite machte, und Theßalien einnahm, um es vom Tyrannen zu Pherä zu befreien. Philipp, des Perdikkas jüngerer Bruder, ward vom Pelopidas als Geißel mit nach Theben genommen, und dem Epaminondas zur Erziehung

*) Aelian. XIV. 17.

übergeben. Die Griechen erzogen in ihm nicht nur einen Retter seines Vaterlandes, sondern auch den Unterdrücker ihrer eignen Freiheit, wie den Schöpfer der macedonischen Größe. Epaminondas selbst war der erste und gebildetste Feldherr seiner Zeit, sein Haus ein Sammelplatz aller gebildeten Griechen. Lisidas von Tarent lehrte da: dieser und ein pythagoräischer Philosoph bildeten den jungen Philipp durch Unterricht, — im Leben des Epaminondas war ihm sein Heldenspiegel gegeben, und das Beispiel trug die herrlichste Frucht. Die Kunst der Kriegszucht erlernte Philipp von ihm, und die Verschwiegenheit und Eilfertigkeit bei Allem, was er unternahm, erbte er von dem Thebaner.

Nachdem Alexander ermordet, Perdikkas III. gegen die Illyrier geblieben war, und nur einen unmündigen Sohn hinterlassen hatte, floh Philipp, im zwei und zwanzigsten Jahre seines Lebens, heimlich aus Theben nach Macedonien, den erledigten Thron zu besteigen. Pausanias, von den Thraziern, und Argäus, von den Atheniensern unterstützt, machten ihm die Krone streitig. Aber Philipp gewann das Heer, erklärte Amphipolis, den Zankapfel zwischen Griechenland und Macedonien, zur Freistatt, beschenkte die trotzigen Päonier, schaffte den Pausanias auf die Seite, und bestieg den Thron als Vormund des Amyntas mit einhelliger Wahl der Macedonier.

Hierauf entfaltete er, während der vier und zwanzig Jahre, die er das Szepter führte, alle politische Talente, die seine Feinde zu ihrem eignen Verderben an ihm zu bilden gesucht hatten. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß es wenig politische Virtuosen gegeben, welche so planmäßig, als Philipp, verfuhren. Zuerst gab er der Phalanx die möglichste Vollkommenheit. Dies war nicht ein keilförmiges Treffen, wie man sichs zuweilen gedacht, sondern eine Schaar schwer bewaffneten Fußvolkes, das

in der Tiefe immer sechzehn Mann hoch stand, in der Fronte gewöhnlich 500 Mann, oft mehr, oft weniger hatte. Sie trugen Schilde von Holz oder geflochtenen Weiden (erst unter Alexander von Metall oder Leder: Aspis und Pelta), führten lederne Zelte bei sich, und nahmen auf dem Marsch, wie auf dem Schlachtfelde, immer das Zentrum ein. Außerdem hatten sie kurze Leinwandröcke, lederne Helme und kurze Schwerter: ihre Hauptwaffe aber war die Sarißе, ein Speer von achtzehn bis ein und zwanzig Schuh. Diese Waffe hielten die vordersten fünf Glieder vorgestreckt, wie unsere Fußvölker das Bajonett, also, daß die Fronte dem Feinde viermal mehr Lanzenspitzen bot, als sie Menschen faßte. Die übrigen eilf Glieder senkten ihre Schilder über den Köpfen und Schultern der ersten, also, daß sie den feindlichen Pfeilhagel unnütz machten, den Nachtrab deckten, und einrücken konnten für die, so in den ersten Gliedern gefallen waren. Dieser klug geordnete Haufen war in der That unüberwindlich, so lange er in großen Ebenen agiren konnte: aber Wald, Gebüsch, Hügel und Strom brachen seine Kraft. Da aber, nach Philipps Worten, das Gold die beste Waffe auf Erden ist, so säumte er auch nicht, sich dieser zu bemeistern. Nachdem er die kühnen, krieggeübten Illyrier überwunden, Amphipolis, Pydna und Potidäa von den Griechen erobert, das letzte aber wieder den Olynthiern geschenkt hatte, — um sich, wie er sagte, die verbindlich zu machen, welche er noch nicht überwinden könne — eroberte er von den Thraziern das goldreiche Gebirgs-Land zwischen den Strymon und Nessus, aus dessen Gruben er fortan allein jährlich 1,000 Talente zog. Ungehindert griffen seine thrazischen Eroberungen, während des heiligen Krieges, um sich, und obschon sein erster, allzurascher Versuch, in Griechenland einzudringen, durch Athen vereitelt wurde, so störte er

den athenischen Verkehr doch durch seine aufkeimende Flotte, suchte ihre Kolonieen in Thrazien zu gewinnen, bezahlte Redner auf Athens Marktplätzen, und deckte sich durch die Einnahme von Olynth den Rücken. Olynth war, nebst den conföderirten Städten auf dieser Küste, die Vormauer Griechenlands gegen Macedonien: Philipp hatte es dadurch eingeschläfert, daß er es so lange selbst mächtig machte, als es ihm nicht schaden konnte.

Griechenlands gesunkener Zustand, die Indolenz, welche die Frucht langer Bürgerkriege ist, und die Üppigkeit, welche aus verfeinerter Kultur entsprießt, kamen der Geistesgewandtheit, Besonnenheit und Schlauheit, des macedonischen Königs ungemein zu Statten. Er hatte nur einen Feind in Griechenland, den Redner Demosthenes, ohne welchen Griechenland noch viel früher gefallen seyn würde. Aber einen desto mächtigeren Bundesgenossen fand er in der Zwietracht und der Überbildung der Hellenen. Hier wollte sich eine Republik durch Philipp über die andere erheben, dort stritt man mit dialektischen und sophistischen Künsten für oder wider ihn, überall aber sprach man viel, und that wenig, und das Consequente in Philipps schlauem Betragen irrte ganz Griechenland, wenn auch schon einen Demosthenes nicht. So hatte er die Athenienser, während er sie aus Euböa verdrängte, doch zu einem Frieden vermocht, und drang im folgenden Jahre zum erstenmal durch den Thermopylenpaß in Griechenland ein. Noch war der heilige, oder phokensische, Krieg nicht geendet. Athen war ungewiß, ob Philipps Zug den Thebanern oder Phokensern gelte. Alsbald flochten seine Krieger Lorbeerkränze ins Haar, um sich als Streiter des delphischen Apolls Kund zu thun, dessen Unterfeldherr sich Philipp nannte. Phokis unterwarf sich ohne Schwertstreich, die Amphiktyonen mußten es aus ihrer Versammlung stoßen, und Sitz und

Stimme derselben dem Philipp übertragen, der hierauf nach Macedonien zurück ging.

Nun wollte Athen, nach Demosthenes Rath, den immer furchtbarer werdenden Philipp allmählig zu Grunde richten. Zu spät. Die Schutzschrift, die Philipp gegen das Volk und seine Feinde zu Athen richtete, und welche unter den Meisterstücken des Demosthenes mit aufbewahrt worden, beweist, wie viel Consequenz der Macedonier vor dem so gebildeten Volke voraus hatte, und mit welchem Stolze er ihnen Verletzungen des Bündnisses und Übermuth vorrücken konnte. Demosthenes war der Einzige, der das Ungewitter heran ziehen sah: er nannte die philippische Schutzschrift eine Kriegserklärung; nicht Worte, Feuer schien aus seinem Munde zu strömen, und er erschütterte mindestens so, daß Feldherr Phocion, in Verbindung mit dem persischen oder großen Könige, Philippen zwang, die Belagerung von Perinth und Byzanz aufzugeben. Aber während Philipp nur an der Donau beschäftigt schien, um die Triballier zu bezwingen, brachte es zu Athen der wohlbezahlte Redner Aeschines dahin, daß Philipp zum Feldherrn des neuen heiligen Krieges ernannt ward. Nämlich die Lokrier hatten die Äcker von Cyrrha gepflügt, die dem delphischen Gott gehörten, diesen Kirchenraub zu ahnden, war Pflicht der Amphiktyonen; welchem andern hätte man eine nachdrückliche Vollstreckung der Rache auftragen können, als Philippen? — Stracks war er Meister von Elatea, das Böotien in Furcht hielt, und einen Weg nach Attica bahnte. Alles war überrascht, Demosthenes bot Alles auf, dem Strome zu wehren, und begab sich selbst nach Theben, dessen Macht gegen Philipp aufzubringen. Aber das Orakel philippisirte, und wie würdig uralter Freiheit auch in den Gefilden von Chäroneia gestritten ward, mit welcher Treue der

The-

Thebaner heilige, liebende Schaar auch in den Tod ging, so gewann doch Philipp mit 30,000 geübten Kriegern, was einem Xerxes mit seinen Millionen nicht gelungen war. Philipp wollte nur Eins, und dies unausgesetzt: die Griechen Vieles, und Nichts recht. Philipp siegte, Demosthenes warf Wehr und Waffe von sich, floh, und soll in der Angst der Flucht noch einem Dornstrauch, an welchem er hängen blieb, »Schone meines »Lebens!» zugerufen haben *).

Wie aus allen Thaten Philipps bis auf diese Zeit der Plan hervorgeleuchtet, daß er sich selbst als Grieche, sein Macedonien aber als Glied des hellenischen Staatenbundes geltend machen wollte, so war nun seine angelegentlichste Sorge, sich zum Oberfeldherrn von ganz Griechenland wählen zu lassen, und seinen Racheplan gegen Persien als Nationalkrieg der Hellenen gegen die sogenannten Barbaren auszuführen. Xerxes hatte gegen die Götter Griechenlands gefrevelt, ganz Asien sollte den rächenden Arm von Hellas fühlen. Eben rüstete man sich zu diesem großen Abentheuer, nicht bloß das Orakel, auch Athen, ja fast ganz Griechenland, philippisirten, und Cinyras, ein Drama eines gewissen Neoptolemus, stellte Philippen schon als Sieger Asiens vor, als ein beleidigter, zweideutiger Jüngling (ein Jüngling »beiderlei Geschlechts»), Namens Pausanias, den König beim Festgepränge des Schauspiels zu Ägä im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters und im vier und zwanzigsten seiner Regierung erstach. Der König sank, doch nicht der Gedanke des großen Racheplans, den sein großer Sohn über alles Erwarten ausführte. Philipp hinterließ ihm das ursprüngliche Hirtenvolk als wohlgeprüfte Krieger, das

*) Plut. clar. oratt.

Gebiet durch Päonien, Illyrien, Thracien und Thessalien mächtig erweitert, die griechischen Staaten in Ohnmacht, die macedonische Schatzkammer wohl gefüllt. Was mußte ein Alexander, der zu Allem diesen Glück und Genie brachte, nicht ins Werk setzen können! —

Als einen Sohn des Glücks hatten ihn schon Zeichen vor und nach seiner Geburt verkündet. An dem Tage, wo Philipps Gattin, die Olympias, entbunden werden sollte, flatterten zwei Adler unaufhörlich über dem Pallaste. Man deutete sie auf Europa und Asia, über welche beide der Sprößling herrschen würde *). In dem Augenblicke, wo Philipp die Botschaft erhielt, daß seine Gattin zu Pella entbunden worden, kam ein zweiter Bote, daß Philipps Wagen (Viergespann) in den olympischen Spielen gesiegt, und ein dritter, daß sein Feldherr Parmenio die Illyrier geschlagen: da wünschte sich Philipp irgend einen Unfall, nach der Alten Meinung, daß man in des Glückes Uebermaaße ein kleines Opfer bringen müsse, um größeres Unheil abzuwehren.

Des Knaben ausserordentliche Talente verriethen sich schon früh durch Wort und That. Dem Vater lag nichts mehr am Herzen, als sie durch zweckmäßigen Unterricht und Uebung auf das Beste auszubilden. Der erste Philosoph seiner Zeit, Aristoteles, ein Geist, der eine lebendige Encyclopädie wissenschaftlicher Ansichten und praktischer Kenntniß war, dessen methodisches, klares, folgerechtes Verfahren noch von Niemanden übertroffen worden ist, dieser war fünf ganzer Jahre Alexanders Lehrmeister. Ihm verdankte er die glühende Liebe zum Homer, welchen Aristoteles selbst in eine für ihn brauchbare Gestalt gebracht hatte, ihm gewiß

*) Justin. XII. 16.

auch die großen weltordnenden Ideen, die mitten aus seiner Weltzerstörung hervorblicken.

Kaum, daß der zwei und zwanzigjährige königliche Jüngling die Ermordung seines Vaters gerächt, ließ er sich in Thessalien zum Oberfeldherrn von ganz Griechenland ernennen. Hierauf entwickelte er im Kampfe gegen die Illyrier und Triballier neue taktische Kunstgriffe, war im Thermopylenpaß, als man zu Athen noch über die Möglichkeit stritt, eroberte, als Bevollmächtigter der Amphiktyonen, die Stadt Theben, weil sie es mit den Barbaren, den Persern, gehalten, schleifte die Stadt, ließ Alles niedermetzeln, und schonte nichts als das Haus des erhabensten Odendichters, des Pindar. Drei Monate vorher war das Unglück durch Zeichen verkündet worden: im Cerestempel hatte sich ein Spinnengewebe zum Mantel, und endlich wie ein Regenbogen, ausgebreitet. Aber man hatte nicht darauf geachtet.

Nach dieser imposanten Manier, mit welcher sich der junge Held gleich im Anfange angekündet, war's ihm ein Kleines, sich auf einer Versammlung der Hellenen zu Korinth abermals zu ihrem Oberfeldherren bestätigen zu lassen, und Alles zum persischen Kriege zu rüsten. Nachdem er Kriegs- und Staatsrath zu Ägä gehalten, wo er sich zu heirathen weigerte, weil die Rache an den Persern wichtiger sey, als sein häusliches Glück, opferte er dem olympischen Zeus und den Musen, hielt große Gastmähler, und verschenkte Kronengüter an seine Freunde. Seinen Feldherrn, Antipater, den er, wegen seiner Trefflichkeit, aussen und innen von Purpur nannte, ließ er mit 12,000 Fußvölkern und 15,000 Reitern in Macedonien zurück: er selbst brach mit seinem Heere von Amphipolis auf. — Er hatte 30,000 Mann zu Fuß, Macedonier, Bundesgenossen, Odrysen, Triballier,

Illyrier, Lanzenträger und Söldner, — 5,000 Reiter aus Macedonien, Thessalien, Griechenland, Thrazien und Päonien, siebenzig Talente baare Münze und Lebensmittel auf ein Monat. In zwanzig Tagen war er zu Sestos am Hellespont, von wo man auf einhundert und sechzig Dreirudrern ungehindert nach Asien hinüberseegelte. Unter Opfern war man bis zum hohen Ilion gekommen. Alexander opferte hier dem Achilles, dem Schatten Königs Priamus, vertauschte seine Waffen mit den dort im Pallastempel geweihten, und Hephästion, sein Liebling, bekränzte des Patroclus Grab mit Blumen, fast neuntehalbhundert Jahr, nachdem Troja zertrümmert worden. — Am Flüßchen Granicus harrte seiner der persische Feldherr Memnon mit 40,000 Mann. Aber seine Schaar ward geschlagen, Alexander erkaufte den Sieg mit einer leichten Verwundung, mit dem Verluste der fünf und zwanzig Kampfgenossen (ἑταῖροι) — die Lysipp, wie oben gemeldet, in Erz goß, — sandte dreihundert persische Rüstungen als Weihgeschenk nach Athen, und machte das Land zur Provinz. Den Sardern und Lydiern ließ er ihre Gesetze, in den asiatisch-griechischen Städten stellte er die Volksherrschaft wieder her, und in dem prächtigen Ephesus zeigte er sich dem Volke gefällig. Da soll sich auch der Held selbst überwunden, und die schöne Kampaspe, die ihm zur Beute geworden, dem liebenden Apelles zu eigen gelassen haben. — Memnon war bis herab nach Halikarnaß in Karien geflohen, in dessen festen Mauern er sich zu halten hoffte; die persische Flotte hatte sich von Mykale zurückgezogen. Da entließ Alexander seine eigne, die ihm längs der Küste gefolgt war: denn theils wollte er den Hellespont und Rückzug mit ihr decken, theils traute er den Griechen, aus welchen sie bestand, nicht genugsam, theils wollte er sich mit der Landmacht nach

und nach aller asiatischen Häfen bemeistern, um die persische Flotte ohne Schwertstreich zu vernichten. — Nichts half den Bewohnern von Halikarnaß ihre verzweifelte Gegenwehr, es ward erobert, die lydische Stadt Trallus geschleift, und Ada, die bisherige Königinn, zur Stadthalterinn über Karien gesetzt, die, von des Siegers Großmuth gerührt, ihn zu ihrem Sohne erklärte.

Im Winter sandte er zwar die Neuverheiratheten seines Heers nach Haus, — was eine, aus dem Mosaischen Gesetze herrührende, Idee des Aristoteles gewesen seyn soll — erhielt aber dagegen Verstärkungen und die Liebe des ganzen Heeres, ging mit dem Lenze des dreihundert drei und dreißigsten Jahres von Phasalis durch die sogenannten Leitern, einen engen Bergpaß am Meere, eroberte Aspendus, Telmissus, zerhieb den gordischen Knoten, wodurch eine alte Weissagung erfüllt wurde, und rückte ohne Schwertstreich in Cilicien ein. Am Flüßchen Issus hatte sich Darius Kodomannus, der letzte persische König, mit 600,000 Mann in Schlachtordnung gestellt. Wohl stritten griechische Söldner unter seinen Fahnen; aber er hatte den besten seiner Feldherren, den Memnon, verloren, der die cycladischen Inseln und Euböa fast bezwungen hatte. Auch hier siegten macedonische Taktik und Evolutionen über den persischen Heereskoloß. Bei 100,000 Mann sollen geblieben seyn, des Königs Wagen, Mantel, Schild, Bogen und Gezelt, aber auch dessen Mutter, Gemahlin, zwei Töchter und kleiner Sohn, fielen in des Siegers Hände, Darius selbst ritt Tag und Nacht, ohne anzuhalten, fort. Als die Benachbarten sahen, wie edel den gekrönten Gefangenen begegnet ward, unterwarfen sie sich freiwillig: Alexander aber, der wohl wußte, daß er die persische Macht durch diesen Sieg gebrochen, verfolgte die Geschlagenen nicht, sondern wendete sich süd-

wärts nach der phönizischen Küste. Als Darius, der schon bis hinter den Euphrat war, unter bittern, aber stolzen, Klagen die Freiheit seiner Familie forderte, antwortete ihm Alexander: »er solle bedenken, daß er nicht »an seines Gleichen, sondern an den König von Asien »schreibe,« und willfahrte ihm nicht. Die während dem von den Griechen an den Darius gesendeten Botschafter übergab man ihm als Verräther: er entließ sie aber ungestraft. —

Jetzt ließ Er den reichen Kaufleuten von Tyrus melden, daß Er kommen, und dem tyrischen Herkules opfern wolle. Aber die Argwöhnischen schlugens ab. Alexanders Kriegsrath entschied — (also war er gar nicht so ungestüm, als man ihn gemeinhin seyn läßt) — daß Tyrus der Schlüssel zur Seeherrschaft sey. Alt-Tyrus war schon von Nebukadnezar, nach dreizehnjähriger Belagerung, dem Erdboden gleich gemacht worden, die Einwohner auf eine nahe Insel gezogen. Dies war Neu-Tyrus. Da Alexander keine Flotte, wie die Tyrier, hatte, warf er von den Trümmern der alten Stadt, unter fortdauernden Angriffen der Tyrier, einen sechs hundert Schritt langen Damm nach der Insel auf. Sieben Monden lag er vor der festen, trotzigen Kaufmannsstadt, die seine hölzernen Thürme und sein Bauzeug unter andern durch einen merkwürdigen B r a n d e r zerstörte. Trotz einer Verstärkung von 4,000 Neuangeworbenen aus Griechenland, wäre der Ort nimmermehr gefallen, hätten nicht die auf Tyrus eifersüchtigen Städte Phöniziens, Aradus, Sidon und Byblus, nicht minder die Insel Cypern, freiwillig mit einhundert und zwanzig Schiffen geholfen, wodurch Alexanders kleine Flotte zwei hundert Fahrzeuge stark ward. Noch immer widerstanden die Tyrier mit verzweiflungsvoller Tapferkeit und mancher Kriegslist. Nach einem Ausfalle wurden sie zu

See und Land enger eingeschlossen. Den ersten Sturm von Alexanders Heer vereitelte eine Meerstille, der zweite war eben so vergeblich. Als eine herkulische Arbeit in zwiefachem Sinne hatte ein Traum Alexanders die Eroberung angedeutet. Seine und seines Heeres Erbitterung wuchs mit dem Widerstande der Einwohner, welche etliche Sidonier, ob ihrer Treulosigkeit, über die Festungsmauern hinaus gehangen, erstochen, und dann in die See geworfen hatten. Am acht und zwanzigsten Tage des siebenten Monats endlich fiel die Veste bei dem dritten Sturm, 8,000 Tyrier wurden erschlagen, 30,000 Einwohner und Fremde als Sclaven verkauft, Niemand geschont, als wer sich in den Tempel des tyrischen Herkules geflüchtet hatte. Das tyrische Kriegsrüstzeug und ein Schiff, oder dessen Modell, ward in diesem Tempel als Weihgeschenk aufgehangen, und große Opfer und gymnastische Spiele feierten den Sieg, dessen Grausamkeiten Alexander mit längstverjährten Treulosigkeiten der Tyrier entschuldigte.

Um diese Zeit trafen neue Boten des Darius ein, welche Alexandern 10,000 Talente Lösegeld für die hohen Gefangenen, die Hand der königlichen Tochter, und Alles Land vom Hellespont bis zum Euphrat boten. Aber der stolze Sieger, der nur noch eine kleine Strecke bis zum Euphrat hatte, gab eine schnöde Antwort.

Hierauf soll er, wie Josephus berichtet, gegen die Juden gezogen seyn, die, treu dem Eide, der sie an Persien band, die Lebensmittel zu schaffen geweigert hatten, die Alexander während der tyrischen Belagerung von ihnen forderte. Da soll ihm der Hohepriester Jaddua samt allem Volke, in weißen Kleidern aus Jerusalems Thoren entgegengekommen seyn, und Alexander ihn feierlich begrüßt haben, worüber die in Religion unduldsamen Phönizier, Syrier und Macedonier höchlich staun-

ten. Als Alexander hierauf im jüdischen Tempel geopfert, soll ihm der Hohepriester die Weissagung Daniels vom Sturze des persischen Reiches verdollmetscht haben, weshalb der vergnügte Sieger allen Juden den Tribut auf ein Jahr erließ.

Die Bergfeste Gaza, die Palästina im Zaum hielt, und Schlüssel zu Ägypten war, trotzte ihm mit ihrer persischen Besatzung zwei ganzer Monden. Erst beim vierten Sturmanlaufe, bei welchem Alexander auch Minirer oder Sappeurs brauchte, fielen die starken Mauern, und die Überwundenen fühlten des Siegers grausame Rache. Wie Justin berichtet, soll Alexander den Befehlshaber Betis, wie Achill den Leichnam Hektors, aber lebendig, an den Fersen um die Stadt geschleift haben. Wie immer, wollen auch hier die Macedonier nur wenig verloren haben.

Mit frischen Völkern aus Griechenland war Alexander binnen sieben Tagen bei Pelusium in Ägypten. Das ganze Land nahm ihn freudig als Retter von dem persischen Joche auf, weil bitterer Religionshaß die Völker trennte. Alexander fuhr den Nil herauf, opferte zu Memphis dem Apis der Ägypter, wie den Göttern Griechenlands, und kam bald wieder bis nach Kanopus herab. Hier, an einem Arme des Nils, wo sich eine schmale Landzunge, zwischen dem Meere und dem Marnother See hinstreckt, zeichnete Alexander eigenhändig den Plan einer neuen Stadt, die nach ihm genannt ward *). Schon die seltsamen Prodigien von dem ausgestreuten Mehle, womit man den Umfang der künftigen Stadt bezeichnet, und die aus allen Gegenden herbeifliegenden Vögel, die es begierig aufpikten, wurden vom Seher Aristander, den Alexander nach homerischer Wei-

*) Arrian Exp. Alex. III. 1.

se bei Allem Ungewissen befragte, gut gedeutet, aber zuverläßiger, als diese Fabeln, verrieth das schnell aufblühende Schicksal Alexandriens, daß der Blick des Genies ihre Stätte gewählt hatte. Der Welthandel bekam eine ganz neue Richtung, und Alexandrien ward Mittelpunkt desselben, wie ein berühmter Sitz der Gelehrsamkeit.

Der Sieger ward nun immer kühner und schwärmerischer. Gleich Herkules und Perseus wollte er den Jupiter Hammon sehen, dessen orakelgebendes Heiligthum in der lybischen Oase lag, und wollte dessen Sohn werden, vielleicht um den Glauben an seinen göttlichen Beruf allgemeiner zu machen. Wundersame Dinge werden von den Alten bei dieser gefahrvollen Reise durch die wasserleere, alles versandende, Wüste berichtet. Alexander kehrte zufrieden mit dem Ausspruche des Orakels zurück, und ließ sich seitdem mit dem orientalischen Symbole der Kraft, den Widderhörnern, abbilden, entweder, weil Jupiter Hammon diese trug, oder als Anspielung auf die erfüllte Weissagung Daniels *). Hierauf ernannte er in Memphis gebohrne Ägypter zu Befehlshabern des Landes, die einander nicht unterworfen waren, ließ Besatzungen in allen Städten zurück, sammelte sein Heer zu Tyrus, strafte die aufrührerischen Samaritaner, brach nach Thabsakus auf, und ging, ungehindert von den persischen Feldherren, über den breiten Euphrat, über den pfeilschnellen Tigris. Während dem war des Darius Gemahlin gestorben, die Alexander prächtig zur Erde bestatten ließ. Da bot Darius gerührt von Neuem die Hand zum Frieden. Umsonst. Sofort wählte der Perserkönig mit seinen eigenen und griechischen Truppen — die auf eine Million

*) VIII. 3. 20.

angegeben wurden — die weiten Ebenen zwischen Arbela und Gaugamela zum Schlachtfeld. Hier konnte er mit seinen Elephanten und Sichelwagen bequem agiren. Aber eine Mondfinsterniß, die beide Heere erschreckte, war vom Aristander glücklich gedeutet worden, Alexander hatte die empörten Gemüther beruhigt, seine 47,000 Mann verständig in drei Treffen geordnet, und Maßregeln gegen Elephanten und Sichelwagen gegeben. Am zweiten Oktober des 331sten Jahres ward mit ungeheurem Verlust auf beiden Seiten die blutige Schlacht gestritten, welche dem erstaunten Asien zeigte, daß ihm ein neuer Herrscher in Alexandern gegeben sey: Darius floh bis an den Lykus, und der Sieger sandte, nach einem prachtvollen Siegesfeste, Beutestücke an alle griechische Völker.

Das alte Babel ergab sich gern, aus Haß gegen die Perser, weil die ihren Glauben nicht theilten. Alexander ließ den Perser Mazäus im Besitz seiner Statthalterschaft, baute den Tempel Baals wieder auf, und brachte ihm selbst das erste Opfer. Dem Aristoteles übersendete er die astronomischen Berichte der Babylonier. Von hier war er binnen dreißig Tagen zu Susa, wo ihm des Darius Hausgeräth, Kostbarkeiten und Schätze, die auf vier und funfzig Millionen Thaler angegeben werden, in die Hände fielen. Etliche Krüge mit Wasser aus der Donau und dem Nil, welche die persischen Sieger hier aufbewahrt, wie die ehernen Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton, welche Xerxes aus Athen entführt hatte, wurden wieder nach Griechenland geschickt. Übrigens ließ er auch hier die persischen Befehlshaber in ihrer Würde.

Nachdem sich Alexander abermals verstärkt, die rohen, übermüthigen und trotzigen Bergbewohner, die Uxier, gedemüthigt, die persischen Bergpäße durch Verrath

und Sturm genommen, des Cyrus Grab zu Pasargadä besucht hatte, zündete er mit dem bacchantischen Schwarme eines Gastgebots den prächtigen Pallast zu Persepolis an (dessen Ruinen oben erwähnt worden), und machte unermeßliche Beute. — 120,000 Talente sollen auf Kameelen und Maulthieren fortgetragen worden seyn. Zu Ecbatana verließ er seine thessalischen Reuter mit doppelter Löhnung und reichen Geschenken, und zog dem flüchtigen Darius bis Rhages, unweit des kaspischen Meeres, nach, der auf der Flucht durch die Hand eigner Verräther, des persischen Satrapen von Bactrien, Bessus, und anderer, fiel. Alexander ließ seinen Leichnam in das Begräbniß der persischen Könige setzen.

Als sich hierauf dieser Bessus unter dem Namen Artaxerxes zum König von Asien ausrufen lassen, auch den schon bezwungenen Statthalter Hyrkaniens wieder abtrünnig von Alexandern gemacht hatte, flog der Sieger binnen wenig Tagen siebenzig Meilen Weges zurück, und nöthigte vorerst den Satrapen zur Flucht. An etwas Weiterem verhinderte ihn eine Meuterei in seinem eignen Heere, die durch seine verschwenderische Großmuth, wie durch die zahlreiche Beute und den endlosen Krieg, entstanden war. Die genügsamen Krieger waren zu Verschwendern geworden. Agnon aus Tejos trug silberne Nägel in den Schuhen, Leonatus brauchte eine Menge Kameele, blos um sich feinen Sand zum Ringen aus Ägypten holen zu lassen, und Philotas schleppte so viel Jägernetze mit sich herum, daß er einen Strich von hundert Stadien umgarnen konnte. Durch Reden und Beispiel suchte der Held dieser Üppigkeit Einhalt zu thun: seine hinreißende Beredsamkeit wendete diesmal den Ausbruch der Empörung ab. Als er aber persische und griechische Nationalität zu verschmelzen suchte, als er keinen Unterschied mehr zwischen Macedoniern und Persern machte,

sich Beischläferinnen zulegte, und 30,000 Perserknaben in der griechischen Sprache unterweisen ließ, da brach eine neue Verschwörung gegen sein Leben aus, die nur durch die Hinrichtung des unschuldigen Philotas gedämpft wurde. Die Mißvergnügten steckte er in einen Haufen zusammen, der seitdem der unruhige hieß.

Dies geschehen, bezwang er die Arachosier und Arier, und ging über das paropamisische Gebürg, das man damals für den Kaukasus hielt. Die ungeheure Kälte raffte viele Menschen hin, andere erkrankten an den Augen von dem gewaltigen Glanze des Schnee's. Mit Hülfe einer seltsamen Erfindung kam Er über den Oxus (Gison) einen Fluß, der fast eine Meile breit ist, bezwang das anmuthige Thal von Sogdiana, und drang über Marakanda bis an den Jaxartes (Sirr) vor. Hier fand er den kühnsten Feind in ganz Asien, die unbezwungenen wilden Scythen, gegen die er die härteste Schlacht schlug. Er überwand sie mehr durch eine Gränzstadt, die er binnen zwanzig Tagen anlegen und beziehen ließ, als durch die Waffen, und kehrte über Marakanda nach Zariaspa zurück, wo ihm der Verräther Bessus ausgeliefert wurde. Alexander ließ ihm Nase und Ohren abschneiden, und dem Bruder des Darius in Ecbatana zur Bestrafung überschicken, wo er auf gräuelvolle Weise umgebracht wurde.

Nun entfaltete er seinen großen Gedanken, Asien und Europa zu verbinden, immer klärer. Er trug sich bald griechisch, bald persisch, und nahm orientalische Sitten an, wie er denn auch orientalische Ehrenbezeugungen forderte. Die Macedonier waren erbittert, die Griechen nannten ihn den großen König, und Schmeichler verdarben ihn vollends. Da verlangte er göttliche Verehrung, und erstach, vom Weine erhitzt und von Klitus gereizt, diesen Liebling bei einem großen Gastmahl,

was seine Schmeichler » eine göttliche Wuth » nannten. Ob er schon drei Tage reuig getrauert, waren die Macedonier doch nicht zu beruhigen, der niedrige Anaxarch von Abdera organisirte eine förmliche Anbetung, und des Hermolaus Verschwörung sollte eben ausbrechen, als sie durch Verrath vereitelt, die sämmtlichen Rädelsführer gesteinigt wurden.

Sofort schloß Alexander ein Bündniß mit den Scythen, lehnte die ihm angetragene Heirath mit einer Scythin ab, eroberte zwei ungeheure Bergfesten, die bis dahin für unersteiglich geachtet worden waren, und rückte in Indien ein. Wie hätte nicht dies unerschöpfliche Gold- und Edelsteinland Asiens, das man bis dahin durchaus nur aus fabelreichen Sagen kannte, und das noch bis auf unsere Zeiten manchen Abentheurer unwiderstehlich gelockt hat, wie hätte dies nicht einen schwärmerischen Helden, an dessen Ferse das Glück gefesselt schien, anziehen sollen! — Indien war damals unter mächtige Fürsten getheilt, was Alexandern die Eroberung erleichterte, ob er schon unter den gesunden, starken und tapfern Stämmen Nord-Indiens einen Widerstand, wie Nirgends anderswo, fand. Unter vielfachen Kämpfen mit diesen drang er bis zum Indus vor, über welchem Fluß er bei Taxita, dem heutigen Attock, ging, und rückte hierauf, durch Truppen und Elephanten des Königs Taxiles verstärkt, dem König Porus entgegen. Dieser machte ihm mit 34,000 Mann, 200 Elephanten und 300 Sichelwagen den Übergang über den angeschwollenen Hydaspes (jetzt Behut oder Chelum) lange Zeit unmöglich, bis auch dieser Streitbare, mehr durch List und Überredung, als durch die Waffen, ein Freund und Bundesgenosse Alexanders ward. Dieser wollte, bei fortdauerndem Waffenglücke über die streitbarsten Indier, nun auch über den Hyphasis, weil jenseit ein eben so reiches,

als kühnes und tapfres Volk wohnte. — Aber das Heer murrte, seine schmeichelnde Beredsamkeit tilgte den Unmuth nicht, und er kehrte endlich um, »weils« nach seinen Worten, »weder den Göttern, noch seinem Heere »gefällig sey.« Entzückt dankten ihm die Krieger,» daß »der Unüberwindliche sich doch von ihren Bitten habe »überwinden lassen.» Zwölf hohe Altäre, jeder funfzig Fuß hoch, und andere Trophäen, hinterließ er als Andenken. — Bei einer Stadt der Maller (im heutigen Multan), ward er so blutig verwundet, daß man an seiner Genesung zweifelte, und Entsetzen über das Heer kam. Er genas glücklich, ging mit einer ansehnlichen Flotte auf dem Indus herab, ließ die Landtruppen am Ufer folgen, bezwang die Insel Pattala, wie die Oriter, und ließ die aufrühreriſchen Brachmanen ans Kreuz nageln. Im indischen Ozean warf er dem Neptun Stiere ins Meer, sprengte Trankopfer aus goldenen Bechern, landete auf zwei Inseln und kehrte wieder um. Da sein Admiral, Nearch, von da in den persischen Meerbusen und dann den Euphrat herauf seegeln sollte, wurden alle Anstalten zur Sicherheit der Flotte getroffen. Er selbst beschloß zu Lande durch die Wüste von Gedrosien zurückzukehren, ein Weg, der ihn um so mehr reizte, als er den kühnen Thaten der Semiramis und des Cyrus Gränzen gesetzt hatte. In dem endlosen, schwankenden Sande dieser Wüste, wo keine menschliche Wohnung gefunden ward, fielen die Krieger ermattet nieder, andre zehrten ihre Roße und Maulthiere auf, aber Alexander der selbst fast vor Durst verschmachtete, richtete Alle durch sein Beispiel auf, und ging zu Fuß vor dem Heere her. Mit seinen Kriegern theilte er Alles: eine Schale voll unreinen Wassers, das man mit Mühe aufgefunden, genug, um ihn zu erquicken, zu wenig, um Viele zu erfrischen, goß er auf den Boden, ohne seine Lippen benetzt zu ha-

ben. Endlich gelangte man in das fette Karamanien: hier erhohlte sich Alles von den entsetzlichen Beschwerden, und im fünften Monat nach dem Abmarsche aus Indien befand sich das Heer wieder in Parsis.

Hier, zu Susa, ergab sich der Held samt dem Heere allen Lustbarkeiten und Schwelgereien, zu welchen siegreiches Glück, morgenländische Lebensweise und erbeutete Schätze einluden. Da die Perser und Macedonier Ein Volk werden sollten, heirathete er selbst nach persischer Weise die Tochter des Darius und die des Ochus zu gleicher Zeit. Am selben Tage wurden achtzig Hochzeitfeste gefeiert, 10,000 Gemeine, die sich schon verheirathet hatten, wurden beschenkt, diejenigen, die sich ausgezeichnet, mit goldnen Kronen belohnt, und auch die Schulden des ganzen Heers, die sich auf 20,000 Talente beliefen, bezahlt. Hierauf musterte er jene 30,000 Knaben (die Epigonen), die er in griechischer Sprache und macedonischer Kriegszucht hatte unterweisen lassen. Sein allzugnädiges Anerbieten an die Macedonier, und dessen unerwartete Wirkung, bewies indessen, wie sehr sein Vereinigungsplan ihrem Charakter widerstrebte. Er gab nämlich die Erlaubniß, daß jeder, der da wolle, nach Hause kehren dürfe. Da wurden sie alle rebellisch, nicht Einer wollte bleiben. Alsbald ließ er dreizehn der Unruhigsten hinrichten, hielt eine nachdrückliche Rede, und zog mehre Tage lang die Perser allen Andern vor. Das wirkte, wie er erwartet, und nun sandte er 10,000 Veteranen freiwillig und reich beschenkt, nach Haus.

Bald darauf starb Hephästion, dieser begünstigte Liebling, zu Ecbatana. Alexander wendete 10,000 Talente auf sein Begräbniß. Seitdem mehrten sich die Wunderzeichen, die auf einen baldigen Hintritt des Weltbezwingers deuteten, wie denn das Volk fast zu

allen Zeiten geglaubt hat, daß die vorahndende Natur Leben und Tod derer auszeichnen müsse, welche sie auf bewundernswürdige Weise begünstigt hat. Vergebens hatten die Magier vor Babylon gewarnt: das Verhängniß war erfüllt, und Alexander mußte unterliegen. Nach einem feierlichen Opfer, leerte er bei einem Bacchantenfeste den herkulischen Becher, erkrankte am hitzigen Fieber, und starb im zwei und dreißigsten Lebensjahre, weil Er, der die ganze Welt bezwungen, sich selbst zu bezwingen nicht gelernt hatte.

Man hat den Antipater beschuldigt, daß er ihn vergiftet. Aber das Gift war Alexanders Unmäßigkeit. Die halbe Welt vom Indus bis zum Nil lag in Trümmern, der große Baumeister war todt, der Allein wieder aufbauen konnte, was er eingerissen hatte, und es ist um so schwerer, ihn richtig zu würdigen, da er mitten in seinen Entwürfen starb, die uns nur in Bruchstücken aufbewahrt worden sind.

Vereinigung des Orients und des Occidents, worüber Plutarch in Entzücken geräth, war das Herz seiner Gedanken. Asiatische und hellenische Kultur sollten durch Heirathen, Erziehung und Handel verschwistert, Babylon die Hauptstadt dieses neuen Weltreichs werden. Denn Er gedachte nach Arabien und Äthiopien zu ziehen, Africa zu umseegeln, und Rom und Karthago zu erobern. Das kaspische Meer sollte befahren und gemessen werden, was erst der große Zaar Peter ins Werk setzte. Auch die babylonischen Sümpfe wollte er austrocknen, den Euphrat schiffbarer machen, und einen Behälter für 1,000 Ruderschiffe daselbst anlegen. Zu allen diesen Entwürfen waren schon zweckmäßige Anstalten getroffen worden. —

Absichtlich sind hier seine Thaten im vollständigsten Auszuge erzählt worden. So sind jedem die Mittel

gegeben, ihn nach eignem Ermessen zu würdigen. In Zeiten, wie die unsre, forscht man begierig nach solchen der Vorzeit, die an furchtbarer Größe dieser gleichkommen: man sucht sich aufzurichten, Gewißheit zu geben, und in diesem Sinne könnte man die Geschichte das Orakel der Zeit nennen. Wer nur flüchtig vergleicht, findet den alten Satz bestätigt, daß Nichts Neues unter der Sonne sey: wer tiefer in den Zusammenhang der Dinge einzudringen weiß, findet mannichfaltige Verschiedenheiten, die auf eine fortschreitende Entwicklung des großen Ganzen deuten.

In dieser Beziehung schließe ich folgende Bemerkungen an.

Alexanders Regierung ist, gleich der Blüthe des macedonischen Reichs, weniger merkwürdig durch ihren Umfang, als durch die Dauer der Weltrevolution, die sie bewirkt hat. Mit dem achten Jahrhundert vor Christo begann Macedonien ganz schwach, mit der Schlacht von Chäronea trat es erst entscheidend auf, und nach funfzehn Jahren schon war seine ganze Glorie vorüber. Alexander folgte dem großen Vater, und binnen weniger als dreizehn Jahren machte er sich zum Gebieter über Alles Land von der Donau, bis wo der Indus sich in den stillen Ozean ergießt. Zwar gingen alle indischen Besitzungen mit seinem Tode, ja schon mit seinem Rückzuge, verloren, aber Griechen und Römer lernten Indien zuerst genauer durch ihn kennen, der persische Meerbusen ward befahren, die Mündung des Euphrat entdeckt, und die seitdem fortdauernde Verbindung Europa's und Indiens ist sein Werk. — Die gegebene Schilderung hat aufmerksamer machen sollen, wie sich die Ueberlegenheit seines Genies zumeist in der Erhebung über alle Nationalvorurtheile dargethan, wenn er den griechischen Göttern, wie den tyrischen, ägypti-

schen und babylonischen opferte. Diese Achtung gegen die Religion der Besiegten — ob erheuchelt oder wahr, gilt gleich — verbunden mit seinen politischen Maaßregeln, beweist, wie sehr man irre, ihn für nichts als einen wilden, tollkühnen Eroberer zu halten, und wie Er selbst im Zertrümmern wieder zu bauen suchte. Das bürgerliche Regiment ließ Er überall in einheimischen, mehrentheils in den bisherigen Händen, aber macedonische Besatzungen in den Hauptorten, wie in den neuen griechischen Pflanzstädten — womit er, nach Plutarchs Ausdrucke, Asien besäete, — mußten ihm seine Herrschaft verpfänden. Auch an Ihm ist merkwürdig, wie alle Verschwörungen gegen sein Leben, wodurch der große Haufe Alles geendet glaubt, vereitelt wurden, und welche Schaaren von Menschen ihm bei allem Hasse und aller Erbitterung bis an die Gränzen der Erde folgen mußten. Das war die furchtbare Gewalt des Genies, welche Alles zusammenhielt, so lange er lebte. Mit seinem Tode fiel die ungeheure Masse, die er aus den verschiedenartigsten Theilen zusammengezwungen, Augenblicks auseinander; selbst die Wünsche, die der Sterbende geäussert, und welchen man sich bei seinem Leben nie ungestraft zu widersetzen gewagt, wurden nicht vollzogen. Er hatte, nach macedonischer Sitte, dem Perdiccas seinen Siegelring gegeben, und auf die Frage: »Wer »König seyn solle?» geantwortet: »der Würdigste.» —

Also entflammte sich unter den krieggeübten, ehrgeizigen und herrschsüchtigen Großen und Feldherren ein so wüthender Kampf über die Thronfolge, daß man selbst Alexanders Leichnam bei dreißig Tage ohne Einbalsamirung liegen ließ, und zwei und zwanzig ganzer Jahre verflossen, ehe sich die Trümmern des alexandrinischen Reichskolosses zu einzelnen, selbstständigen Reichen bildeten. Die Schlacht bei Ipsus in Phrygien, im

Frühling des 301sten Jahres führte die erste Ruhe wieder herbei. Drei große Reiche gingen aus der zersplitterten Monarchie hervor, Erstens, das macedonische, das die Herrschaft über Griechenland fortzubehaupten suchte, Zweitens, das der Seleuciden in Syrien, und Drittens, das der Ptolemäer in Ägypten. Was übrig blieb, bildete die kleinen Nebenreiche von Pergamum, Bithynien, Paphlagonien, Pontus, Kappadozien, Groß- und Kleinarmenien, Parthien, Bactrien und Judäa. — Aber fast Alle wurden allmählig von den Römern bezwungen, und ihre Geschichte verliert sich früher oder später in den Alles verschlingenden Strom der römischen Begebenheiten. Unter allen aber kann hier nur des ägyptischen Reiches gedacht werden, das, da es unter allen Eroberungen Alexanders am frühesten und längsten glücklich war, auch in dem welthistorischen Ganzen den bleibendsten Einfluß hatte.

Sobald Ptolemäus, des Lagus behutsamer Sohn, sich daselbst festgesetzt, widerstand das Land den Versuchen anderer durch die Natur seiner Lage. Mit Glück trug Ptolemäus seine Waffen nach Palästina, Phönizien, Cyrene und Cypern, wodurch er zuerst eine Seemacht für Ägypten möglich machte. Er legte den Grund zur Alexandrinischen Bibliothek im Brucheum, stiftete das damit verbundene Museum, vermehrte die Einwohner Alexandriens durch Kolonisten, besonders Juden, und erweiterte und verschönte die Stadt durch schöne Gebäude. Obschon Krieger, war er doch voll Sinn für alle Künste des Friedens, ausserordentlich gebildet, schrieb selbst ein Leben Alexanders, dessen Verlust beklagt wird, lebte für sich, wie ein simpler Privatmann, aber öffentlich mit großem Glanze und königlicher Freigebigkeit. Ptolemäus Philadelphus, sein Nachfolger, machte Alexandrien zum Hauptsitze griechischer Wissen-

schaften, der Künste, der Pracht und eines allgemeinen Wohlstandes. Die Herrlichkeit seiner Gebäude ward zum Sprüchwort. Das große Triumvirat der bessern Ptolemäer beschloß dessen Sohn, Ptolemäus Euergetes, nach dessen Hintritt Ägypten immer unabwendbarer in das Schicksal Roms verwickelt ward.

Unter dem hundertjährigen Regimente dieser drei Fürsten, ward Ägypten Alles das, was es nach Alexanders Plane hatte werden sollen: ein großes Reich, Hauptsitz des Welthandels und der Wissenschaften. Alexandrien war der Mittelpunkt, dessen Geschichte die des ganzen Landes ist. Durch eine fast vierzigjährige Ruhe, während sonst allerwärts der Kriegssturm wüthete, erhob es sich zuerst aus dem allgemeinen Ruin. Aber die weltberühmte Fruchtbarkeit, der anmuthige Himmelsstrich, die durch ausgebreiteten Handel vermehrten Reichthümer, gaben den Ägyptern großen Hang zum Vergnügen, und alle Mittel zu desselben Befriedigung: in ihren Sitten ging Alles in das Ungeheure. Ueppigkeit richtete die Ptolemäer, wie die Seleuciden, hin, und es ist merkwürdig, daß das königliche Geschlecht durch die häufigen Heirathen der Geschwister immer mehr ausartete. Verschnittene und Günstlinge herrschten bis auf die römische Zeit, ihr Wechsel, ihre Kabalen, ihre Grausamkeiten, ihre Laster, wurden Geschichte Ägyptens. Aber bei alle dem — wundervolle Fügung des Schicksals! — blühten Künste und Wissenschaften so lange in Ägypten fort, bis die neu auftretenden Nationen fähig waren, dieselbe in Empfang zu nehmen. Man hat daher dieses Zeitalter der Literatur mit dem Namen des Alexandrinischen bezeichnet. —

*) Ueberhaupt nämlich gewannen die Völker durch

*) Vergl. Müller I. 171.

die Auflösung der persischen Monarchie. Die Mittelpunkte des Kunstfleißes wurden durch neue Hauptstädte vermehrt; griechische Kultur durchdrang die Masse morgenländischer Einförmigkeit; für das Wohl der Länder waren Erbkönige vortheilhafter, als oft ändernde, und als Satrapen, diese schrecklichste Plage der Weltreiche, die um so gieriger, je schneller der Regierungswechsel ist. Dagegen waren durch Alexander orientalische Kenntnisse, Sitten und Producte, mehr, als je, unter die Ägypter und Griechen gekommen, und das gebildetste Volk der alten Welt, das griechische, lebte fast in aller Herren Länder verstreut. Auf diese Weise ging jene Verschmelzung asiatischer und europäischer Kultur, die Alexander gewollt, in vielen Dingen wirklich von Statten, wenn auch nicht auf seine Weise, so doch durch seine Monarchie. Denn, wenn die Geschichte der griechischen Freistaaten den alten Satz bestätigte, daß sich die Poesie, Philosophie, Geschichte und bildende Künste nur auf dem Boden und unter dem Himmel freier Verfassungen zu dem herrlichsten Flor entfalten können, so sehen wir dagegen an der alexandrinischen und ptolemäischen Monarchie, wie sehr der Geist und das Wesen der monarchischen Verfassung zum Wachsthum ausschließlich gelehrter Kenntnisse ersprießlich sey. Was in dessen Zeiten hervorgebracht wurde, sind freilich keineswegs große, freie Schöpfungen, wie die des griechischen Genius. Aber die verdienstvollen Gelehrten sammelten, prüften, beurtheilten die vorhandenen Denkmähler der Kultur und Literatur, und bewahrten sie für die folgenden Geschlechter auf. Sie begründeten recht eigentlich das erste gelehrte Publikum, das seitdem nie ganz wieder vernichtet, ob schon oftmals erschüttert worden.

Ein Genie weckt und bildet mehre: zumahl, wenn es auf den Thron erhoben wird, wo dann ein Staat

auf Einmal mehr treffliche Köpfe, als sonst zu einer Zeit, aus seiner Mitte hervorbringt. Darum sind sich auch Aristoteles und Alexander wunderbar ähnlich. Beide wollten Alles umfassen, Alles generalisiren, Alexander die äussere, politische Welt, Aristoteles die innere, die wissenschaftliche. Der monarchische Philosoph eroberte, gleich seinem königlichen Zögling, fast die ganze damals bekannte Welt; es ist kein Zweig damaliger Wissenschaften, den Aristoteles nicht mit seinem großen Systeme zu vereinigen gestrebt hätte. Was er für die Wissenschaften gethan, wäre in den blühenden Zeiten der griechischen Freistaaten nicht von Statten gegangen, keiner derselben hätte ihm zu seiner Naturgeschichte die Beihülfe verschafft, die ihm sein königlicher Schüler mit asiatischer Munifizenz gewährte. Noch weniger hätten, ohne die Anstalten der Ptolemäer, solche Wissenschaften, welche Muße und Kosten fordern, wie Mathematik und Astronomie, die Fortschritte gethan, die sie in Alexandrien machten. Diesen Königen und ihrem Vorschub verdanken wir einen Euklides, Apollonius Pergäus, welche Mathematik und Astronomie, namentlich die erste, zu der Gestalt erhuben, welche seitdem nur in Nebendingen verbessert werden konnte, und bis auf unsere Tage Grundlage der Bildung geblieben ist. Ihnen verdanken wir einen Eratosthenes, welcher mit Hülfe mathematischer Kenntnisse das erste geographische System aufstellte, und die früheren Versuche bedeutend verbesserte, ihnen einen Ptolemäus und dessen vielumfassendes geographisches Werk. Gern können wir ihnen ihre schlechten Dichter verzeihen, die bei Mangel an schaffender Kraft, unter der Last schimmernder Gelehrsamkeit und dem üblen Einflusse der Hofluft, mehr künstliche, als wahre, Kunstwerke hervorbrachten, und über die Form den Gehalt vergaßen, obschon einem

Lykophron, Kallimachus und Apollonius Rhodius ein kühner Schwung des Geistes in ihrer schwülstigen Fülle nicht abzusprechen ist: aber Alexandrien gab uns dafür gute Rechner und Beobachter. Dichter werden durch sich selbst: Beobachter können durch Fleiß und Uebung allein vollkommen werden. Darum war Alexandrien auch so reich an physischen und geistigen Anatomen: an Literatoren, Grammatikern und Kritikern. Die meisten dieser Gelehrten waren aus Ägypten, Africa, Syrien, Kleinasien und Thrazien. Sie lebten aber sämtlich in Alexandrien, und lehrten und schrieben griechisch.

Ein Zenodotus, Aristophanes, Aristarch und Zoilus suchten die Sprachen zuerst auf bleibende Regeln, die Abtheilung, Biegung und Stellung der Worte, auf unveränderliche Grundsätze zurückzuführen. Sie bemächtigten sich des Homers und anderer Dichter, und troz dem, daß das Genie auf diese Weise von ihnen mißverstanden oder mißhandelt wurde, stellten sie doch zuerst poetische Theorieen auf, welche den Dichter nicht machen, aber doch bilden, und über die Ursachen des Wohlgefallens an Werken der Kunst allein Aufschluß geben können. Auf diese Weise wurden die wissenschaftlichen Keime, welche in den Künsten und Kunstschöpfungen der Griechen gelegen, durch die Alexandrier aufgesucht, und in einen aufklärenden Zusammenhang gesichtet, den die Nachwelt nicht immer dankbar hingenommen.

Achte Vorlesung.

Nachdem wir das menschliche Geschlecht von seiner geheimnißvollen Wiege bis zu einem schon erwachsenen Alter begleitet, nachdem wir gesehen, wie Assyrier, Babylonier, Perser nach einander emporkamen, wie sich hierauf der Menschheit höchste Blüthe in Hellas entfaltete, wie Alexanders Eroberungslust die ganze Welt verschlang, und welche Trümmern seines Reichs sich am dauerndsten erhielten, ist es Zeit, des Volkes zu gedenken, welchem es auf eine niegesehene Weise gelang, so weit und über so Vieles zu herrschen, als es nur wollte. Mit diesem Volke, den Römern, schließt das große Schauspiel (Epos) der alten Geschichte. Rom, Italien, und römisches Reich, sind einem Ozean zu vergleichen, in dessen unermeßlichen, Alles bedeckenden Fluthen, sich die Bäche und Ströme der ganzen alten Welt verloren: sie sind der ungeheure Abgrund, welcher die Schicksale und Kenntnisse aller früheren Völker, deren Blüthe vorüber war, verschlang, und bei weitem nicht Alles wiedergab.

Wenn auch Witzeln unter der historischen Würde, so scheint sich doch der Witz, dieser Blitz des Genies, auch in der Geschichte zu äussern. Ein solcher Witz, ich möchte sagen, ein solches witziges Wortspiel des Weltgeistes, ist der Name Rom, der in griechischer Sprache (Ῥώμη) die Kraft bezeichnet. Was anders ist die Geschichte Roms, als die Geschichte der personifizirten Kraft,

welche von den Zeiten an, wo sie zuerst erschien, bis auf unsere Tage die Welt mit ihren zwei großen Armen, dem Gesetze und dem Schwerte, beherrscht hat? Und wodurch anders, als durch die Gewalt der Waffen, und durch die der Gesetze, hat sich Rom unsterblich gemacht? — Roma, die ewige Roma, hat geherrscht, wird vielleicht wieder herrschen, sobald sie das nur wieder werden kann, was sie war. Der alten Römer Schwert unterjochte die sämtlichen Völker der alten Welt, der nachherigen Römer Gesetz, sicherte herrschend die Rechte und Pflichten der ganzen kultivirten Welt, und der noch spätern Römer päbstliche Gewaltfülle nahm das Gewissen der ganzen christlichen Erde, das innerste Herzensmark der ganzen Christenheit, unter despotische Vormundschaft. Welch' eine Stadt, welch' eine Nation, welch' ein Land! Wohl muß der nordische Wandrer mit wollustvollem Grausen und ehrfurchtsvollem Staunen einziehen in die imposanten Trümmer der Siebenhügelstadt, wo der Geist riesenhafter Größe, der Geist gewaltiger Lebensfülle, ihn aus jedem todten Steine anweht, und wo selbst Alles Leblose ihm zuzurufen scheint: auch ich gehörte einst zur unvergänglichen Roma.

Erinna, jene geistvolle Dichterin Lesbos, schilderte uns die Rome, die personifizirte Mannhaftigkeit (Virtus), wie folgt:*) »Rome, die Tochter des Mars, die kriegskundige Königin, mit einem goldenen Gürtel gegürtet, wohnt im Olymp. Als Alleinrecht theilte ihr die Moira die Glorie der unerschütterten Königlichen Herrschaft zu. Erde und Meer regiert sie mit ihrem Zügel. Mächtig führt sie das Ruder der Staaten. Alles wandelt die Zeit, nur nicht den günstigen Wind ihrer Regierung. Sie allein ist die Erzeugerinn tapferer Krieger,

*) Brunck anal. I, 59.

und schafft, daß die Früchte des Feldes können gesammelt werden.» — Ist dies Bild nicht Bild der ganzen römischen Geschichte? Ist es aber nicht auch jenes andre von der Wölfin, welche die Zwillinge des Kriegsgottes säugte, die Zwillinge, deren einer den andern erschlug, ob sie schon von einer und derselben Mutter genährt worden waren? — So hatte das Schicksal schon in den frühesten Zeiten durch wundersame Bilder und räthselartige Mährchen die ganze Zukunft der Nation, ihre ganze künftige Entwicklung, ihren Flor, wie ihren Sturz, angedeutet, was in der gegenwärtigen Stunde mit der möglichsten Vollständigkeit durchgeführt werden soll.

Aber der ungewöhnliche Reichthum dieses Stoffes nöthigt mich zu einer Theilung der vielartigen Gegenstände, damit die Klarheit der Ansicht erhalten werde. Demnach soll:

1) Ein flüchtiger Überblick der römischen Geschichte vorausgeschickt werden. Hierauf folgen:

2) Bemerkungen, über römische Staatsverfassung und Kriegskunst, Politik und Eroberungen, so wie die Ursachen ihres Verfalls, und endlich:

3) das Wissenswürdigste von ihren Wissenschaften und Künsten.

I.

So wie in der ganzen römischen Geschichte fast nur der Verstand hervortritt, niemals, wie im Orient und Griechenland, das Gemüth und die Einbildungskraft, so beginnt auch gleich die frühste Sagengeschichte weder mit dem festen Naturglauben des Orients und dessen riesenmäßigen Bildern, noch mit den lieblich verschlungenen sinnvollen Traditionen der hellenischen Welt. In der römischen Sagengeschichte ist das Lieblichste von den Griechen entlehnt, alles andre aber, was

ihnen selbst angehört, kündigt alsbald den kriegerischen, eisernen Charakter, den praktischen Verstand, an.

Lassen wir also die Wanderungen pelasgischer, hellenischer und asiatischer Stämme, die sich samt ihren Kenntnissen schon um dieselbe Zeit in Italien niedergelassen haben mochten, als die Phönizier in Spanien einen Zufluchtsort suchten und fanden. Diesen Einwanderungen verdankte ein Volk im mittlern Italien jenen hohen Grad von Kultur, der ihnen unter den Pflanzstädten der Kultur unseres Welttheils den zweiten Platz gab. Dies waren die Hetrurier, ein Volk, das man heut zu Tage kaum aus etwas mehr, als seinen Gefäßen und Gemählden kennt: ein Volk, das in Werken der Kunst einen eigenthümlichen Styl entfaltete, den man als den Übergang von ägyptischer Steifheit zu griechischer Freiheit ansehen kann: ein Volk, das nicht allein der Schrift, sondern auch seiner innern Verfassung, einen schon sehr vollendeten Charakter gab, und durch seine friedliche, fast lautlose, Existenz den Untergang aller seiner Denkmäler und Nachrichten nur desto mehr beklagen läßt: ein Volk endlich, das mit seiner gesamten Kultur noch vor den Perserkriegen unterging.

Auf dem Boden, wo ein solches Volk geblüht hatte, mochte eine Pflanzstadt der Lateiner, ein Haufen zusammengelaufenen Gesindels, wie des Romulus und Remus Anhang war, leicht gedeihen, indem sie von den Nachbarn soviel entlehnen konnten, als nöthig war, um die Fortdauer eines republikanischen Fleckens zu sichern. Am Ufer der gelben Tiber, auf einem jener sieben Hügel, welche nachmals sämtlich von der Ringmauer umschloßen wurden, bauten die aus Alba Longa Ausgewanderten einen regellosen Flecken von Lehmhütten mit Strohdächern. Das war Rom, die Stadt, die von den Galliern eingeäschert, nach dem neuen Aufbaue von August

so verschönt wurde, daß er wohl sagen konnte: er habe ein steinernes Rom gefunden und hinterlasse ein marmornes. —

Vierhundert neunzig Jahr brauchte dieser Ort, sich in seinem Innern so fest auszubilden, und durch den Besitz von Mittel- und Unter-Italien so stark zu machen, daß ihm von der Zeit an kein Reich, kein Staat, kein Volk, auf die Länge widerstehen konnte. Es war die Kindheit der Römer, die da zeigt, daß ein Volk werden kann und muß, was es will, wenn es nur ohne Unterlaß, und mit aller Kraft das will, was es seinen Anlagen nach werden kann. Der Grundriß der Verfassung, den Romulus mit fester Hand zeichnete, blieb Urtrieb der ganzen römischen Geschichte, und die lange Regierung seiner ersten sieben Könige gab dem Staate jene sichere Grundfeste, die auch hier, wie bei den Griechen, ein äußerer Feind nur dann erst zertrümmern konnte, als schon innere Feinde sie durch eignes Verderbniß untergraben hatten. Selbst die große Verschiedenheit dieser Könige war heilsam. Der erste bildete die Munizipalverfassung des kleinen Häufchens durch und für den Krieg. Der zweite, Numa Pompilius, sorgte für das innere Band, ohne welches kein Staat besteht, für Religion und heilige Gebräuche. Der vierte, Ancus Martius, der, nach Livius Worten, die kriegerischen Talente eines Romulus mit den friedlichen Numa's verband, erweiterte Roms Gebiet bis ans Meer, und legte den Seeplatz Ostia an. Der fünfte, Tarquin der Alte, aus Etrurien gebürtig, verschönte Rom im Innern durch bewunderte Anlagen, und machte es gefürchtet bei allen nachbarlichen Stämmen der Lateiner. Der sechste, Servius Tullius, befestigte die Bundesherrschaft der Stadt über die kleinen benachbarten Städte, durch das Band der Religion, und sicherte die innere Kraft, durch eine

musterhafte Eintheilung des Volks, die, weil sie, ähnlich der lykurgischen und solonischen, nach dem Vermögen getroffen war, den Namen der Schätzung (Abschatzung) (Census), erhielt. Der siebente und letzte, Tarquin der Übermüthige, stürzte sich selbst durch Eingriffe in die Verfassung, und führte jene Republik herbei, die sich, unter endlosen Stürmen im Innern und unter auswärtigen Kriegen, recht eigentlich nur durch beides, 400 Jahr behauptete.

Die sieben Könige hatten zweihundert fünf und vierzig Jahr regiert, also im Durchschnitt jeder fünf nnd dreißig Jahr, eine Regierungszeit, die hinreicht, eigne Plane bis zu Ende zu bringen, und die Maximen des Vorgängers weiter zu fördern. Statt der lebenslänglichen Könige wurden nun zwei Consuln gewählt, die gemeinschaftlich, aber nur ein Jahr lang, der Republik vorstanden. Kurz war die Zeit ihres Einflußes, groß der der Nation inwohnende Ehrgeiz, der nur denen eine Fabel dünken kann, die der Ehre Flammentrieb nie in ihrem Busen gefühlt. Also mußte auch ein Consul alle Kraft und Erfindung aufbieten, um auf der kurzen Bahn soviel Lorbeern als möglich zu brechen. Ihnen zur Seite war ein Senat, erst von hundert, nachmals von zweihundert Gliedern. In dringenden Fällen ward ein Diktator gewählt, vor dessen unumschränkter Gewaltfülle, die sich über Leben und Tod der Bürger erstreckte, jede andere Autorität schwieg, und die daher in der Regel nicht länger ertheilt ward, als bis die jedesmalige Absicht erreicht war. Die Eintheilung des Volkes nach Vermögen und nach Köpfen blieb, wie Servius Tullius sie geordnet. Hierauf gründeten sich auch die Volksversammlungen oder Comitien. Die gesetzlichen Verhältnisse des Privatlebens, die der Ehe, der väterlichen Gewalt, der Klientel ꝛc. ꝛc. waren mit eiser-

ner Strenge bestimmt. Sie erhielten die Simplizität der Sitten und vor Allem das, ohne welches kein Staat auf die Länge bestehen kann, den Gehorsam. —

Gleich nach der ersten Einrichtung des Senates schieden sich die römischen Bürger, in Hinsicht der Geburt, in zwei Stände, oder Klassen, in die reichen und edeln Geschlechter, oder Patrizier, die sich durch Geschlechtsnamen auszeichneten, und in die gemeinen Bürger, oder Plebejer. Was in allen republikanischen Verfassungen unvermeidlich ist, geschah auch hier. Nämlich, da sich die Nation in Hinsicht des Ranges in die höchsten obrigkeitlichen Personen (magistratus), Senatoren, Ritter und Privatleute theilte, so trug sichs auch hier zu, daß sich die Patrizier ausschließend dieser Würden bemeisterten. Daher macht das endlose Gezänk der Plebejer, um die Theilnahme an den obrigkeitlichen Würden, den Inhalt der römischen Geschichte, von der Einführung des Consulats an, durch hundert und etliche siebzig Jahre lang, aus. Die erste Würde, welche die Plebejer durch eine förmliche Auswanderung aus Roms Mauern auf den heiligen Berg erzwangen, war die eines Volkstribuns. Die Person eines Volkstribunen war geheiligt, seine Wohnung eine Freistatt; er sollte die Plebejer gegen Gewaltthätigkeiten der Patrizier, gegen Eingriffe des Senats in ihre Rechte, schützen, also sprach er sein Veto, wenn ihm die Beschlüße der Senats die Freiheit des Volkes anzutasten schienen. Die Einführung eines geschriebenen Gesetzes, der berühmten zwölf Tafeln, die man von den Griechen entlehnte, hob diese Würde, in welcher der Keim zu einer furchtbaren Macht lag, nur auf drei Jahre auf. Sie ward erneut, und als ein Jahr drauf die bisher verbotenen Heirathen zwischen Patriziern und

Plebejern gesetzmäßig *) gestattet wurden, wuchsen die Ansprüche der Plebejer dermaßen, daß sie nach einem neuen achtzigjährigen Kampfe den ersten Consul aus dem Bürgerstande ertrotzten. Gleichwohl war der Ausgang dieses Kampfes so unerwartet, daß, nach Livius Worten, die Plebejer selbst über ihren Sieg erstaunten. Von dem an, erzwangen sie im Laufe von sechzig Jahren, die Fähigkeit zur Diktatur, Censur, Prätur und zum Priesterthum, so daß man eine völlige politische Gleichheit des adlichen und bürgerlichen Standes in das Jahr dreihundert vor Christi Geburt setzen kann.

Aber nicht allein im Innern hatten die Republikaner, während dieses Zeitraums, gekämpft, sondern auch ruhmvolle Kriege mit den Nachbarn bestanden, ja selbst durch diese die Ausbildung ihrer Verfassung gefördert. Seitdem sich Rom zum Haupte der lateinischen Städte emporgeschwungen, entfaltet es in den Kämpfen gegen Porsenna die ersten Großthaten eines Horatius Cocles, eines Mutius Scävola, und einer Clölia, und lernte von den Etruskern, bis es diese unter sich brachte; es mischte sich mit den Sabinern, um sie zu unterjochen; es gewann, in den Kriegen gegen die Volsker und andre, jene strenge Kriegszucht, jene stolze, heiße Liebe des Vaterlandes, und jene kühne Verachtung des Todes, durch welche es nachmals fast aus allen Schlachten siegreich ging. Sehr entscheidend war die zehnjährige Belagerung von Veji, der Stadt, welche unter den kleinen Bundesgenossen der herrischen Roma am längsten trotzte. Denn da die Bürger hier zum erstenmale des Winters im Felde lagen, und wegen der langwierigen Fehde Sold bekommen mußten, so

*) L. Canuleja. Liv. IV. 1.

wurden dadurch zuerst, theils längere und entferntere Feldzüge, theils höhere Auflagen und Steuern, möglich. Jene bildeten das Volk zum Krieg, diese befestigten den Senat in seiner Herrschaft: beide zusammen machten größere Eroberungskriege möglich. —

Hierauf hätte ein wüthender Sturm der (semnonischen) Gallier von Norden her fast Rom den Staat vertilgt. Rom, die Stadt, ward zwar eingeäschert, aber das hohe Kapitol durch die dümmsten Thiere der Welt, durch Gänse, die den Manlius weckten, gerettet, der Staat dadurch, daß Held Camillus, den man mit Recht einen zweiten Romulus genannt, das gänzliche Auswandern nach Veji verhinderte. — Die schönste Heldenzeit der Römer fällt in die Kriege mit den Samniten. In diesen lernten sie den Gebirgskrieg, bildeten ihr Land- Kolonialsystem, so wie ihre Verhältnisse mit den Etruskern, und Lateinern, fest aus, und erwarben sich im Kleinen jene fertige Praxis der Politik, deren Anwendung im Großen späterhin nicht schwer fiel. Nach vier und zwanzig Triumphen nahmen sie die Samniter zu ihren Bundesgenossen auf. Auch kamen sie mit entferntern Völkern des Landes in Berührung, so, daß zur Zeit, wo sich der macedonische Philipp durch die Schlacht bei Chäronea zum Vormund und Oberfeldherrn von ganz Griechenland machte, Rom als Herrin von ganz Latium da stand. Damals konnte keine Macht des Orients, wieviel weniger Griechenland, Acht haben auf die zunehmende Größe der Römer; noch konnte man sie nicht für gefährlich halten, denn wie Wenige können den Baum im Keime entdecken! — Nachdem sie also auch dem abentheuerlichen, aber geschickten, König von Epirus, dem Pyrrhus, die macedonische Taktik abgelernt, und ihn, trotz niegesehener Elephanten, in drei Treffen ge-

geschlagen, traten sie endlich als Herren von ganz Unteritalien auf. —

Vierhundert neunzig Jahr hatte Rom gestanden, als mit dem ersten punischen Kriege die Zeiten der auswärtigen Kriege anhoben, die ein hundert und dreißig Jahre füllten. Eifersüchtig hatte das reiche, Seegebietende Karthago den Wachsthum der römischen Macht wahrgenommen. Schon zweimal hatte man Handelsverträge geschlossen, weil man so lange paciscirt, als man die Waffen zu fürchten hat. Als aber die Römer durch ihre Eroberung Unteritaliens dem reichen und wohlgelegenen Sicilien immer näher kamen, brach der erste jener furchtbaren Kriege um den Besitz eines Eilandes aus, den schon Polybius einen Kampf um die Weltherrschaft nennt. Die beiden größten Republiken des Alterthums standen gegen einander auf, nicht ungleich an Macht und Hülfsquellen. Karthago trotzte auf seine wohlgefüllte Schatzkammer und seine zahlreichen Söldner. Rom war durch sich selber stark. Aber Karthago wollte erobern und handeln, Rom nur erobern. Auf erborgten Schiffen erkämpfte es sich nach drei Seetreffen binnen drei und zwanzig Jahren den Frieden, den es nachher selbst brach.

Hierauf erstritt es sich durch zehnjährige Kriege mit der illyrischen Königin Teuta und dem Demetrius Pharus die Herrschaft über das adriatische Meer, und gründete in gleichzeitigen furchtbaren Kriegen mit den Galliern seine Gewalt im nördlichen Theile Italiens, den es nun schon zur förmlichen Provinz machte. Kaum daß es dies zu Stande gebracht, loderte der zweite punische Krieg durch Hannibals Genie in solchen Flammen auf, daß sie in den Schlachten am Tessino, Trebia, und Thrasymene über Rom zusammenschlugen, und es durch die Schlacht bei Kannä zu vernichten drohten. Ei

räthselhaftes Schicksal und schlaue Politik retteten es von dem Untergange durch einen Feldherrn, den weder die Tollkühnheit, noch die zögernde Kunst der römischen Feldherren, sondern nur die Ränke des karthaginiensischen Senates hatten stürzen können. Die denkwürdige Schlacht bei Zama, die der junge Publius Cornelius Scipio schlug, brach die Macht der stolzesten Nebenbuhlerin, und führte das glückliche Zeitalter der römischen Republik herbei, in welchem sich der Wohlstand einer glücklichen Verfassung mit dem Wohle der Einzelnen vereinte, wo die männliche Erhabenheit der Bürger, bewundernswürdiger Patriotismus und heroischer Muth die alte Einfalt und Strenge der Sitten immer noch erhielt, wo endlich Rom, trotz des Menschenverlustes und der Verwüstung in Italien, die Herrschaft über dies Land befestigt, die über das Meer und auswärtige Länder gewonnen hatte.

Aber jede große militärische Republik ist eine geborne Feindinn von der Unabhängigkeit aller andern Staaten; so auch Rom. Die schlechte Verfassung und tiefgesunkene Moralität aller übrigen Reiche, entfernte die möglichen Hindernisse immer mehr und mehr. Macedonien, Syrien und Ägypten, das waren die einzigen Mächte, welche es nach Karthago's Fall mit Rom aufzunehmen sich nicht fürchten durften, gegen welche Rom, trotz alles Verstandes und Glückes, nicht aufgekommen seyn würde, wären diese nur unter sich einig gewesen. Aber Rom verdrängte zuerst Philippen von Macedonien aus Griechenland, lernte die Phalanx überwinden, und täuschte die entarteten, thörigten Griechen mit einem Fantom von Freiheit, welche ihnen T. Q. Flaminius, ein Staatsmann und Feldherr, wie Rom ihn der Zeit nur brauchen konnte, auf den isthmischen Spielen schenkte. Hierauf machte es den syrischen König Antio-

chus, der über läppischen Lustbarkeiten den trefflichen Plan Hannibals, welcher zu ihm geflohen, beispiellos vernachläßigte, durch vier siegreiche Schlachten so schwach und abhängig, daß es nach gleichzeitigen mörderischen Kriegen mit den Galliern in Italien und Spanien Schiedsrichterin vom atlantischen Meere bis zum Euphrat war. Durch alle diese Kriege war es reicher geworden an Kenntnissen und Gold. Die Prachtliebe nahm zu, die Frauen, vormals wahre Spiegel republikanischer Tugenden, ergaben sich der Ueppigkeit und Schwelgerei, und weder Aufwandsgesetze, noch Verbote der Bacchanalien, noch Cato's strenges, oft unbilliges und unzeitiges, Sittengericht konnten dem einreißenden Verderbnisse steuren. Die Scipionen verbreiteten ausländische, namentlich griechische Philosophie, Literatur und Sitten, und Kato widersetzte sich vergebens.

Die wieder ausgebrochnen Händel mit Philipp und der zweite macedonische Krieg, endigten mit Perseus und seines Reiches Untergang. Illyrien und Macedonien wurden römische Provinzen, die, dem Dekrete des Senats zufolge, allen Völkern zeigen sollten, daß Rom ihnen die Freiheit zu bringen bereit sey. Die Schiedsrichter wollten nun Beherrscher seyn. Den letzten Krieg mit Karthago hatte der hartnäckige Kato schon lange gewollt: ein Sieg des Königs Maßinißa und der Abfall von Utica brachten ihn zur Reife: das gehaßte Karthago ward der Erde gleich gemacht, in demselben Jahre, in welchem das reiche und prächtige Korinth in Flammen aufging, der griechische Bund in Achaja, die letzte Brustwehr gegen römischen Despotismus, in Staub zerfiel. Nur Spanien trotzte noch. Seit drei und siebzig Jahren war mit geringer Unterbrechung immer blutig gekämpft worden; den Landmann Viriathus, der die Freiheit seines Vaterlandes zu retten glühte, konnten die

großen Römer nur durch Meuchelmord entfernen, und Numantia, das unbezwingliche, Scipio Ämilian erst dann schleifen, als sich die Einwohner selbst den Tod gegeben hatten.

Nun gehorchten beide Spanien, ganz Italien, Sizilien, Sardinien, Korsika, die Nordküste Afrika's, Macedonien und ganz Griechenland, ein Theil Kleinasiens. Alle gehorchten den Römern, die diese Provinzen durch ihre obrigkeitlichen Personen, durch abgegangene Consuln und Prätoren, verwalten ließen. Bei der unumschränkten Civil- und Kriegsgewalt, womit diese Statthalter, wahre Baßen, ausgerüstet waren, wurden die meisten dieser Provinzen schrecklich bedrückt, römische Heere, Gesetze, und mit ihnen römische Sprache, in allen eingeführt.

Ungeheure Einkünfte, Macht und Reichthum, asiatisch hellenische Kultur und Sittenverderbniß, strömten durch alle diese fürchterlichen Kriege in Rom zusammen. Es konnte nicht fehlen, daß in einer Republik von solcher Opulenz und solchen Hülfsquellen, wie Rom war, innere Zerrüttungen alsdann ausbrechen mußten, als kein äußerer Feind mehr zu fürchten war. Diese kamen denn auch mit dem erhabenen Bruderpaare der Gracchen, und füllten ein volles Jahrhundert, bis die an Kraft und Gesinnung erschöpfte Republik, mehr unter der Schlauheit, als der Macht eines Einzigen, dahin sank.

Seit der Ausgleichung der patrizischen und plebejischen Rechte nämlich, hatte sich ein Adel anderer Art, die sogenannte Nobilitas, gebildet. Der Reichthum war ihre Stärke. Die ärmeren Volksklassen seufzten unter ihrem Drucke, und nur eine neue, billigere Vertheilung der Äcker oder Grundstücke konnte das Gleichgewicht wieder herstellen. Das war die Idee der Gracchen, durch deren Fall das gräßlichste aller Ungeheuer, der Bürger-

krieg, gelehrt wurde, dessen stürmische Wuth mit der Üppigkeit der Optimaten stieg. Der Volkstribun, Tiberius Gracchus, von edler Abkunft, großen Talenten und Verdiensten, sanft und gemäßigt im Thun und Reden, einfach im Leben, geschätzt von allen, fiel als Opfer seiner Entwürfe, die Rom nicht mit ihm vertilgen konnte. Ein Aufstand von 70,000 Sclaven in Sizilien, gab dem Ackerstreite und Parteienkämpfen neues Leben, und nachdem die Volkstribunen Sitz und Stimme im Senate ertrotzt, fiel auch C. Gracchus, der Quästor, (der weit ungestümer und rednerischer als sein Bruder war), in einem fürchterlichen Aufstande, als Opfer seiner, zu Gunsten des Volkes, entworfenen Pläne.

Von da an wurde die Republik ein Spielwerk derer, die den Ehrgeiz und die Kühnheit, ein gefährliches Spiel zu wagen, und die Geschicklichkeit, es zu spielen, besaßen. Für Geld war in dem feilen Rom nun Alles zu haben: wer ein Heer zahlen konnte, hatte Eins, und die drohenden Einfälle der Cimbern und Teutonen, noch mehr aber die großen Talente und Tugenden des pontischen Mithradat — machten Männer, wie Marius, Sylla und Pompejus, unentbehrlich. Vom Pflugschaar schwang sich Marius bis zur ersten Würde des Staates, bis zum Consul, auf, welches er binnen zwanzig Jahren siebenmal war, er, dem als dritten Erbauer Roms, göttliche Ehre erwiesen ward. Sylla, der als Diktator, wie keiner vor ihm gewesen, die ganze Staatsverfassung umschuf, gab das seltene Beispiel, freiwillig von einem solchen Schauplatze abzutreten. Pompejus endlich, der die aufrührerischen Gladiatoren und Sclaven bezwungen, ganze Flotten von cilicischen und isaurischen Seeräubern geschlagen, und die Macht der Römer in Vorderasien durch de[n] Sturz des Mithradates auf den höchsten Gipfel erhoben, und sie durch die Eroberung Sy[r]iens zu

Nachbarn der Parther gemacht hatte, mußte, als er wieder nach Rom kam, seinen Einfluß immer mehr verschwinden sehn. Das erste Triumvirat, das er daher mit Cäsar und Crassus schloß, endigte, nachdem Crassus gegen die Parther geblieben, mit seiner Überwindung in den pharsalischen Gefilden. Der geniale Cäsar, der in Gallien, Italien, Spanien, Afrika, Ägypten und Pontus, glorreiche Lorbeern gebrochen, wollte eben, als immerwährender Diktator, den Feldzug gegen die Parther beginnen, als er in des Senates Mitte an seinem Geburtstage mit drei und zwanzig Wunden durchbohrt wurde, und sein Leben zu den Füßen der Bildsäule des Pompejus ausblutete. Schon glaubten die eifrigen Republikaner, Brutus und Kassius, den Staat von der Gefahr eines Alleinherrschers gerettet zu haben, als ein zweites, weit schlaueres Triumvirat, die letzten Grundpfeiler der Republik zertrümmerte. Die Herrschaft des Antonius, Lepidus und Octavius war ein wahrer Terrorismus, und als Brutus und Cassius, die beiden lezten Säulen der Republik, in der Schlacht bei Philippen gefallen waren, verwandelte sich das Triumvirat in ein Duumvirat, das sich nach der Schlacht bei Actium in eine förmliche Alleinherrschaft auflöste.

So viel und solche Kämpfe, mußten vorhergehen, um eine Republik, die durch Eintracht in ihrem Bestreben, und durch die heilige Bewahrung ihrer Gesetze unüberwindlich gewesen war, so zu entkräften und abzustumpfen, daß sie sich die Täuschungen Octavians willig gefallen ließ, welchem Volk und Senat den Namen des Erlauchten (Augustus), beilegte. Vier und vierzig Jahr lang regierte dieser allein, ruhig und glücklich, nachdem er allmählig alle getrennte republikanische Würden in seiner Person vereint hatte.

Mit Ihm also beginnt die römische Kaiserreihe, die

sich nach fünf hundert und sechs Jahren, auf immer schloß. Nämlich von ihm, bis auf Commodus Tod, verflossen 222 Jahre unter sechzehn Kaisern, deren einige sich eben so unvergeßlich durch ihre bald furchtbare, bald lächerliche Bosheit oder Schwachheit gemacht haben, als die andern durch ihre Tugend und Vortrefflichkeit. Der verschwenderische Tiber, der grausame Kaligula, der schwache Klaudius, der fürchterliche Nero — das waren die nächsten Thronerben, welche bald jede Spur vom sogenannten goldnen Zeitalter Augusts verwischten. Galba, Otho, und Vitell traten zu schnell auf und ab, um mehr, als den Namen zu hinterlassen. Erst unter Vespasian, dem Zerstörer Jerusalems, und dessen Sohne Titus, erhob sich Roma wieder. Mit Recht ward Titus als die Freude und Wonne aller Welt (amor et deliciae generis humani) begrüßt, und wenn auch der lächerliche Fliegenfänger und Pfeilschütze, Domitian, wieder einriß, was Titus während seiner kurzen und wohlthätigen Regierung gebaut, so brach doch schon mit Trajan einer der glücklichsten Zeiträume an, dessen die Menschheit je genossen, und dessen siie damals so sehr bedurfte. Wer hat nicht schon in früher Kindheit vom edlen Trajan, vom unermüdlich geschäftigen Hadrian, und von den beiden liebenswürdigen Antoninen gehört? — Aber mit ihnen schwand auch das Glück der Römer, und kehrte nie wieder. Mark Aurels Zeit glich einer schönen Abendröthe, nach welcher eine gränzenlose Nacht in allen Dingen hereinbrach.

Als Commodus, ein Ungeheuer von Grausamkeit, Übermuth nnd Liederlichkeit, auftrat, wie unerhört war da das Reich schon gesunken, wenn sich das gekrönte Haupt durch Fechterspiele und Thierhetzen nicht mehr zu entehren glaubte, mit der Hefe des Volks um verachtete Preise rang, und sich sieben hundert und fünf und

dreißigmal als ein gemeiner Fechter den Augen der versammelten Nation zeigte!

Was wollen wir bei den unerfreulichen, und ekeln Thaten und Schicksalen seiner elenden Nachfolger verweilen, unter welchen nur selten Einer den bessern Ahnen nachstrebte, und in deren Reihe man einen Heliogabal, ein Ungeheuer von Knaben, mit Schaudern erblickt, das in erfinderischer Wollust, wie in den aberwitzigsten Narrheiten, vergebens seines Gleichen sucht? Von Commodus Tode bis Diokletian verflossen zwei und neunzig Jahre unter militairischem Despotismus. Zwanzig Kaiser folgten auf einander, von der kaiserlichen Garde, den sogenannten Prätorianern, nach Belieben, oft für das höchste Gebot, wie bei einem Ausrufe, gehoben, und eben so willkührlich wieder gestürzt. Kein einziger starb eines natürlichen Todes: sie blieben im Felde, oder wurden schmälig ermordet: und Sever und Aurelian, die besserer Zeiten würdig waren, konnten nicht durch die ungeheure Masse von Verderbniß dringen, welcher auch sie unterlagen.

Endlich kamen mit Diocletian die vielfachen Theilungen des Reichs und der Macht hinzu, weil die Ohnmacht der Regenten in den Reichsgehülfen, oder Cäsaren, sichere Rettung zu finden hoffte. Als nun vollends der erste Bekenner des Christenthums auf römischen Throne, Konstantin der Große, den kaiserlichen Sitz, in das am schwarzen Meere gelegene Byzanz verlegte, ward Rom allen Stürmen der hereinbrechenden Barbaren Preis gegeben; Germanen, Alanen, Vandalen, Sueven und Gothen, rüttelten an dem morschen Staatsgebäude, Rom, vor dem einst die Welt erzittert, bebte vor dem Schwerdte eines unwissenden Hunnen zusammen, und ein schuldloser Knabe, der, seltsam genug, Romulus Augustulus hieß, mußte sich die Kaiserkrone von einem herkulischen

Häuptling, dem Odoacer, nehmen lassen. Ein Romulus hatte vor 1230 Jahren den ersten Grundstein der Stadt, wie den einer weltherrschenden Republik, gelegt, ein Augustus das glänzende Gebäude einer allgebieterischen Monarchie aufgeführt, und unter einen Romulus Augustulus stäubte Stadt, Thron und Reich, in das alte Nichts zusammen.

Wenn man so die Schicksale eines Staates von seinem ersten, unscheinbaren Beginnen an, durch sein stetes Steigen und Wachsthum, bis zu seinem höchsten Gipfel, bewundernd verfolgt, und dann entrüstet bis dahin begleitet hat, wo Macht und Glorie wieder in Nichts zerstäubten, so ist wohl keine Frage natürlicher, als die: was machte, daß Rom so beispiellos stieg, was machte, daß es so beispiellos fiel?

Das Glück, hat man gewöhnlich gesagt, hob sie: Unglück stürzte sie. Allein, sagt Montesquieu mit Recht, wie wenig die Welt vom Glück beherrscht werde, kann man grade an den Römern sehen. So lange sie Einem und demselben Grundsatze unausgesetzt treu blieben, folgte ein Glied dem andern, so wie die Widerwärtigkeiten begannen, und fortwährten, sobald sie aus ihrem Charakter herausgetreten waren. In jedem Staate, fährt er fort, giebt es allgemeine Ursachen, physische und geistige, welche denselben erheben, erhalten oder stürzen. Ihnen sind alle Zufälle unterworfen, und wenn der unglückliche Ausgang einer Schlacht, das heißt eine besondere Ursache, einen Staat zu Grunde gerichtet hat, so ist gewiß eine allgemeinere Ursache vorhanden gewesen, vermöge welcher der Staat durch diese einzige Schlacht zu Grunde gerichtet werden mußte. Kurz, der Gang des großen Ganzen zieht alle einzelnen Zufälle nach sich.

In diesem Geiste sollen hier, besonders nach Mon-

tesquieu und Herder, die Bemerkungen über römische Statsverfassung und Politik, Kriegskunst und Eroberungen, angereiht werden, in welchem sich die Ursachen ihrer Größe, wie die ihres Verfalls, Schritt vor Schritt darthun lassen. Wir heben zuförderst die Grundlinien des römischen Staats- und Kriegsgebäudes aus.

1) Vier Buchstaben, S. P. Q. R. (Senatus populusque Romanus) sagt Herder, sind die Zauberformel, die erst Rom groß gemacht, hierauf die Welt unterjocht und zerstört, endlich Rom selbst wieder vernichtet haben. Denn:

Senat und Volk, die beiden Elemente aller Gewalt, waren von früh an Krieger. Rom war ein Kriegsstaat, Alles diente, vom höchsten bis zum Niedrigsten. Vom siebzehnten bis zum sechs und vierzigsten, ja funfzigsten Jahre des Alters, war kein Bürger der fünf ersten Klassen ausgenommen, die der sechsten, das heißt, diejenigen, welche nichts als ihren Kopf besaßen, rückten nur in der äußersten Noth ins Feld. Um eine obrigkeitliche Würde zu erlangen, mußte man zehnmal zu Felde gewesen seyn. Man stritt für Gut und Blut, für den eignen Heerd, nachmals für den Nationalehrgeiz und Nationalruhm. Dies änderte sich nach den grachischen Unruhen: seitdem vermochte der unersättliche Ehrgeiz Einzelner Verwegenen ganze Massen bewaffneter Bürger und Fremdlinge in Bewegung zu setzen, und die Republik sank. Mit der Monarchie kamen die stehenden Heere (miles perpetuus) und kaiserliche Leibwachen auf: die erstern kümmerten sich wenig um die Ursachen des Kriegs, den sie gern geendet, oder verlängert sahen, je nachdem Beute, oder Beschwerde es wünschen ließ: die letztern, durch ihre Wichtigkeit übermüthig, machten sich unter entarteten Kaisern so unent-

behrlich, daß sie von Commodus bis Diokletian völlig nach Belieben mit der Kaiserkrone schalteten.

2) Dieser Bestimmung arbeitete die römische Erziehung in den edlen Geschlechtern entgegen. Eiserner Gehorsam ward dem Knaben statt alles Raisonnements, stolzes Selbstgefühl, das selten schlecht werden läßt, ihm statt aller Moral angebildet. In Waffen wuchs er auf, im Felde reifte er heran, und wenn er mannbar war, konnte er rathschlagen, reden, seine Stimme geben, oder das Volk lenken, bis er zu hohen Ämtern, wie zu Triumphen, fähig war. Daher dieser Staaten- und Thatengeist, dieser männliche und kühne Muth, mit Verschlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden.

3) Die römischen Feldherren waren oft Consuln, aber beide Würden dauerten nur ein Jahr. Daher der glühende Eifer, während so kurzer Zeit, des Triumphes, der Beute, der Ehre theilhaftig zu werden, oder sich sogar Gelegenheiten zu künftigen Feldzügen aufzusparen: daher auch ihr zudringliches Einmischen in die Händel und Kriege anderer Nationen, so daß es zuletzt keinen kälteren Stolz, und kein schamloseres Aufdringen gab, als diese Römer bewiesen haben: sie glaubten, die ganze Welt sey ihre, und darum ward sie's.

4) Der römische Soldat nahm an dem Lohne und der Ehre des Feldherrn Theil. Bis zu dem Winterfeldzug vor Veji, diente man ohne allen Sold; nachher ward er nur sparsam vertheilt. Aber mit den Eroberungen wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Grundstücke der Überwundenen unter die Soldaten vertheilt, und der Arten, wie sie geehrt, ausgezeichnet werden konnten, gab es unendlich viel. Es gab Bürgerkronen, Mauerkronen, Schiffkronen, und C. Den-

tatus konnte sich rühmen, daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampfe gesiegt, fünf und vierzig Wunden, keine einzige im Rücken, erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen, und für alle diese Thaten zum Ehrenpreis empfangen habe: achtzehn unbeschlagene Spieße (hastae purae), fünf und zwanzig Pferdezierrathen, drei und achtzig Ketten, hundert und sechzig Armringe, vierzehn Bürgerkronen, acht goldne, drei Mauerkronen und eine Errettungskrone, außerdem noch baares Geld, zehn Gefangene und zwanzig Ochsen. — Zudem wählte sich jeder Feldherr zu jedem Kriege seine Unterbefehlshaber selbst. Welchen Wetteifer erregte dies nicht, und wie leicht ward es einem Feldherrn, den großen Körper eines ganzen Heeres mit Einem Geiste zu durchdringen, dessen Glieder er selbst organisiren konnte. Je mehr die Scheidewand zwischen Patriziern und Plebejern sank, je mehr ward das republikanische Prinzip der Armeen gefährdet. Seitdem bahnten Kriegsglück und Tapferkeit den Weg zu Ehrenstellen, Reichthümern und Macht im Staate, so daß in den spätern Zeiten die ersten Allgewaltigen Roms, Marius und Sylla, aus dem Volke waren, und zuletzt gar die schlechtesten Menschen zu den höchsten Würden emporstiegen.

5) Der Römer gepriesene Tugend ist ohne die enge und harte Verfassung ihres Staates unerklärlich. Die Consuln waren fast gedrungen, eine königliche Seele zu haben: das Amt der Censoren erhielt eigne und fremde Sittlichkeit. Der Adel ihrer Geschlechter, die immer erneute Gefahr von außen, das unaufhörliche Reiben und Gegengewicht im Innern, das Band zwischen den Patronen und Clienten, das gemeinschaftliche Drängen an einander auf den Marktplätzen und in Häusern, die engen, scharfen Gränzen zwischen

Eigenthum des Senates, und des Volkes, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblikke aller dieser Dinge von Kindheit auf — Alles mußte sie zum stolzesten, ersten Volke der Erde machen, das zum verworfensten herabsank, nachdem es die die heilige Scheu vor seiner altbewahrten Verfassung verloren. Einzig werden die Beispiele jener ersten großen Römer bleiben, die daheim mit strenger Unpartheilichkeit, uneigennütziger Großmuth lebten, und handelten, die den arbeitsvollen Tag noch vor Sonnenaufgang begannen, und nur mit später Dämmerung beschlossen. Einzig werden die Beispiele einzelner Heroen bleiben, die Gut und Blut in den gefahrvollsten Augenblicken des Staates mit einer Besonnenheit zum Opfer brachten, die von der Begeisterung, welche die Verzweiflung giebt, unendlich verschieden war. Einzig werden bleiben, die Muster edler, großherziger Frauen, die zuerst unter den Römern glänzten: denn weder in den Harems des Orients, noch in den Gynecäen Griechenlands, hatte sich wahrhafte weibliche Tugend entwikkeln können. Dort gab es nur Sclavinnen, oder despotische Herrscherinnen, hier, in Hellas, nur Haushälterinnen oder Buhlerinnen. Erst in Rom konnten sich bewunderte Heroinen, wie Clölia, konnten sich an Gesinnung große, und an Charakter untadliche, Frauen, wie die Mutter und Gemahlin Coriolans, wie die Mutter der Gracchen, zeigen, und mit einer Würde in das öffentliche Leben eingreifen, wie seitdem nie wieder geschehen ist. Dagegen sahe man aber auch unter den Kaisern, nachdem man sich gegen alle Grundgesetze des Staates und der Moral versündigt hatte, Ungeheuer von Weibern von einer Erfindsamkeit in Bosheit, und im Genusse des Lasters, wie sie ebenfalls seitdem nicht wieder gesehen worden. — Die römischen Tugenden und Laster hielten

Schritt mit der Verfassung: jene verschwanden, als diese nur durch das äußere Gesetz aufrecht gehalten werden sollte, da jede Verfassung nur auf solchen Gesezzen sicher ruht, welche die Natur jedem edlen ins Herz gegraben hat. — Selbst eine Sitte, welche von der christlichen Religion verdammt wird, der Selbstmord, ist aus ihrer Staatsverfassung, und der Gesinnung, welche ihnen diese einflößte, erklärlich. Das Gefühl der Ehre, welches erlittenen Schimpf an sich selber rächte, war bei ihnen lebendiger, als die Liebe zum Leben, und ein freier, selbst gewählter Tod, ward schimpflichem Leben vorgezogen. Selbst Angeklagte mordeten sich selbst, wenn sie sich dadurch eines ehrenvollen Andenkens und der Vollziehung ihres letzten Willens versichern konnten. Mit der Verbreitung monarchischer Prinzipien, und der stoischen Philosophie, die ein weises Mittelmaaß der Leidenschaft lehrte, ward der Selbstmord noch gewöhnlicher, und Kato, Brutus und Cassius heiligten eine Handlung, die für heroisch galt, weil der römische besonnene Selbstmörder, aus eigner Wahl die gespielte Rolle beschloß, wenn sie ihm nicht mehr gefiel.

6) Eine der sichersten Grundfesten ihres Staates war ihre Religion. Es war eine Staats- und Kriegsreligion, auf das engste mit dem öffentlichen, wie mit dem häuslichen Leben verwebt. In solchem Grade war dies bei Asiaten und Griechen nicht der Fall; weil im Kultus dieser Völker das Gemüth, die Phantasie, herrschten. Die römische Religion hingegen war nüchterner Verstand, daher sie Polybius wohl Aberglauben nennen mag. Ihre Priester bildeten keinen besondern Stand: also war keine Hierarchie möglich. Sie waren Diener des Staats, wie die Civilbehörden, deren einer so wenig wie der andere, die Oberhand gewinnen konnte, und der sehr nüchterne Kultus nur ein Werk-

zeug in den Händen der Regierung. Wie wenig hier an Mythen, oder höhere Lehren, zu denken war, bezeichnet schon der Ausdruck religiones, welcher im Grunde nur Unsträflichkeit des Gewissens bedeutet. Ihre heiligen Gebräuche waren unzertrennlich von der Person der höchsten Obrigkeit, und des Feldherren, folgten also überall hin. Was die ersten Machthaber thaten, geschah unter selbsteignen Auspizien. Alle Staats- und Kriegshandlungen wurden nur hierdurch geweiht, und ihr Staat fing erst alsdann zu wanken an, als sie, den ältesten Grundsätzen untreu, fremde Götter in ihre Heiligthümer aufnahmen, obschon auch dieses nur ein politischer Kunstgriff war, um die Völker, die diesen Göttern dienten, unter heiligem Scheine an sich zu locken. —

7) Das Prinzip ihrer Kriegskunst und die Einrichtung ihres ganzen Kriegswesens war der stählerne Arm, Kraft welches sie die bisher genannten Einrichtungen nicht allein im Innern und gegen Außen behaupteten, sondern wodurch sie auch zu welterobernden Siegern wurden. Der Krieg diente ihnen zum Nachsinnen, der Friede zur Übung *), und jeder Feldherr betrachtete den Krieg als eine ihm unentbehrliche und rühmliche Kunst. Die Kriegsschule war nicht blos im Lager, gegen den Feind, sondern mehr daheim, auf dem Marsfelde. Wenn sich hier Alt und Jung im Laufen, Springen, Ringen, Fechten geübt, wenn sie sich mit Schwertern, Spießen, und Pfeilen versucht, die doppelt so schwer, als die waren, welche sie im Felde trugen, so stürzten sie sich in die Tiber, um Staub und Schweiß abzuwaschen, und fertige Schwimmer zu werden. Wenn in unsern Heeren die Soldaten durch den

*) Josephus.

Wechsel übermäßigen Anstrengung mit übermäßigen Müßiggange hinschmelzen, so erhielten sich die Römer ihre robusten Krieger durch ununterbrochne Übung. Publicus Nasica ließ ohne Noth eine Flotte bauen, weil er den Müßiggang mehr fürchtete, als den Feind, und Sylla gab seinen Kriegern, als sie im Kriege gegen Mithradat den Muth verloren, so viel Arbeit, daß sie um eine Schlacht baten, weil sie von dieser das Ende aller ihrer Leiden hofften. Aber ihr Hauptaugenmerk richteten die Feldherren mit kühler Besonnenheit auf alle die Stücke, in welchen ihnen der Feind überlegen war. Diesen kamen sie alsbald zuvor, indem sie unbedingt nachahmten, was sie für besser erkannten. Statt ihrer alten lateinischen Rüstung nahmen sie von Etruskern und Samnitern an Waffen an, was ihnen diente: sie lernten von Hannibal Ordnung der Märsche, dessen langer Aufenthalt in Italien ihnen die schwerste Kriegsübung war, die sie je gehabt hatten. Den Kampf gegen Karthago führten sie auf erborgten Schiffen; die schneidenden Schwerter der Gallier, und die Elephanten des Pyrrhus, machten sie nur einmal, nachher nicht wieder, bestürzt; sie vergaßen nicht, sich sobald es möglich war, numidische Pferde, kretische Schützen, balearische Schleuderer und rhodische Schiffe zu verschaffen. Kurz, kein andres Volk hat je sich mit so vieler Klugheit zum Kriege gerüstet, noch ihn mit solcher Kunst und solchem Muthe geführt. —

In diesen sieben Hauptpunkten ihres Staats- und Kriegsgebäudes lag ihr Glück, lagen die Ursachen ihrer Größe. Lassen Sie uns sehen, wie sie diese auf ihre Eroberungen anwendeten.

Jener alte berühmte Zweikampf der Horatier und Curiatier ist ein wahres Vorbild ihrer ganzen Kriegsgeschichte, als die Weise, wie sie sich eines Feindes nach dem andern entledigten. Zwei Horatier waren geblie-

ben,

den, von Curiatiern, der eine schwer, der andere leicht, der dritte noch nicht verwundet. Also konnten sie dem fliehenden Horatier nicht mit gleicher Schnelligkeit folgen: das hatte der Schlaue nur gewollt: denn nachdem er sie getrennt hatte, erschlug er einen nach dem andern. So auch Rom, der Flecken, der zur Welthauptstadt ward, durch die ehernen Grundsätze der Republik, welchen alle Welt wich: »nämlich nie nachzulassen, bis »der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit »Einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen »im Unglück, wenn auch der Friede mehr, als der Sieg »brächte, sondern fest zu stehen, und desto trotziger zu »seyn, gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und »mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob »man nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte »zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den Bun»desgenossen befehlen, die Beschützten unterdrücken, und »über Freund und Feind als Sieger triumphiren konn»te.« —

Wer nicht für mich und mit mir ist, ist wider mich: Das war die Sophistik, die seit dem zweiten macedonischen Kriege überall galt, wohin Rom mit seinen Waffen reichen konnte. Während die Heere eroberten, berieth sich der Senat, der sich zum Richter über alle Völker aufwarf, wie man denen das Wiederaufkommen unmöglich machen wollte, die einmal zu Boden geworfen waren. Dem überwundenen Volke wurden seine Länder genommen, und an die Bundesgenossen vertheilt. Diese brauchte man zum Kriege gegen den Feind: man vertilgte sie selbst, wie ein Werkzeug, wenn sie andere Staaten über den Haufen geworfen hatten. Hatten sie verschiedene Feinde gegen sich, so gestatteten sie dem Schwächsten einen Waffenstillstand, der es nun für etwas Großes hielt, wenn er seinen Untergang ver-

schoben hatte. Immer waren sie die Angreifenden, aber immer entschuldigten sie ihren Angriff mit einer Verletzung des Rechtes, die sie dem Feinde vorwarfen. Sie behielten immer Recht, weil sie frech genug waren, es immer zu behaupten.

Diese und ähnliche, vom Gemüth verabscheute, vom Verstande bewunderte Grundsätze, welche Montesquieu in seiner geistreichen Schrift zur Genüge auseinander gesetzt hat, waren es, welchen Rom seine ungeheure Größe verdankte, wodurch es gleich in den ersten Jahrhunderten nach seiner Erbauung das Grab von ganz Italien ward. Einmal an das Joch Roms geknüpft, kamen alle Italiener, ungeachtet aller Freiheiten, die man diesem und jenem Volke gewährte, zuletzt doch dahin, daß jedermann nur in Rom Glück, Ansehen, Recht und Reichthum suchte. Von diesen Grundsätzen ausgehend, war nicht etwa blos von einem Eroberungskriege gegen Karthago die Rede, sondern der Senat deliberirte förmlich und feierlich, ob überhaupt ein Carthago auf der Erde zu dulden sey? — Darauf kündeten sie sich der kindisch gewordenen Nation der Griechen auf den isthmischen Spielen als Befreier an. Als solche plünderte Paulus Aemilius siebzig epirotische Städte, und verkaufte 150,000 Menschen als Sclaven, um sein Heer zu belohnen. Als Befreier Griechenlands, verwüstete und plünderte Metell Macedonien, Mummius Korinth, Sulla Athen und Delphen, wie kaum Städte in der Welt geplündert worden. Die griechischen Inseln hatten kein besseres Schicksal, sie füllten die Steuerkasse und wurden Plünderungsorte für die Triumphatoren. Der letzte König Macedoniens verschmachtete im Kerker, sein dem Tode entronnener Sohn fristete sein Leben als Drechsler und Schreiber. Die letzten Glimmer der griechischen Freiheit, der ätolische und achäische Bund, ver-

loschen, und alles Land ward römische Provinz oder Schlachtfeld, auf welchem sich nun die Heere der Triumviren selbst erschlugen. — Mit denselben Grundsätzen drängten sich die Römer, bald als Erben, bald als Vormünder, bald als Schiedsrichter und Friedensstifter, in Kleinasien, Syrien, Pontus, Armenien und Ägypten, aus welchen sie aber auch, zum Lohne ihrer Dienste, das letzte Gift ihrer eignen Staatsverfassung geholt haben. Pompejus allein triumphirte in einem Siegszuge über funfzehn eroberte Königreiche, acht hundert eingenommene Städte und eintausend bezwungene Festen. Das Gold und Silber, das er im Gepräge zeigte, betrug zwei und zwanzig Millionen Thaler, die Einkünfte des Staates vermehrte er auf den dritten Theil, und der geringste Soldat seines ganzen Heeres erhielt über zweihundert Thaler Triumphgeschenk. — Cäsar, wiewohl edelmüthiger, als irgend ein Römer, konnte doch das Schicksal seiner römischen Bestimmung nicht ändern und sammelte das traurige Lob, »daß er, außer den Bürger»kriegen, in funfzig offenen Feldschlachten gestritten, und »eilf hundert zwei und neunzig tausend (1,192,000) Men»schen im Treffen erschlagen habe.» — Spanien fiel unbekannt ins Reich der Schatten, in welchem es schon Homer unter dem Glanze der Abendsonne als ein Reich der Unterirdischen mahlt: aber es hatte glorreich gestritten, und Cervantes hat seinen Namen durch das unvergeßliche Numantia nur unsterblicher gemacht. —

Dies die Weise, dies die Künste, wie sich Roma, ohne Christenthum zur Herrin der Welt gemacht, so daß man in der Kaiserzeit Erdkugel und römische Monarchie für gleichbedeutend nahm, und die Herren der Welt sich selbst einer Erdkugel mit dem Kreuze (dem nachherigen Reichsapfel) als Symbols ihrer Weltmacht bedienten, obschon die Macht selbst damals schon vorüber war. Von

dem schottischen Waldgebürg an, an der Elbe und dem nördlichen Dazien hin, bis hinab in die arabische und gegen die äthiopische Wüste, und von dem bestrittenen Parthien bis zu den Gestaden des abendlichen Weltmeers, herrschte das römische Szepter, als es auf dem höchsten Gipfel stand. Das mittelländische Meer lag in seinem Schooße, die reichsten, bevölkertsten Länder, der fruchtbarste Himmelsstrich der Erde, in seiner Mitte: Alles Land gehorchte ihm, wie hätte es Barbaren, nomadische Horden fürchten sollen, die aus der Wüste herschwärmend, dem alterschwachen, lebenssatten, erschöpften Reichskoloß den Todesstoß gaben!

Wie vermochten nun rohe Völker, die den Krieg nie als Kunst getrieben und geübt, wie vermochten diese, durch wenige Schlachten, ein Reich zu stürzen, das sonst vor keiner Macht gezittert hatte? — Sie konnten es, weil Rom schon im Innern verfallen war. Der Ursachen aber, warum es zerfiel, waren viele; die vorzüglichsten folgende:

1) Unbillig und unsicher waren die Gränzen zwischen Rath, Ritterschaft und Bürgern. Wie sehr dies der Fall gewesen, leuchtet aus dem langen Kampfe der Plebejer um die Theilnahme an patrizischen Würden, aus den immer wieder auflebenden Ackerstreitigkeiten, aus den eben so endlosen Kämpfen der Optimaten und ärmeren Volksklassen genugsam, ein. Würden, die ertheilt worden waren, um diesem ewigen Uebergewicht zu steuern, wie die der Volkstribunen, wurden gemißbraucht, und andre, wie die Diktatur, wurden alsdann gefährlich, als man sich nicht mehr auf die freiwillige Abdankung des Diktators verlassen konnte.

2) Es lag ein Widerspruch in dem Grundsatze: Rom — die Königin der Nationen, Rom — die Beherrscherin der Welt: denn Rom war nur eine Stadt, ihre Ver-

fassung nur eine Munizipalverfassung, und je gewaltiger der Umfang ihrer eroberten Länder ward, je weniger ließ sich diese Verfassung aufrecht erhalten. Nach Sylla's Tode gab es 450,000 sogenannte römische Bürger, und unter Cäsar waren nicht weniger als 320,000, welche Korn bei öffentlichen Austheilungen verlangten. Nun denke man sich diese Masse von Bürgern bei öffentlichen Versammlungen samt ihren Patronen: wie sie, durch Geschenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleien verführt, oder durch Drohungen gezwungen, den Berathschlagungen jede beliebige Richtung geben konnten: was vermochte gegen diese ein Senat von etlichen Hundert, ja wie konnten die republikanischen Grundgesetze für ein Gebäude von solchem Umfange ausreichen!

3) Die Menge der Sklaven wuchs, je mehr die Römer Herren der Welt wurden. Die alten Römer waren fast brüderlich mit ihren Sclaven umgegangen, ja ein Vater konnte seinen Sohn als Knecht verkaufen. Je mehr sie nun eroberten, je mehr Sclaven schleppten sie aus allen Ländern zusammen. Durch diese bebauten sie nicht allein ihre weitläuftigen Ländereien in Italien, Sizilien, Griechenland und anderwärts, sondern sie trieben auch sogar Handel damit. Unbarmherzige Herren behandelten sie wie Thiere. Also konnte es nicht fehlen, daß sich nun zu allen Zeiten eine Schaar Unzufriedner in ganz Italien zerstreut befand, die begierig jede Gelegenheit ergriff, das verhaßte Joch abzuwerfen. Der furchtbare Sclavenkrieg in Sizilien unter Eunus, den zweier Consuln Waffen in drei Jahren nicht dämpfen konnten, der Gladiatoren und Sclavenkrieg unter Spartacus und andere Tumulte mehr, beweisen es sattsam. Unter den Kaisern wuchsen diese Gräuel zu beispielloser Größe. Rom ward durch Rom gestraft, und die Herren

der Welt wurden der verruchtesten Sclaven demüthige Knechte.

4) Eine vierte Ursache des römischen Verfalls war der Luxus, der sich bis zu einer gräuelvollen Größe erhob. Schon die geographische Lage hatte ihn herbeigeführt. Italien lag fast im Mittelpunkte der alten Welt, und da ihm durch Natur und Waffengewalt die Wege nach allen Welttheilen offen standen, häufte es die Sitten, Erzeugnisse und Genüsse aller Länder in dem stolzen Rom auf. Nach dem syrischen Kriege begann dieser Unfug, dem zu den Zeiten der Gracchen, wo das Verderbniß schon sehr groß war, nicht mehr gesteuert werden konnte, und die Kaiser verdarben es vollends. Was eine ungemeine Erfindungsgabe in üppigen schwelgerischen Genüssen und Wollüsten nur aussinnen konnte, war in Rom zu finden, und wenn man die Schilderungen eines Plinius liest, so wird man gestehen, daß die üppigsten Zeiten der französischen Könige — die doch schwerlich vom übrigen Europa übertroffen worden — nur ein schwacher Schatten der römischen Zeiten seyen. In den Satyren eines Petronius und Juvenal weiß man kaum, worüber man mehr staunen solle, ob über die Frechheit, mit welcher man genoß, oder über die Unverschämtheit, mit welcher diese Gräuel gemahlt werden.

Doch ohne alle diese Dinge, kann man endlich sagen, ohne Luxus, Pöbel, Senat und Sclaven, mußte Rom fallen, mußte sein Kriegsgeist das Schwert in die eignen Eingeweide kehren, das er so oft gegen unschuldige Städte und Nationen gezückt hatte. Das ewige Naturgesetz der Wiedervergeltung stürzte auch diese stolze Stadt. Die Geschichte der Römer, sagt Montesquieu, ist mit Einem Worte diese: durch ihre Grundsätze wurden sie Herren der ganzen Welt; da konnten die republikanischen Maximen nicht länger beibehalten werden:

die Verfassung ward monarchisch: die Grundsätze der Monarchie aber waren den früheren schnurstracks entgegen. Das stürzte sie.

Doch wir können nicht eher von dem so großen, so merkwürdigen Volke scheiden, als bis wir den Schöpfungen ihres Geistes, welche theils unversehrt, theils nur in Bruchstücken auf uns gekommen sind, ihren Wissenschaften und Künsten, noch einige Augenblicke geschenkt haben.

Zuvörderst verdient bemerkt zu werden, daß das Volk, das, als es lebte, gegen die ganze Welt ungerecht war, uns in seinen Gesetzen den Grundstein einer universellen Gerechtigkeit hinterlassen hat. Es war und bleibt das erste Volk in der Welthistorie, durch dessen ganze Geschichte ein immerwährendes Streben nach Recht und Gerechtigkeit läuft. Ihre ganze innere Geschichte ist ein unterbrochner Rechtsstreit, was durch die vollendete Darstellung des Livius ungemein klar wird. Selbst die Ungerechtigkeiten der Römer — so paradox dies klingen mag — beweisen, daß das Rechtsgefühl in ihnen klärer, als bei allen übrigen Nationen der alten Welt war. Denn indem sie ihre herrschsüchtigen Angriffe durch ein Recht beschönigten, welches der Feind wirklich oder angeblich verletzt hatte, bewiesen sie ja eben, daß ihnen das Recht höher, als alles, sey. Wir werden es weiter unten berühren, welchen Einfluß die römische Rechtsgelehrsamkeit auf alle europäischen Staaten gehabt, und wo ist wohl jetzt eine Gesetzgebung, die nicht mehr oder weniger auf der römischen begründet wäre? — Wohl mußte eine Nation die vollkommenste Gesetzgebung zu Stande bringen, die von dem Zwölftafelgesetz bis Justinian, also bei ein tausend Jahr über alle mögliche Rechtsverhältniße und Rechtsfälle gedacht

und gestritten, alle civilistischen Formen durchprobirt hatte.

Sodann verdient der Einfluß bemerkt zu werden, den die römische Sprache auf ganz Europa gehabt hat. So majestätisch, bestimmt, volltönend und herrisch ihre Sprache auch im Römermunde klingen mochte, so hält sie doch an Biegsamkeit, Wohllaut und Fülle keinen Vergleich mit der Griechischen aus. Zudem war das beste doch den Griechen nachgebildet. Aber wenn die griechische einem Volke angemessener, dessen ganzes Leben und Weben in harmonischer Verschlingung aller Kräfte bestand, so mußte die lateinische da vorgezogen werden, wo der Verstand vorherrschte. Dies, und der Umstand, daß die Römer ihre Sprache überall einführten, wo sie hinkamen — und wo kamen sie nicht hin? — machte sie zur allgemein herrschenden. Ihrer bediente sich die geistliche und weltliche Macht: und von den Thronen und päpstlichen Stühlen verbreitete sie sich unter die Mönche und Gebietiger aller Lande, und, wie natürlich, in alle Anstalten der Bildung herab. Das ganze frühere Mittelalter sprach und schrieb, ja dachte lateinisch, weil die Sprachen der barbarischen Völker anfangs zu arm für politische und hierarchische Regierungsbegriffe waren, späterhin unbillig verachtet wurden. Wenn daher Cicero von Herdern der Vater des Vaterlandes aller lateinischen Schulen in ganz Europa mit Recht genannt wird, so scheint es ebenfalls an die Zeit, zu erinnern, wie sehr unsere teutsche Jugend an Bildung gewinnen müsse, wenn statt der, bis auf gegenwärtige Zeiten herrschenden Weise, die lateinische Sprache zum Grunde zu legen, fortan der Unterricht mit der griechischen begonnen wird. Denn um nur Eins zu erinnern, so ist's ja unhistorisch, die frühern auf die spätern folgen zu lassen, an-

anderer überschwenglicher Vortheile zu geschweigen, welche aus dieser Verfahrungsart entsprießen.

Das eigentliche Blüthenalter der geistigen Bildung der Römer wird in die Zeiten von Syllas Abdankung bis zu Augusts Tode gesetzt. Es umfaßt also noch nicht einhundert Jahr, und man pflegt das Augusteische Zeitalter gewöhnlich das goldne zu nennen. Ein zweites glückliches Zeitalter begann mit Vespasian und endete mit Mark Aurel.

Von den Griechen ging ihre gesammte Bildung aus: wie viel sie von den Hetruriern angenommen, läßt sich nicht bestimmen. Denn sie wurden nur durch das Schwert groß und so sträubte sich ihr republikanisch-soldatischer Charakter gegen jede Theilnahme an solcher Bildung, welche nicht unmittelbar zu Staatszwecken führte. Die syrischen Kriege gaben ihnen genauere Bekanntschaft mit dem Osten und Griechenland. — Namentlich streute das letztere den Samen höherer Kultur unter die Bürger, die bisher nur ausschließend für den Kriegsruhm und bürgerliche Freiheit gearbeitet hatten. Plautus, Andronicus und Terenz, welcher leztere, nach Cäsars Urtheil die Hälfte des griechischen Menander war, suchten die dramatische Poesie der Griechen auf römischen Boden zu verpflanzen, so wie die großen Scipionen immer mehr Liebe für griechische Literatur und Sitten zu verbreiten suchten. Nachdem sie Herren der Welt, und mit der macedonisch-griechischen Welt bekannter worden waren, verlohr sich auch der Haß gegen das Fremde. Die Eile, womit man das Versäumte nachholen wollte, schadete der Originalität: namentlich glich ihre Poesie einer schnell aufgeschossenen Blume: sie verblühte schnell. Und weil sie zumeist nur Nachahmung der griechischen, und mehr noch der alexandrinischen war, ward auch das Erotische und Gelehrte überwiegend in ihr. Aber desto größer wurden sie in

einer ihnen ganz eigenthümlichen Gattung der satyrischen, in welcher selbst ihre spätesten Nachkommen noch als Muster glänzen. Als Meister in dieser Gattung nennen wir Horaz, dem ein Persius, Petronius, Martial und Juvenal folgten. In der erotischen Gattung zeichneten sich ein Ovid, Catull, Tibull und Properz aus, welcher letztere römische Kraft mit hellenischer Kunst verband. Als höchsten Gipfel des gelehrten künstlichen Zeitalters der Poesie aber mag man Virgil betrachten.

In der Philosophie gebrach es ihnen durchaus an Originalität, wenn man einen Lukrez ausnimmt, der in würdigen Tönen von den Wundern und Geheimnissen der Natur sang. Man erfand keine Systeme, aber man übte sie aus, führte sie ein in das Recht, in die Staatsverfassung, in das thätige Leben. Der ganze Bildungsgang der Römer war praktisch gewesen: sie waren gewissermaßen schon fertig, als sie fremde Bildung annahmen, daher sie Allem eine praktische Richtung zu geben suchten. Welche gewaltige Dinge hat nicht die stoische Philosophie in der Rechtsgelehrsamkeit in der Staatskunst, in den Leben und Schriften eines Seneca, Marc-Aurel und Epiktet gewirkt! Wie fein hat nicht der Retter der griechischen Philosophie, der in der Toga große Cicero, die Philosopheme ins öffentliche Leben eingeführt und für die öffentliche Beredsamkeit bearbeitet! — Die Menge seiner rednerischen Schriften tröstet uns über den Verlust nicht minder großer Redner. Er ersetzt sie uns. Denn auch diese Kunst, die der Eloquenz, mußte, nebst ihrer Schwester, der Historie, auf dem Boden der römischen Freiheit gedeihen. Wie viel haben wir an der überschwenglichen Fülle von Jahrbüchern, Denkschriften und Lebensbeschreibungen einzelner Staatsmänner und Feldherrn aus den Zeiten

der Republik verlohren *), mit welchen ein Schatz von politischen Erfahrungen und Lebensklugheit untergegangen! —

Wie unübertroffen sie in der Rechtswissenschaft dastehen, ist zum Theil schon berührt worden. Ihr Glück und ihr Eifer in Bearbeitung dieser Wissenschaft offenbarte sich in der Geschicklichkeit und Weisheit, womit sie die vielen Staaten beherrschten, die ihre siegreichen Waffen erobert hatten. Wenn auch nicht allzulange, so herrschte doch im Anfange der Monarchie eine bewundernswürdige Einheit und Ordnung der Rechtspflege in ihren Provinzen. In den meisten blühte der Landbau, hob sich der Kunstfleiß und höhere Kultur, und zahlreiche Städte und Bevölkerung kündigten den Wohlstand der Besiegten an. Noch nie hatte eine so feste, leichte, und ausgebreitete Verbindung unter entfernten Nationen statt gefunden. Der römische Handel hob und erstreckte sich bis Indien. Alle Städte an der östlichen Küste des mittelländischen Meeres sahe man mit Waaren aus dem Orient gefüllt, und die Erd- und Völkerkunde erhielten einen reichen Zuwachs.

In dem glücklichen Zeitalter von Vespasian bis Marc-Aurel ward das sogenannte gelehrte Publikum fester begründet. Schon Cäsar hatte den Grammatikern, Ärzten und Lehrern der freien Künste die bisher nur Sclaven oder Fremde gewesen waren, das Bürgerrecht ausgewirkt. Hierauf wurden in den Provinzstädten einzelne Rhetoren angestellt und besoldet. In Rom ließ Vespasian zuerst den Lehrern der Beredsamkeit einen Gehalt aus der öffentlichen Kasse zahlen. Antonin der Biedre dehnte diese Verordnung auch auf Philosophen, selbst in den Provinzen, aus. Somit wurden die Ge-

*) Herder, III. 288.

lehrten durch Rang, Gehalt und Privilegien ein bedeutender Stand im Staate. Mehrere Städte des römischen Reichs, zum Theil schon weit früher als Wohnsitze der Gelehrsamkeit berühmt, zeichneten sich durch öffentliche Anstalten für gelehrten Unterricht aus, und zu Mailand, Karthago, Marseille, Toulouse, Narbonne, Athen, Alexandrien und Konstantinopel, ja selbst an der Küste von Syrien und Phönizien, wurden Philosophie, Rhetorik, Grammatik, Medizin und Jurisprudenz gelehrt. So gewann die wissenschaftliche Ausbildung an äußerer Ausbreitung durch Stände und Länder, wenn auch schon die Wissenschaften selbst, außer der Jurisprudenz, nicht viel. Ein freier schöpferischer Genius regte sich nur in wenigen: aber dagegen ward gesammelt, geprüft, geurtheilt, in weiterem Umfange, mit größerer Anwendbarkeit und feinerem Scharfsinne, als es die Alexandriner gethan. Auf diese Weise ward der gesammte Nachlaß von römischer Kultur der Nachwelt aufbewahrt und überliefert.

Zuletzt habe ich noch von der Kunst zu reden, in welcher sie sich für Mit- und Nachwelt als jene Herren der Erde erwiesen, denen die Materialien aller überwundenen Völker zu Gebote standen. Vom Anfange an war ein Geist in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmahle einer prächtigen Dauer zu bezeichnen: so daß sie schon sehr früh an nichts Geringeres, als an eine Ewigkeit ihres stolzen Daseyns, dachten. Die Tempel, die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die sie ihren öffentlichen Versammlungen anwiesen, gingen alle schon auf Siege und auf eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ancus und Tarquinius die Grundfesten jener Bauart legten, die zuletzt beinahe zum Unermeßlichen emporstieg. Der etruskische König baute

die Mauer Roms von gehauenen Steinen: er führte, um die Stadt zu reinigen, jene ungeheuren unterirdischen Schleusen auf, die noch jetzt ein Wunder der Welt sind. Im gleichen Geiste waren seine Gallerieen, seine Tempel, seine Gerichtssäle, und jener ungeheure Circus, der blos für Ergötzungen des Volkes errichtet, noch jetzt in seinen Trümmern Ehrfurcht gebietet. Auf diesem Wege gingen die Könige, insonderheit der stolze Tarquin, nachher die Consuln und Ädilen, nach ihnen die Welteroberer und Diktatoren, am meisten Julius Cäsar, fort, und die Kaiser folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Circi und Stadien, Triumphbogen und Ehrensäulen, jene prächtigen Grabmähler und Grabgewölbe, Heerstraßen und Wasserleitungen, Palläste und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien sondern auch in Frankreich, Spanien, Sizilien und Griechenland ewige Fußtapfen dieser Herren der Welt sind. Fast erliegt das Auge, manche dieser Denkmahle nur noch in ihren Trümmern zu sehen, und die Seele ermattet, das ungeheure Bild zu fassen, das sich der anordnende Künstler in großen Formen der Pracht und Festigkeit dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieser Gebäude, das Leben und Weben in und zwischen denselben, endlich das Volk gedenken, welchem sie geweiht waren und die oft einzelnen Privatpersonen die sie ihm weihten, wie z. B. ein Herodes Atticus that. Da fühlt die Seele, nur Ein Rom sey in der Welt gewesen, und vom hölzernen Amphitheater des Kurio an bis zum Kolisäum Vespasians, vom Tempel Jupiter Stators bis zum Pantheon des Agrippa, vom ersten Triumphthore eines einziehenden Siegers bis zu den Siegessäulen Augusts, Titus, Trajans, — samt jeder Trümmer von Denkmalen ihres öffentlichen und häuslichen Lebens habe Ein Ge-

nius gewaltet. Der Geist der Völkerfreiheit und Menschenfreundlichkeit war dieser Genius nicht; denn wenn man die ungeheure Mühe der Arbeiter bedenkt, die diese Marmor- und Steinfelsen oft aus fernen Landen herbeischaffen und als überwundene Sclaven errichten mußten: wenn man die Kosten überschlägt, die solche Ungeheuer der Kunst vom Schweiße und Blute geplünderter, ausgesogener Provinzen erforderten, ja endlich, wenn wir den wilden, stolzen und grausamen Geschmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterspiele, durch jene unmenschlichen Thierkämpfe, jene barbarischen Triumphaufzüge, die meisten dieser Denkmale nährten, die Wollüste der Bäder und Palläste noch ungerechnet: so wird man glauben müssen, ein gegen das Menschengeschlecht feindseeliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irdischen die Spuren seiner dämonischen Herrlichkeit zu zeigen.

Das alles, was die Herren der Welt aus Korinth, Athen, aus Klein-Asien und Griechenland, an Kunstwerken zusammengeraubt, konnte den zertrümmernden Streichen der Barbaren weniger entgehen, als der Natur, der es wohl noch länger getrotzt hätte, wie man aus den ungeheuren Ruinen sieht, die aller Zerstörung zu spotten scheinen. Als der Vandalenkönig Genserich mit einer Flotte vor der Mündung der Tiber erschienen, ward Rom vierzehn ganzer Tage geplündert, nichts verschont, was nur einigen Werth hatte, aus dem Tempel des Friedens die Beute geholt, welche Titus aus dem Allerheiligsten zu Jerusalem fortgeschleppt hatte. Die Statüen der Götter, welche den bilderstürmenden Christen entgangen waren, wurden fortgeführt aus dem öden Kapitol. Aber sie erreichten Karthago nicht, denn das Schiff mit den besten Beutestücken ging unter.

Nicht anders das weltgebietende Reich selbst. Im

Sturm der Völkerwanderung stürzte der ungeheure Koloß, dessen Inneres schon längst morsch gewesen, krachend zusammen, und begrub, wie eine fürchterliche Lavine, Alles um sich her in seinem Sturze. Als sich der Barbarensturm gelegt, bot der Süden von Europa ein Bild des Schreckens, ein Bild vollendeter Verwüstung. Land und Städte waren verheert, Künste und Wissenschaften verbannt, alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft, Sicherheit und Ordnung, aufgelöst, das menschliche Geschlecht bis in sein Innerstes erschüttert.

Welch ein liebliches tröstendes Licht ihm da zum zweitenmal im ewigen Orient durch das Christenthum aufgegangen, werden wir in der nächsten Vorlesung hören.

Bemerkte Druckfehler.

Seite	15	Zeile	6	l. Ptolemäus und so an andern Stellen.
—	20	—	20	— vor jeden auf.
—	25	—	5	— Cunaxa.
—	46	—	6	— Ferreras.
—	72	—	4	— halbverstandene.
—	81	—	5	— Juc's.
—	82	—	5	— Ahriman.
—	—	—	7	— Divs.
—	88	—	20	— Ymer statt Ymu.
—	—	—	30	— Ginunga-gap.
—	91	—	16	— Bergelmer.
—	98	—	22	— die Amphitheater.
—	99	—	3	— die Kirche zu Batalha.
—	105	—	19	— Jubal.
—	112	—	2	— das dörrende.
—	—	—	27	— Pardel.
—	—	—	31	— Tatar.
—	117	—	4	— hinter reihen ließ sich.
—	123	—	4	— Fars.
—	127	—	16	-- Harpagus.
—	132	—	22	— Dew's statt Dews.
—	148	—	3	— Gleichseyenden.
—	151	—	6	— Moriah.
—	153	—	22	— Karthaginensern.
—	172	—	2	— Kart-Hadat.
—	245	—	15	— Telmessus.
—	249	—	25	— Thapsakus.
—	252	—	13	— Gihon.
—	259	—	24	— Bruchium.
—	277	—	2	v. u. l. Thrasymenus.
—	274	—	4	— — Q. Flamininus.
—	276	—	2	— — Graichen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dippoldt, Hans Carl,

Skizzen der allgemeinen Geschichte Vorlesungen gehalten in Danzig im Winter 1811. Nach seinem Tode herausgegeben

Bd.: 1

Berlin 1812

H.un. 165-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031692-3